DIE MONATSZEITUNG FÜR SELBSTORGANISATION

CONTRASTE

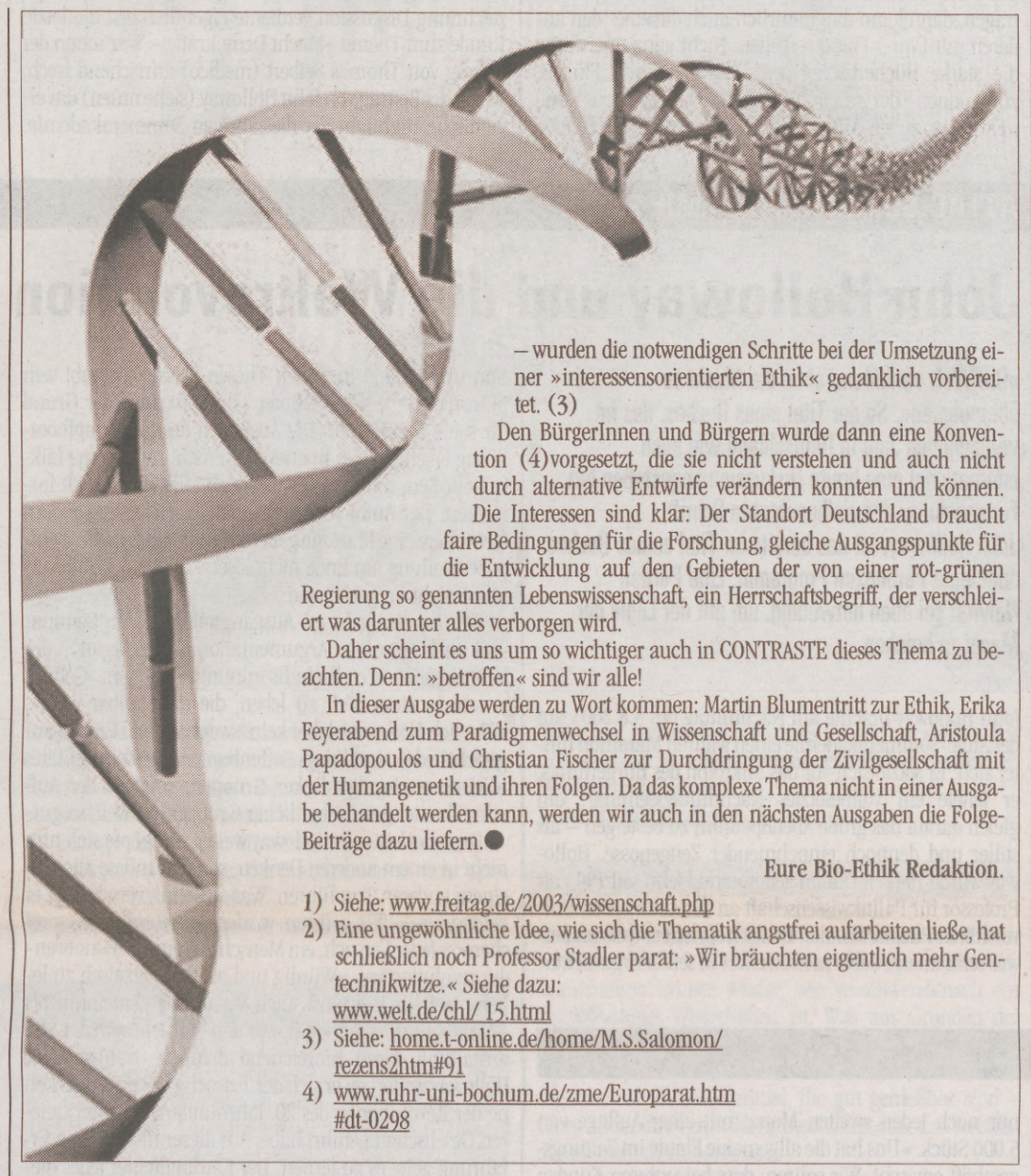
POSTFACH 10 45 20 – 69035 HEIDELBERG
TELEFON 0 62 21 – 16 24 67

228 20. JAHRGANG September 2003 4,50 €

SCHWERPUNKTTHEMA BIOTEC:

Biotechnologie und Bioethik

Eine Mitarbeiterin dieser Zeitschrift hatte angefragt, was denn so manche Themen in einer Zeitschrift für Selbstorganisation zu suchen haben. Das kann mensch natürlich auch bei den sogenannten Lebenswissenschaften fragen. Aber: sind die in dieser Disziplin aufgeworfenen Fragen nicht indirekt auch solche, die den oder die »SelbstorganisiererIn« angehen? Was gibt es noch selbst zu organisieren, wenn das Wesen Mensch genetisch programmiert werden kann?



von Gerhard Kern, Redaktion Heidelberg ● Fast unbemerkt von der großen Öffentlichkeit hat sich eine Entwicklung vollzogen, die in ihrer Dimension heute kaum absehbar ist. Gentechnisch veränderte Pflanzen sollen angebaut werden können, sonst seien wir die Schuldigen für eine Hungerkatastrophe in Afrika. Gentechnisch veränderte Lebensmittel müssen in Zukunft in den Verkaufsregalen angeboten werden und zwar gleichberechtigt neben biologisch oder konventionell hergestellten Produkten.

Die EU-Kommision will im September Grenzwerte von 0,3 bis 0,7% der zulässigen gentechnischen Verunreinigung von Saatgut vorschlagen. Wenn das durchkommt, was anzunehmen ist, wird das komplette Saatgut gentechnisch beeinflusst sein.. Bio adieu!!!

Erzwungen hat das nicht zuletzt die neue amerikanische Administration mit Hilfe ihrer Denkfabriken und unter Zuhilfenahme von Kapitalinteressen. »Also moralischer Druck: In Afrika stünden die Bauern bereit, gentechnisch verändertes Getreide herzustellen. So lange sich die Europäer allerdings gegen dessen Einfuhr abschotteten, bliebe der Anbauanreiz gering – und damit die Entwicklungsmöglichkeiten des ärmsten Kontinents. Was Bush – beziehungsweise sein Handelsbeauftragter Robert Zoellick – nicht erwähnten, ist, dass vor allem in den USA Großkonzerne wie »Monsanto« bereit stehen, ihr gentechnisch verändertes Saatgut zu exportieren. Und natürlich auch die Überschüsse an Gentech-Nahrungsmitteln per Hungerhilfe – die übrigens gar nicht in allen afrikanischen Staaten willkommen ist (*vgl. Freitag 21. 2. 2003*).« (1) Aber: nicht der »böse« Konzern *Monsanto* oder *die* Amerikaner setzten das durch, sondern die Struktur, die dem Kapitalismus innewohnt. Die Konzerne und die Staaten müssen zwangsläufig handeln, wie sie handeln.

Die Entwicklung der Gentechnik, und darin eingeschlossen der Humangenetik, ist nicht möglich ohne die sie begleitende und alle Hindernisse ausräumende Bioethik. Die Erfolg und Geld versprechenden Technologien brauchen jene Philosophie, die von Kritikern auch »Mörderphilosophie« genannt wird, als Begleitmusik für die Durchsetzung bei der jeweiligen Bevölkerung. Da müssen etliche Bedenken gegen die Euthanasie (schöner Tod), gegen die Programmierung der Pflanzen und Tierwelt und des Menschen zur Seite geräumt werden. (2)

In Spezialdiskursen – »hinter verschlossenen Türen« – wurden die notwendigen Schritte bei der Umsetzung einer »interessensorientierten Ethik« gedanklich vorbereitet. (3)

Den BürgerInnen und Bürgern wurde dann eine Konvention (4)vorgesetzt, die sie nicht verstehen und auch nicht durch alternative Entwürfe verändern konnten und können.

Die Interessen sind klar: Der Standort Deutschland braucht faire Bedingungen für die Forschung, gleiche Ausgangspunkte für die Entwicklung auf den Gebieten der von einer rot-grünen Regierung so genannten Lebenswissenschaft, ein Herrschaftsbegriff, der verschleiert was darunter alles verborgen wird.

Daher scheint es uns um so wichtiger auch in CONTRASTE dieses Thema zu beachten. Denn: »betroffen« sind wir alle!

In dieser Ausgabe werden zu Wort kommen: Martin Blumentritt zur Ethik, Erika Feyerabend zum Paradigmenwechsel in Wissenschaft und Gesellschaft, Aristoula Papadopoulos und Christian Fischer zur Durchdringung der Zivilgesellschaft mit der Humangenetik und ihren Folgen. Da das komplexe Thema nicht in einer Ausgabe behandelt werden kann, werden wir auch in den nächsten Ausgaben die Folge-Beiträge dazu liefern.●

Eure Bio-Ethik Redaktion.

1) Siehe: www.freitag.de/2003/wissenschaft.php
2) Eine ungewöhnliche Idee, wie sich die Thematik angstfrei aufarbeiten ließe, hat schließlich noch Professor Stadler parat: »Wir bräuchten eigentlich mehr Gentechnikwitze.« Siehe dazu: www.welt.de/chl/ 15.html
3) Siehe: home.t-online.de/home/M.S.Salomon/rezens2htm#91
4) www.ruhr-uni-bochum.de/zme/Europarat.htm #dt-0298

Anmerkungen:
Lebenswissenschaften:
Das Jahr der Lebenswissenschaften (2001) war eine Initiative der Bundesministerin für Bildung und Forschung Edelgard Bulmahn
Bioethikkonvention:
www.ruhr-uni-bochum.de/zme/Europarat.htm
Mitgliedstaaten:
http://www.ruhr-uni-bochum.de/zme/Europarat.htm#liste
Liste der Mitgliedstaaten des Europarats, welche das Übereinkommen gezeichnet haben (Stand 02.11.1999) Quelle: Auswärtiges Amt, Bonn / List of Memberstates that signed the Convention as of January 4th 1999. Die Staaten, die gezeichnet haben, erscheinen *KURSIV*; die Staaten, welche auch schon ratifiziert haben sind unterstrichen. Für die Staaten in GROSSBUCHSTABEN ist die Konvention in Kraft getreten. The states that signed the Convention appear in *ITALICS*.
Vergleiche auch:
http://conventions.coe.int/treaty/EN/cadreprincipal.htm
Albanien, Andorra, Belgien, Bulgarien, *DÄNEMARK*, Deutschland, *Ehemalige jugoslawische Republik Mazedonien, Estland, Finnland, Frankreich,* Georgien, *GRIECHENLAND*, Großbritannien, Irland, *Island, Italien, Lettland*, Liechtenstein, *Litauen, Luxemburg, Kroatien, Moldavien, Niederlande, Norwegen,* Österreich, *Polen, Portugal,* Russische Föderation, *Rumänien, SAN MARINO, Schweden, Schweiz, SLOWAKISCHE REPUBLIK, SLOWENIEN, SPANIEN, Tschechische Republik, Türkei,* Ukraine, *Ungarn, Zypern*

AUS DEM INHALT:

ATTAC-SOMMERAKADEMIE
Über 1.000 TeilnehmerInnen auf der wohl heißesten Sommerakademie aller Zeiten. Mehr als 300 Veranstaltungen in fünf Tagen, dass war schon ein hartes Stück Arbeit und für die TeilnehmerInnen oftmals die Qual der Wahl. Hit bei den Abendveranstaltungen war das Podium zum Thema »Macht Demokratie« am letzten Abend, zumindestens für unseren Autor Richard Schmid. John Holoway's Konsequenz auf dem Podium: »Unsere Demokratie, bedeutet die Auflösung des Staates«. Seite 2

NEUE RUBRIK
Auf unserem Juni-Redaktionsplenum in Dresden hat sie sich vorgestellt, unsere neue Redaktion »Selbstorganisation im Alltag«. In dieser Ausgabe stellt sie sich unseren LeserInnen vor, mit einer Übersicht von Selbstorganisationsformen im Alltag und der Möglichkeit, diese miteinander zu verbinden und auseinander zu entwickeln. Seite 3.

RADIKALE POLITIK DES SOZIALEN
Was ist das? »Eine Politik, die versucht, immer größere Stücke gesellschaftlichen Kapitals, gesellschaftlicher Kooperationen von unten zu übernehmen und in Strukturen gemeinsamer, freierer Kooperation zu überführen«, meint Christoph Spehr in seinem Beitrag auf Seite 4.

DER BEGRIFF »ARBEIT«
Bei Naturvölkern und in »primitiven« Sprachen gibt es kein Wort für Arbeit. Die Kapauku aus West-Papua sind nur jeden zweiten Tag tätig. Der Ruhetag dient der Regeneration. Laut Studien des Anthropologen Marshall Sahin waren viele Jäger- und Sammlergesellschaften vier Stunden am Tag tätig, wobei die Arbeit eher spielerischen Charakter hatte. Muße gab es im Überfluss. Ketzerische Wahrheiten von Roman Schweidlenka auf Seite 5.

GRENZCAMP
»Out of Control. Für globale Bewegungsfreiheit. Verwertungslogik und rassistische Ausgrenzung angreifen!« war das Motto des 6. Antirassistischen Grenzcamps Anfang August in Köln. Unsere Kölner Redaktion befragte Britt und Jochen als Mitverantalter nach ihrer Bilanz. Seite 6

SOZIALE VERTEIDIGUNG
Das Konzept der Sozialen Verteidigung geht davon aus, dass es in modernen Konflikten nicht um die Verteidigung eines Territoriums gehen kann, sondern um die Verteidigung der Grundlagen und lebenswichtigen Einrichtungen einer Gesellschaft. Soziale Verteidigung in Zeiten des »Krieges gegen Terror« auf Seite 12.

www.contraste.org

D 8008

ERSTE OBDACHLOSEN-FUSSBALLWELTMEISTERSCHAFT: EIN VOLLER ERFOLG

Kick Armut und Obdachlosigkeit weg!

Straßenzeitungen aus aller Welt schickten im Juli ihre VerkäuferInnen nach Graz zur ersten Fußballweltmeisterschaft der Obdachlosen. 144 KickerInnen aus 18 Ländern spielten um den Homeless World Cup und begeisterten die zahlreichen ZuschauerInnen im Zentrum der europäischen Kulturhauptstadt 2003. Das »Venceremos« des Trikotsponsors Greenpeace hatte der deutschen Mannschaft vor allem moralisch genützt.

Von Peter Streiff, Redaktion Stuttgart ● Die Idee zum ersten Stelldichein der Straßenkicker stammte aus dem Umfeld des Straßenmagazins »Megaphon« aus Graz. Gemeinsam mit dem Internationalen Netzwerk der Straßenzeitungen (INSP) und der österreichischen Caritas konnten hochkarätige Unterstützerorganisationen gewonnen werden: die UEFA, der Sportverantwortliche der UNO sowie die Vereine Real Madrid und Manchester United. Insgesamt 18 Mannschaften trafen sich zur ersten Obdachlosen-Fussball-WM – aus den Ghettos von New York, den Favelas von Sao Paulo und den Hinterhöfen europäischer Metropolen wie London, St. Petersburg, Warschau und Madrid. Als MitspielerInnen waren nur obdachlose Menschen oder Menschen zugelassen, die ihren Erwerb zur Hauptsache mit dem Verkauf von Straßenzeitungen erzielen.

Die Straßenkicker-Weltmeisterschaft gewann das österreichische Team, das komplett aus afrikanischen Flüchtlingen bestand. Graz als Grenzstadt im Süden der EU ist für viele Flüchtlinge die erste Anlaufstelle. Da sie in Österreich oft keine Arbeitserlaubnis erhalten, bleibt als Chance der Fußball. Gut trainiert und mit entsprechend viel Herz und Engagement gingen sie in jedes Spiel und gewannen alle Begegnungen.

Ziel der überaus öffentlichkeitswirksamen Veranstaltung war, »zu zeigen, dass sich Arme, Obdachlose und SozialhilfeempfängerInnen weltweit organisieren können,« erklärte Reinhard Kellner, Mitarbeiter des Regensburger »Donaustrudl« und Organisator des deutschen Teams. »Es geht darum, gemeinsam Sport zu machen und Kameradschaft zu erleben, aber auch, über Armutsbekämpfung weltweit zu diskutieren.«

Jedes Team erhielt nach dem Turnier einen Pokal, mitmachen und Spaß haben stand für viele an erster Stelle. Das deutsche Team spielte mit Wohnungslosen aus vier Städten und konnte sich daher »ausschließlich mental vorbereiten,« wie Reinhard Kellner vor dem Turnier mit einer gehörigen Portion Optimismus betonte. »Wir treffen uns ja erst am Abfahrtstag. Da können wir höchstens noch neben der Autobahn trainieren. Aber Deutschland war immer schon eine Turniermannschaft.« Nun – zum 16. Platz hatte es gereicht. Lediglich das Spiel gegen die Schweiz ging mit einem Sieg zu Ende. Insbesondere die schweizerischen SpielerInnen vergaßen sämtliche ihrer Handicaps, spielten mit »fliegenden Bärten, Kuhglocken-Unterstützung und gewannen den Fairplay-Pokal als die charmantesten Verlierer des Jahrhunderts«, wie »Megaphon« schilderte.

Straßenzeitungen und Magazine sind in Deutschland seit zehn Jahren in über 30 Städten entstanden. So unterschiedlich die verschiedenen Titel und Erscheinungsbilder auch sind, eines haben alle gemeinsam: Straßenzeitungen wollen Lobby sein für sozial schwache Menschen, die sonst keine Lobby haben. Die Idee, statt zu betteln auf der Straße eine eigene Zeitung zu verkaufen, wurde vor knapp zwanzig Jahren zum ersten Mal in den USA realisiert, bald danach entstand in Großbritannien die Zeitung »Big Issue« mit einem Vertriebs-Konzept, wie es vielerorts auch in Deutschland übernommen wurde: Die Hälfte des Verkaufspreises bleibt beim Verkäufer.

Mit mehr als 60.000 monatlich verkauften Exemplaren ist »Hinz&Kunzt« (Hamburg) in Deutschland absolute Spitze. Angesprochen auf die Ursachen für ihren Erfolg, nennt die verantwortliche Redakteurin Birgit Müller zwei Gründe: »Wir haben von Anfang an klar getrennt zwischen ehemaligen Obdachlosen, die unseren Vertrieb organisieren, und professionellen JournalistInnen, die ein Blatt machen sollen, wofür sich die Verkäufer nicht zu schämen brauchen. Zudem wollen wir mit unserem Einfluss soziale Anliegen durchsetzen, ohne uns vor einen bestimmten parteipolitischen

Fortsetzung auf Seite 2

ATTAC-SOMMERAKADEMIE 2003

»Die beste Sommerakademie aller Zeiten!«

„.....diktierte uns ein Teilnehmer ins Mikro. Nun, es gab ja erst zwei Sommerakademien dieser Art und wir wissen nicht, ob dieser Mensch den grandiosen letztjährigen Auftakt in Marburg überhaupt verfolgt hatte. Aber gefreut haben wir uns jedenfalls sehr über das viele Lob für diese auf jedenfall heißeste Sommerakademie aller Zeiten. So beginnt die website www.attac.de/sommerakademie. Nachfolgend ein erster Bericht. Über die vom »Theoriearbeitskreis Alternative Ökonomie« veranstaltete Seminarreihe »Anders Arbeiten ist möglich – Realität und Perspektiven« (siehe CONTRASTE 226/227) werden wir in unserer nächsten Ausgabe berichten.

Richard Schmid, Redaktion Heidelberg ● Wieder über 1.000 TeilnehmerInnen, obwohl anders als im Vorjahr, in diesem Jahr eine Vielzahl regionaler und themabezogener Tagungen konkurrierten. Für eine soziale Bewegung, die sich selbst als alternatives Bildungsnetz mit Aktionscharakter beschreibt, könnte dies die zentrale Veranstaltung sein.

Ich bin mir sehr unschlüssig, ob ich all die Pannen die es im Vorfeld und während der Veranstaltung gab, als symphatisches Chaos stehenlassen oder aber vorschlagen sollte, diese Veranstaltung in nächsten Jahr sehr viel ernster zu nehmen und sowohl personell wie auch finanziell wesentlich besser auszustatten. Damit z.B. die Veranstaltungen früher und umfassender im Netz stehen und Absprachen/Kooperationen der Vielzahl von AnbieterInnen möglich werden. Dies könnte zur Folge haben, dass nicht auf parallelen Workshops einseitig informiert, sondern kontrovers miteinander diskutiert wird. Bei 300 Veranstaltungen in fünf Tagen wird es sich natürlich nicht vermeiden lassen, dass sich vieles überschneidet und die Qual der Wahl stete Begleiterin ist.

Wenn in dem von der Gewerkschaftslinken dominierten Netzwerk am Samstagvormittag in zwei Veranstaltungen VertreterInnen der Kommune Niederkaufungen vortragen, dann kann dies natürlich auch die eine/ den anderen mit (Vor-) Freude erfüllen. Nicht ganz unerwartet die starke Büchertischpräsents des libertären Flügels, zum einen der anarchistischen »Graswurzel« und »FAU« geprägten Münsteraner Linkenszene geschuldet, zum anderen, dass die selbstverwalteten Betriebe durch den AG SPAK-Verlag und CONTRASTE vertreten waren und die natürlich viele Bücher mitgebracht hatten. Dadurch wurde die Attac übliche trotzkistische Infotisch-Dominanz ein wenig relativiert.

Zu Dominanz fällt mir noch die Zusammensetzung der Podiumsveranstaltungen ein, die beim ersten Podium zum Thema »Demokratie« mangels Meinungsunterschiede erst gar keine Diskussion aufkommen ließ. Beim zweiten Podium zum Thema Arbeit stichelte Ingrid Kurz-Scherf ein wenig gegen die Gewerkschaftsvertreterin, wodurch die Runde ein klein wenig belebt wurde. Die Bezeichnung Diskussion verdiente eigentlich erst die letzte Runde zum Thema »Macht Demokratie!« War schon der Beitrag von Thomas Seibert (medico) erfrischend frech, so war der Beitrag von John Holloway (siehe unten) das eigentliche Highlight der diesjährigen Sommerakademie.

Es mag so manchen in den Ohren geklungen haben, wie er die repräsentative Demokratie kritisierte und die Erwartungen so mancher Linken auf den Staat in Luft auflöste. Dass er dafür nach jedem zweiten Satz durch Beifall aus der vollbesetzten Aula am Münsteraner Aasee unterbrochen wurde, lässt hoffen, dass die Dominanz der Staatsmarxisten bei Attac nicht von Dauer sein muss. Insofern gibt es mehr denn je Anlaß zur Hoffnung, dass Attac ein immer breiteres Forum des Widerstandes gegen das Neoliberale Wirtschafts- und Gesellschaftsmodell wird. Auch wenn keine Dokumentation die Vielfalt und die Intensität des Erlebten widerspiegeln kann, empfehle ich doch jeder und jedem sich anzusehen und anzuhören, was 30 fleißige MitarbeiterInnen des Projektes »Virtuelle Sommerakademie« zusammengetragen haben:
www.attac.de/sommerakademie2003/sommerakademie/www/index.php●

AKTION 2003

Aus Platzgründen hier nur eine kurze Übersicht über den Sommer 2003, eine genauere Auflistung erfolgt dann in unserer Oktoberausgabe. Gefreut haben wir uns über weitere eingegangene Spenden in Höhe von 385,66 EUR. Damit haben wir nicht nur unsere Deckungslücke für dieses Jahr endgültig geschlossen, sondern konnten auch den Teilabbau unserer Altschulden angehen. 2.127,00 EUR verbleiben noch, um unser Ziel für dieses Jahr endgültig zu erreichen.

Sechs neue Abos und eine neue Fördermitgliedschaft stehen sieben Abokündigungen und zwei Kündigungen von Fördermitgliedschaften gegenüber. Das Ziel unserer Abokampagne liegt jetzt bei 117+ Neuabos und einer zusätzlichen Fördermitgliedschaft.

Unser Spendenkonto: Volksbank Bergstraße, BLZ 509 601 01, Kto-Nr. 64076

ATTAC-SOMMERAKADEMIE 2003 II:

John Holloway und die Weltrevolution

»Die Welt verändern, ohne die Macht zu übernehmen«. So der Titel eines Buches, das im vergangenen Jahr in Deutschland wie auch international eine breite Diskussion angestoßen hat. Für den Autor der vielbeachteten Schrift, John Holloway, ist das bereits im Titel seines Buches angelegte Paradoxon Programm. Eine Portion Naivität sei eben notwendig, um mit der Logik der Macht zu brechen.

John Holloway brachte am Nachmittag des 5.8.2003 auf der Attac-Sommerakademie einen wahren Marathon hinter sich: Er setzte sich vor das Mikrofon des Bürgerfunks, er leitete ein vollbesetztes Nachmittagsseminar, um gleich darauf das große Abendpodium zu besteigen – als stiller und dennoch einnehmender Zeitgenosse. Holloway wurde 1947 in Dublin geboren und lehrt seit 1993 als Professor für Politikwissenschaft an der Autonomen Universität in Puebla/Mexiko. Deutsch spricht er leise und etwas schüchtern, dabei messerscharf in seiner Argumentation und radikal in seinen Thesen. Dies, so glaubt sein Münsteraner Verleger Günter Thien, ist auch der Grund für seine Popularität. Die Ansichten des im Dampfboot-Verlag erschienenen Buches seien nicht nur in eine Lükke gestoßen, sondern auch in vorbildlicher Klarheit formuliert. Der Autor rette sich nicht in Floskeln, sondern formuliere eine klare Aufgabenstellung. Dass er diese Aufgabenstellung am Ende nicht lösen kann, stört Holloway selbst nicht im geringsten.

Worum also geht es? Ausgangspunkt der in Seminar und Buch entrollten Argumentation ist die Negation der herrschenden Gesellschaftsordnung. Mit dem Gefühl, »nicht in einer Welt zu leben, die annehmbar wäre«, sieht sich Holloway dabei keineswegs alleine. Gerade angesichts des Irakkriegs offenbare sich kein elitäres »Nein« vereinzelter linker Gruppen, sondern der Aufschrei breiter gesellschaftlicher Gruppen. So weit, so gut.

Dieses »Nein«, so Holloway weiter, erschöpfe sich nun nicht in einem anderen Denken, sondern müsse auch zu einem anderen Tun führen. Was er meint, verschweigt er keineswegs: »Wir müssen wieder von Revolution sprechen«. »Jeder Versuch, ein Mensch zu sein«, sei »notwendig revolutionär«. »Würdig und antikapitalistisch zu leben«, sei für ihn eins. Auch warum er gemeinhin als »Marxismusforscher« gilt, war den Teilnehmern der Veranstaltung damit hinreichend deutlich. Natürlich, so Holloway weiter, sei er sich der Tatsache bewusst, dass keine der Revolutionen des 20. Jahrhunderts zu einer freieren Gesellschaft geführt habe. Aus dieser historischen Erfahrung gelte es zu lernen. Der Kardinalfehler jedes dieser gescheiterten Modelle habe in dem Versuch bestanden, Revolution als »Übernahme der Staatsmacht« zu betreiben. Jede zukünftige Revolutionstheorie müsse dagegen die Staatsorientierung aufgeben, an der selbstverständlich auch die »alte Logik der Linken« kranke. Der Bruch mit dem Kapitalismus setze auch den Bruch mit dieser Logik voraus. Damit beginnen allerdings auch bei Holloway die offenen Fragen.

Denn wie eine Revolution aussehen würde, die nicht staatsorientiert ist, und wohin sie führen solle, hält der Autor für ein derzeit unlösbares Problem. Nicht eine Antwort zu geben, sondern »Revolution als Frage« zu verstehen, sei sein zentrales Anliegen. Jede zukünftige Revolutionstheorie müsse allerdings von einer unverrückbaren Prämisse ausgehen: Nicht die Eroberung, sondern nur die Auflösung der Macht könne Erfolg versprechen. Auch das Ziel der sozialen Bewegung könne nicht sein, »den Staat für sich zurückzugewinnen«. Die radikale Konsequenz ist deutlich: »Unsere Demokratie«, so Holloway, »bedeutet die Auflösung des Staates«.

Diese im Workshop und auf dem Podium vorgetragenen Thesen entfachten die vielleicht kontroverseste Debatten des Tages. Kein Podiumsteilnehmer wurde mit größeren Beifallsstürmen, keiner mit mehr Buh-Rufen bedacht. Bei aller Kritik der Teilnehmer wird man sich einer Feststellung jedoch kaum verschließen können: Der Forderung des Tages, »das Verhältnis zu Staat und Macht neu zu klären«, war Holloway mit Aufsehen erregender Konsequenz und in einem denkwürdigen Gastspiel nachgekommen.●

be/as

FORTSETZUNG VON SEITE 1

Karren spannen zu lassen. Beispielsweise wurde im Hamburger Nahverkehr vor einigen Jahren das Sozialticket dank unserer Unterstützung eingeführt.«

Einen etwas anderen Weg gehen zwei weitere große Straßenzeitungen: »Biss« in München und »Trott-war« in der Region Stuttgart. Statt wie in Hamburg den Verkauf über freie VerkäuferInnen zu organisieren, versuchen sie über Patenschaften finanzierte Stellen zu schaffen für VerkäuferInnen, die anderswo keine Chance auf eine Stelle hätten. »BISS ist Arbeitgeber geworden, damit die Verkäufer auch bei Krankheit nicht auf das Sozialamt angewiesen sind,« betont Hildegard Denninger aus München. »Zudem kümmern wir uns um eine Wohnung, treiben mit dem Verkäufer zusammen seine Entschuldung voran und unterstützen ihn, damit er beispielsweise seine Zähne in Ordnung bringen lässt«.

Wesentlich unsicherer blicken die Verantwortlichen von kleineren Straßenzeitungen in ihre Zukunft. Beispielsweise erscheint der »FREIeBÜRGER« (Freiburg) nur noch jeden zweiten Monat mit einer Auflage von 5.000 Stück. »Uns hat die allgemeine Flaute im Zeitungsgeschäft erwischt. Wir spüren, dass bei unseren Kunden das Geld nicht mehr so locker in der Tasche sitzt«, klagt Uli Herrmann, der verantwortliche Redakteur. »Zudem suchen wir händeringend nach neuen Verkäufern, denn einige der Bisherigen sind nicht mehr dabei.« Die einzige Stelle, die über das Programm Hilfe zur Arbeit finanziert ist, lief Ende April aus und die Finanzierung einer neuen Stelle steht noch in den Sternen. »Doch das ist das kleinere Problem«, meint Uli Herrmann optimistisch. »Wir sind es gewohnt, die meiste Arbeit mit Ehrenamtlichen zu machen.«●

Obdachlosen-Fussballweltmeisterschaft
(www.streetsoccer.org)
Internationales Netzwerk der Straßenzeitungen (INSP)
www.street-papers.com
Bundesverband soziale Straßenzeitungen e.V.
www.soziale-strassenzeitungen.de

JETZT CONTRASTE FÖRDERN !

- O Ich werde Fördermitglied bei CONTRASTE – Verein zur Förderung von Selbstverwaltung und Ökologie, dafür erhalte ich CONTRASTE jeden Monat umsonst.
- O Mein Mitgliedsbeitrag beträgt ..... Euro pro Jahr. (mindestens 62 Euro für Einzelpersonen, mindestens 154 Euro für juristische Personen)
- O Ich bin bereits CONTRASTE-AbonnentIn und kündige mit dem Eintritt in den CONTRASTE-Verein mein Abo.
- O Meine Mitgliedschaft soll sofort beginnen, ich zahle den Differenzbetrag zum Abo.
- O Meine Mitgliedschaft soll sofort beginnen, ich zahle den vollen Mitgliedsbeitrag.
- O Meine Mitgliedschaft soll mit Ablauf meines Abos beginnen.
- O Schickt mir erst mal Eure Satzung.

Name, Vorname _____

Straße _____

Wohnort _____

Datum _____ Abo-Nr.: _____

Unterschrift _____

Coupon ausschneiden und einsenden an: CONTRASTE e.V.· Postfach 10 45 20 · D-69035 Heidelberg

KURT'S SURF CENTER: GESCHICHTEN VON UNTEN IM GLOBALEN NETZ

Autonome Bewegung im Cyberspace

Die ersten »autonomen Gruppen« entstanden bereits Ende der siebziger Jahre. Sie waren anfangs schlichtweg eine neue Militanzkonzeption im AKW-Widerstand und bezeichneten die Abkehr von der streng zentralistischen K-Gruppen-Strategie hin zu lose koordinierten, aber eben »autonom« agierenden Kleingruppen, etwa bei Bauplatzbesetzungen.

Im Häuserkampf der achtziger Jahre wurde hieraus eine förmliche Autonomenbewegung. Dokumentiert wird dies u.a. in bis auf 1988 zurückreichende Fotos und Plakate des Umbruch-Bildarchivs (www.umbruch-bildarchiv.de) und etlichen Büchern, etwa dem »Geronimo« im Verlag ID-Archiv.

Neu hingegen ist das Projekt »Autonome Geschichte von unten« von unserem eigenen Host nadir.org (http://autox.nadir.org/projekt.html). »Autonome in Bewegung« heißt ein seit Juni erschienenes Buch mit der zeitgleich erfolgenden Webaktion, aus den ersten 23 Jahren dauernden Geschichte dieser Bewegung eine selbstorganisierte Bewegung der Geschichte zu machen. Da heißt es:
»**Ausgangspunkt**: autonome Geschichte wird von anderen angeeignet, auch von Kronzeugen und Staatsanwälten.

Gegenmaßnahme: Der Versuch, die »Geschichte von unten«, aus der Sicht der damaligen AkteurInnen zu dokumentieren. Bei den Texten zu einem Buch stoßen sie auf ihre Lücken, Unkenntnisse, Einseitigkeiten. Statt kleinlaut aufzugeben, entsteht die Idee: »Wir fangen einfach schon mal an – und andere machen weiter«.

Hoffnung: gegenseitiges Ergänzen, Kritik nach Schema: Ich weiß es genauer, es war nämlich so... (und nicht: Ihr hättet doch...wie könnt Ihr nur..)«

Das Autorenkollektiv des Buches namens A.G. Grauwacke sind 5 Berliner autonome Männer. Nicht umsonst fragt also bereits der erste Beitrag im moderierten Internet-Forum »Wo ist die Frauenbewegung?« und beobachtet, dass diese im Gegensatz zur autonomen Bewegung zu überaltern und damit auszusterben droht. Vielleicht ist sie aber auch nur von Regierungen und Eliten aufgesogen und damit pazifiziert worden, wer weiß.

Wieder andere AutorInnen bringen Korrekturen an. Bemerkenswert ist u.a. der Beitrag »Die Leiden eines Nicht-Autonomen« aus der Sicht der Selbstverwaltungsszene, der bemängelt, dass Autonome diese Szene immer wieder als »reformistisch« belächelt, andererseits aber auch selber zur Erwerbsarbeit instrumentalisiert hatten.

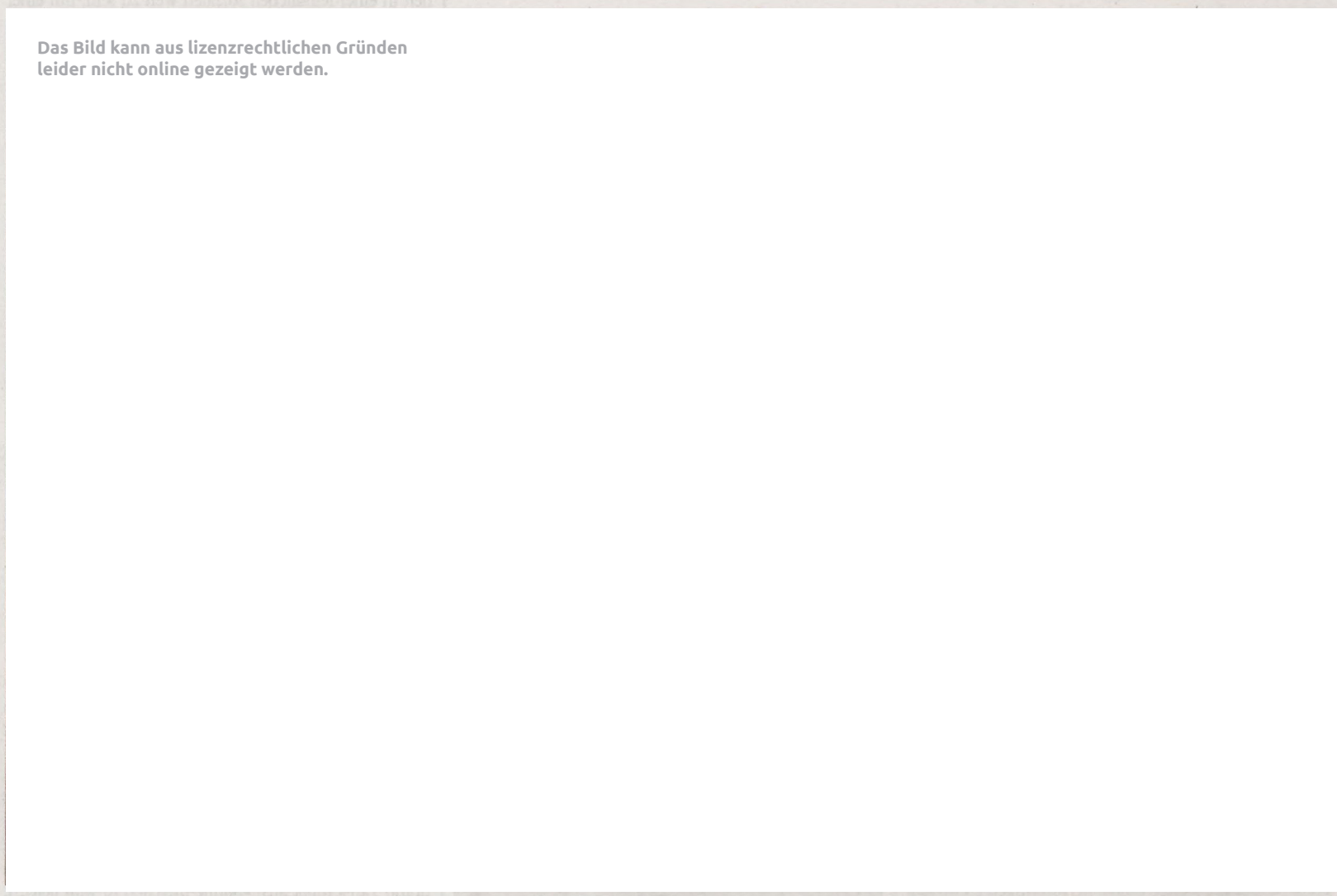
Es ist einfach gut, dass mit dem Vorgehen der Leute von Nadir und Umbruch-Bildarchiv eben niemand Begriffe besetzen oder Geschichte monopolisieren kann. Folgerichtig daher auch der Stand im World-Wide-Web: wer www.autonome.de eingibt, sieht immer nur noch den Text »under construction«
... und eine Weiterleitung an www.anarchie.de.●

Lesetipp: A.G. Grauwacke: »Aus den ersten 23 Jahren. Autonome in Bewegung«. Berlin 2003. Verlag AssoziationA. ISBN 3-935936-13-3 408 Seiten. 20 EUR.

Food-Coops ++ Tauschringe ++ Umsonstläden ++ Containern ...

Nicht mit dem einen zufrieden sein!

Nachfolgend eine Übersicht der neuen Redaktion (siehe Kasten) über Selbstorganisierungsformen im Alltag und die Möglichkeit, diese miteinander zu verbinden und auseinander zu entwickeln.



Praktisches Intro

Es gibt inzwischen eine ganze Menge von Gruppen, die einen Teil ihrer Alltagsorganisierung zusammen hinkriegen und dabei nach Wegen suchen, den ständigen Zwang zum Bezahlen und marktförmigen Einkaufen zu mildern oder zu überwinden. Meistens bleibt es bei einer Form stehen – mensch ist entweder in einer Food-Coop, in einem Tauschring oder in einem Umsonstladen dabei, geht containern oder macht vieles selbst. Dabei ist die Verbindung, wenn mensch erst mal dabei ist, sehr einfach. Wo eines von den vielen Ideen besteht, kann schnell das nächste hinzukommen. Insofern ist dieser Text ein Aufruf an alle bestehenden Food-Coops, Tauschringe usw., darüber nachzudenken, ob sie nicht selbst noch mehr Ideen anstoßen – schließlich ist vieles dann nicht neu zu organisieren, sondern das Bestehende kann genutzt und ausgebaut werden.

Politisches Intro

Herrschaft zerstört unsere Lebensgrundlagen und macht Menschen zu Rädchen eines System, dass auf der Maximierung von Profit beruht. Dieses System lebt u.a. davon, dass es Menschen die Möglichkeiten entzieht, sich selbst zu organisieren. So ist die Mehrheit der Menschen gezwungen, arbeiten zu gehen ... und leider auch überzeugt davon, dass es anders nicht geht. Dagegen ist Widerstand nötig – auf allen Ebenen: Ein Teil davon ist der Aufbau von Alternativen ... und zwar schon heute! Verschiedene Projekte versuchen bereits, sich Stück für Stück den Zwängen des Marktes zu entziehen und Strukturen aufzubauen, in denen Menschen sich unabhängig(er) von Geld und sozialem Status entfalten können. Dabei gibt es unterschiedlichste Formen: Freiräume, Umsonstläden, Kooperativen und viele andere Formen des kollektiven, selbstorganisierten Lebens. Darüber will dieser Text informieren – und natürlich einladen, selber schrittweise auszusteigen aus lebenslanger Lohnarbeit, Konsumwahn, Normen und Zwängen. Immer auch mit der Perspektive, Herrschaft und Verwertung auf der ganzen Welt zu überwinden! Wo strategisch geschickt Formen der Selbstorganisierung entwickelt werden, kann tatsächlich Kraft und Freiraum gewonnen werden für ein Leben mit immer weniger Zwängen.

Eine neue Rubrik: »Selbstorganisation im Alltag«

Ideen der Selbstorganisierung stoßen wieder auf Interesse ... gerade in jüngeren Zusammenhängen, die versuchen, offensiven Widerstand mit einer herrschaftsfreien Alltagspraxis zu verbinden. Um politisch handlungsfähig zu sein und Befreiung heute anzufangen, sollen Abhängigkeiten und der Zwang zur Lohnarbeit reduziert werden. Nicht zuletzt geht es darum, aus der typischen linken Biographie auszubrechen, bei der nach drei, vier Jahren radikaler Politik oft die schleichende Rückkehr ins »normale« Leben steht ... Arbeit, Familie usw. Selbstorganisierung meint dabei den Schrittweisen Ausstieg aus marktförmiger Reproduktion, den Abbau ökonomischer Zwänge und der Aufbau von tragfähigen »Alternativen im Alltag«.

Allerdings erweist sich als hinderlich, dass es wenig Erfahrungsaustausch und Wissenstransfer gibt, das Rad oft neu erfunden werden muss, weil ältere Zusammenhänge zerbröseln usw. Daher wollen wir in dieser Rubrik immer wieder Ansätze und Ideen vorstellen, wie es im Alltag möglich ist, Geld zu sparen, kooperativ zu handeln, den Markt auszuschalten und sogar erste Keimformen von Gratisökonomie zu verwirklichen. Dabei geht es vor allem um kleine, konkrete Tipps und die Weitergabe von Know-How – von den Möglichkeiten, Gratis-Essen zu organisieren über Umsonst-Läden, NutzerInnengemeinschaften bis hin zu Gratis-Netzwerken. Zudem wollen wir Anregungen verbreiten, wie Selbstorganisation mit direkten Aktionen und Öffentlichkeitsarbeit verbunden werden kann. Denn unser Ziel ist nicht die alternative Nische im Kapitalismus, sondern die Abwicklung von Herrschaftsverhältnissen ...

Selbstorganisierte Projekte begreifen wir daher immer auch als Reibungsfläche mit der Normalität von Staat und Kapital, die wir überwinden wollen. Das Ganze servieren wir in der CONTRASTE in kleinen Häppchen – aber auch größere Artikel sind zu erwarten. Parallel zu den Veröffentlichungen wollen wir zudem Broschüren und Internetseiten zum Thema machen. Für die nächsten Ausgaben u.a. geplant sind Tipps zu Gratis-Essen und NutzerInnengemeinschaften.

Ansonsten gilt: Dieser Austausch lebt vor allem davon, dass sich viele Leute mit ihren Ideen und Erfahrungen einbringen und die Neubelebung selbstorganisierten Lebens unterstützen.●

Kontakt zur CONTRASTE-Redaktion »Selbstorganisation im Alltag«, Wannkopfstr. 13, D-35037 Marburg, piratenutopie@uni.de, the.element@gmx.de

Die konkreten Ideen – kurz vorgestellt

Im folgenden sollen einige bereits bestehende Selbstorganisierungsansätze vorgestellt werden – zunächst nebeneinander. Ziel wäre aber, diese zu verbinden und die Synergieeffekte zu nutzen. Mehr Texte und Ideen finden sich auf den Selbstorganisierungsseiten unter www.projektwerkstatt.de/von-unten.

Food-Coops

Gemeinsam einkaufen ist sicherlich nur ein kleiner Anfang, sich den Zwängen profitorientierter Märkte zu entziehen. Weiterhin wird mit Geld bezahlt, Reichtumsunterschiede bleiben erhalten und als Quellen sind in der Regel Lebensmittelzwischenhandel oder landwirtschaftliche Betriebe im Vordergrund, die auch sonst ihre Produkte marktförmig vertreiben. Dennoch kann das gemeinsame Einkaufen einige Vorteile bringen:

- Bezugsquellen mit Mindestabnahmen können erschlossen werden, an die Einzelpersonen nicht ohne weiteres herankommen.
- Direktvermarktungswege zu LandwirtInnen und anderen HerstellerInnen werden erschlossen, die sich für Einzelne kaum lohnen würden. Durch das Aufteilen der anfallenden Arbeit von Abholung und Verteilung oder gar das Gewinnen der ProduzentInnen zu den sich bei Sammelabnahme dann lohnenden Auslieferungsfahrten wird der Direktbezug erst praktikabel.
- Wenig oder nicht selbst mobile Menschen können im Rahmen von Food-Coops mitbeliefert werden.
- Gegenüber Ladenpreisen kann einiges gespart werden.

Zudem ist es möglich, politische Öffentlichkeitsarbeit mit dem Bezug von Lebensmitteln oder auch anderen Produkten (Sammeleinkauf von Kleidung, Büromaterialien usw.) zu verbinden. Ausflüge zu Höfen, Feste und Vorträge sind ebenso sinnvoll wie Pressearbeit oder Infostände, Straßentheater und mehr.

Gemeinsamer Lebensmitteleinkauf bleibt eine Geldsache. Sie überwindet damit nicht Reichtumsunterschiede. Ökologische Lebensmittel bleiben für viele auch bei gemeinsamem Einkauf unerschwinglich. Daher sollten gerade Food-Coops überlegen, ob sie nicht einige Schritte mehr tun, um auch ein soziales Projekt zu werden, das unterschiedliche Handlungsmöglichkeiten zwischen Menschen überwindet.
Internet: www.foodcoops.de

Container-Kooperativen

Containern meint das Leben von den Resten des Zwischenhandels. Die Abfallcontainer der Supermärkte dokumentieren immer wieder, wie verschwenderisch ein marktförmiges Wirtschaften ist. Was aus Gründen der Preisstabilität weg muss oder nicht mehr der gewollten Optik entspricht, fliegt raus. Darunter befinden sich ständig massenhaft Lebensmittel, die gut genießbar sind – oft ist allein ihre Verpackung beschädigt oder das Verfallsdatum steht dicht bevor usw.

In vielen Städten suchen deshalb Menschen auf eigene Faust oder in kleinen Gruppen die Hinterhöfe und Einfahrten von Supermärkten regelmäßig durch – vor allem am Samstagabend, wenn viele Geschäfte vor dem Wochenende die Regale ausgeräumt haben. Viele finden dann mal viel von dem einen, mal viel von dem anderen Produkt. Für einen selbstorganisierten Alltag ist das nur begrenzt interessant, denn meist ist eher wenig, aber dafür von vielen Produkten gefragt. In Wien hat sich z.B. deshalb das »Geob«, das »Gemüse- und Obstkollektiv«, gegründet. Viele Menschen haben sich die Straßenzüge und Stadtteile aufgeteilt. Sie bringen ihre »Beute« dann an einem Platz zusammen – und aus dem nun sehr vielfältig zusammengesetzten Berg nehmen sich alle heraus, was sie brauchen.

NutziGems

NutzerInnengemeinschaften (NutziGems) sind Personen, die etwas gemeinschaftlich nutzen. Im Prinzip ist eine NutziGem ein Freundeskreis oder umgekehrt sind viele Freundes- und Bekanntenkreise auch eine NutzerInnengemeinschaft. Fast überall, wo man sich kennt wird etwas gemeinsam genutzt, ausgeliehen, illegal vervielfältigt, verschenkt, dauerhaft zur Verfügung gestellt, sich gegenseitig beigebracht und geholfen usw. Alles kann in solchen NutziGems landen, d.h. einerseits natürlich Gegenstände (die Bohrmaschine, der Eiscrusher, das Wohnmobil...), dann aber auch Strukturen (das Gästezimmer, der Internetzugang, der Partykeller...) und häufig auch Fertigkeiten und Wissen (Computerkenntnisse, Umzugshilfe, Reparaturkönnen...). Die ganze Gesellschaft funktioniert so, nur dass im Bekannten- und FreundInnenkreis solche Formen gemeinsamer »Nutzung« meist ohne Geld über die Bühne gehen. Klar, alle gucken schon ein wenig auf den Zustand und die Entwicklung des Verhältnisses zu den jeweiligen AusleiherInnen oder Unterstützten, aber ob die Gegenseitigkeiten insgesamt wirklich auch im Barwert oder in der Nettoarbeitszeit genau ausgeglichen wären, interessiert oft nur am Rande. Oder, um nicht nur den quantifizierbaren Teil dieser Vereinbarung in den Blick zu nehmen: Eigentlich gibt es überhaupt keine fixe Regel, nach der sich solche Formen von NutziGems bilden. Der eine hat diese Bedingung, die andere macht es so. Mit wem die Einzelnen überhaupt, mit welchen Zielen und mit welchen konkreten Inhalten zu einer Vereinbarung über eine gemeinschaftliche Nutzung von Gegenständen, Strukturen und Fertigkeiten kommen ist sehr unterschiedlich. Das ist eine althergebrachte NutziGem, etwas völlig alltägliches, allgemein bekanntes und übliches. Eine Vereinbarung zur gemeinschaftlichen Nutzung ist ein soziales Verhältnis auf Gegenseitigkeit, aber ohne die übliche Tausch- oder Marktlogik oder zumindest mit einem gewissen Potential für Selbstbestimmung und Tauschwerteliminierung.
Internet: www.laich.info/nutzigem.

Umsonstläden

Das Prinzip ist einfach: Bringen, was mensch nicht mehr braucht, aber weiter nützlich ist und mitnehmen, was mensch selber benötigt – und nichts kostet etwas. Das Ganze wird an einem festen Ort untergebracht – am besten irgendwo in oder nahe einem öffentlichen Raum, wo Menschen ohnehin ein- und ausgehen sowie ein offener Zugang zum Umsonstladen möglich ist. Zu finden sind in den bestehenden Umsonstläden u.a. Klamotten, Schallplatten, Bücher, CDs, Videospiele, Geschirr, Stereoanlagen usw. Größere Sachen wie Möbel, Fahrzeuge usw. können über ein schwarzes Brett verschenkt werden. Auch Dienstleistungen finden so ihren Weg – mensch kann Hilfe, die Weitergabe von Wissen, handwerkliche Fähigkeiten usw. anbieten oder suchen.

Internetseite des Umsonstladens Berlin mit Links zu anderen:
www.umsonstladen.info.

Tauschringe

In recht vielen Orten haben sich Gruppen gebildet, deren Mitglieder untereinander vor allem Hilfsdienste, handwerkliche Arbeiten usw. tauschen. Meist ist die Zeit die Währungseinheit, d.h. die Beteiligten »kaufen« Dienstleistungen (Hilfe) anderer ein und können die zeitorientierte Währung dadurch wiederum selbst erhalten, in dem sie anderen helfen. Gegenüber dem profitorientierten Markt entsteht so der Vorteil, dass theoretisch alle die gleiche »Lohnhöhe« für ihr Engagement erhalten – also Computerprogrammierung genauso »wertvoll« ist wie Putzen oder Kinderbetreuung. In der Praxis stimmt das aber nicht – und es zeigt sich, dass Tauschringe im Gegensatz zur Umsonstökonomie den Kern marktförmigen Wirtschaftens nicht beseitigen: Das Bewerten von Tätigkeit und das Anbieten auf dem Markt mit Nachfrage- und Angebotseffekten. Wer etwas kann, was in einem Tauschring viele brauchen, kann schnell viele Zeiteinheiten einsammeln und damit wiederum »Hilfe« einkaufen. Wer keine gefragten Kenntnisse hat, ist auch im Tauschring »arm«. Zudem blenden Tauschringe meist aus, dass Menschen unterschiedlich viel Zeit haben, d.h. der Halbtags-Programmierer mit hohem Einkommen ist viel flexibler als die alleinstehende Putzfrau mit vier Kindern (mal als Klischee dargestellt). Hier könnten genau die Weiterentwicklungen ansetzen – z.B. Reichtumsausgleich oder die Aufnahme von Umsonstökonomie in die Aktivitäten der Gruppe.

Fortsetzung auf Seite 4

FRAGMENTE FÜR EINE RADIKALE POLITIK DES SOZIALEN

Den Laden schmeißen

Economy sucks – Solidarität mit den gewerkschaftlichen Kämpfen für 2,75 Prozent mehr Lohn und gegen die Begrenzung des Arbeitslosengelds für ältere Arbeitnehmer. Studieren wir die Konzentrationsprozesse in der europäischen Bauindustrie. Machen wir die besseren Sparvorschläge zur Sanierung der Berliner Stadtfinanzen. Unterstützen wir die Forderung nach Einführung der Tobinsteuer auf internationale Devisengeschäfte. Und so weiter.

Von Christoph Spehr, Bremen ● Das sind typische Forderungen aus der ideologischen Folterkammer. Irgendwie ist das alles richtig, irgendwie aber auch alles falsch, und es langweilt entsetzlich. Wenn es wenigstens wilde Streiks in Spanien wären; wenn ein wenig Verschwörungstheorie dazu käme. Aber so stehen wir erst mal im großen Gähnen: Wenn das die Auseinandersetzung mit »dem Sozialen« sein soll, dann lieber nicht.

Dasselbe gilt aber auch für die andere Variante: die nicht-reformistische, nicht-integrierte, grundsätzlich-fundamentalistische. Wir stellen hier doch keine Forderungen, wir klären die Leute auf, dass im Kapitalismus eh nichts besser werden kann. Beweisen wir, warum die Forderung nach Grundsicherung oder nach besserer Förderung von Genossenschaften besonders raffinierte Instrumente kapitalistischer Integration sind. Gehen wir noch mal zurück auf die Kontroversen zwischen Lenin und Kautsky um den Imperialismus. Hier muss man doch erst mal eine ökonomische Analyse machen. Fordern wir die sofortige Aufhebung der Wertvergesellschaftung. Und so weiter. Das ist die andere ideologische Folterkammer, die andere Langeweile. Die scheinbaren Extreme berühren sich in ihrem Desinteresse, so etwas wie eine zumindest in Ansätzen greifbare, vorstellbare soziale Utopie hervorbringen zu wollen. Männerdiskussionen sind es ohnehin.

Dieser Aspekt zieht sich durch: Die Beschäftigung mit Ökonomie und mit dem Sozialen ist Gegenstand von Claims, von ideologischen Vermessungen, von Leuten und Haltungen, die diesen Bereich für ihren geistigen und politischen Besitzstand erklären – Fundis wie Realos, wenn man so will. Das Erzeugen von Desinteresse hat, bewusst oder unbewusst, dabei Methode.

Wozu brauchen wir einen Chef?

Bremen, Uni-Kita. Nach einer mehrjährigen Leidensgeschichte beschließt die überwiegende Mehrheit der MitarbeiterInnen, dass sie ihre bisherige Leitung loswerden wollen; im Laufe ihrer Diskussion stellen sie fest, dass sie auch nicht bloß eine Person auswechseln wollen, sondern eigentlich ohne Chef arbeiten: Verantwortungen aufteilen und gemeinsam entscheiden, ohne Hierarchie. Die Auseinandersetzung um diesen Plan ist hart und dauert fast zwei Jahre. Die Elternschaft spaltet sich, ein Teil solidarisiert sich mit der MitarbeiterInnen-Mehrheit, ein Teil mit der Heimleiterin. Eine links-rechts-Frage, sollte man meinen. Aber so ist es nicht. Den härtesten Brocken stellen die dar, die weiland Franz Josef Strauß als die »-ogen« bezeichnete: Studis der Psychologie, Soziologie, die gesellschaftswissenschaftlich Ambitionierten also. Qualität gibt es nur durch eine besonders qualifizierte Person an der Spitze, heißt es hier. Expertentum ist Trumpf. Irgendwie ist das die persönliche politische Vision: ExpertInnen an die Macht, überall, in Klammern: Ich auch zum Beispiel! Die MitarbeiterInnen, das sind so normale Leute – denen traut man nicht als ausgebildeter Intellektueller.

Umsonstladen Hamburg, Strese 150 Foto: Dieter Poschen

Die Sache gelingt letztlich – einschließlich eines Nachspiels beim Arbeitsgericht, weil man leitendes Personal so einfach gar nicht kündigen kann. Aber das hier Interessante ist wieder, wie leicht sich die vermeintlichen Extreme berühren: Die linke Überzeugung, eine intellektuelle Minderheit in einer feindlichen sozialen Welt zu sein, mit einer grundsätzlich kritischen Analyse dieser Gesellschaft im Gegensatz zu den »Bevölkerungen«; und das Einnehmen einer rechten Position in sozialen Kämpfen, die letztlich Autoritarismus und Expertentum verteidigt. Wer sich lange genug darin geschult hat, dass soziale Tagesforderungen die raffinierteste Waffe des Kapitalismus sind, muss häufig nur noch ein kleines bisschen Leistungsrassismus und Klassenarroganz dazutun, um in konkreten sozialen Auseinandersetzungen zuverlässig auf der falschen Seite zu stehen.

Tarek, egoisier' nicht!

Es gibt einen bestimmten Ekel vor den gesellschaftlichen Verhältnissen, dem man nicht trauen darf. Er verbindet sich mit der Idee, es könnte alles ganz anders, ganz einfach, ganz super sein, wenn nur »X« nicht mehr da wäre. »X« ist dann wahlweise das Kapital, der Staat, das Patriarchat, der Imperialismus, der Genosse Schorsch, das Denken in Zweigeschlechtlichkeiten, Egoismus, die kapitalistische Persönlichkeit. Leben wir einfach ohne Hierarchien, ohne Besitz, ohne Zwang! Ich glaube, dass in vielen sozialen Experimenten – Kommunen, Wohngemeinschaften, Arbeits- und Lebensgemeinschaften, selbstverwalteten Betrieben, freien Projekten etc. – eine Menge soziales Wissen erarbeitet wird, wie wir anders miteinander kooperieren können. Ich glaube aber auch, dass dieses soziale Wissen erheblich komplizierter ist als eine Formel »hier gehört allen alles«. Ich glaube ganz im Gegenteil, dass die oben beschriebene Haltung – alles super hier, kein Besitz, kein Zwang, kein Staat, kein Kapital, jeder wie er will – sehr, sehr häufig Ausdruck von patriarchalen Hierarchien und verdeckten Dominanzstrukturen sind.

In Ursula LeGuins »Planet der Habenichtse« (1) gibt es die schöne Szene, wo der junge Tarek im Kindergarten auf einem Fleck Sonne sitzt, der durch das Fenster auf den Boden fällt. Ein fetter Junge schiebt seinen Hintern mitten drauf. Tarek flippt aus: »Sonne-meins!«. Er wird belehrt, dass er hier falsch liegt. Natürlich gehört die Sonne allen, natürlich kann er diesen Fleck Sonne am Boden nicht beanspruchen, natürlich gehört allen alles. »Tarek, egoisier' nicht!«. Was bedeutet das? Zur Qualität des Sozialen gehört für uns, dass uns etwas überlassen wird; dass wir verfügen dürfen; dass wir die soziale Macht haben, zu verhindern, dass sich dicke Jungs auf das Bodenquadrat schieben, wo wir grade spielen. Da fangen die Probleme an.

Dieser Junge tut seine Pflicht in Vietnam. Du machst den Abwasch.

Ein schöner Beitrag zur linken Utopie des Sozialen findet sich auch in Heike Sanders Film »Der subjektive Faktor«. Die revolutionäre WG sieht eine Dokumentation über den Vietnam-Krieg. Der revolutionäre WG-Genosse sagt zu einem der Jungen: »Schau, dieser Junge da tut seine Pflicht in Vietnam, mit dem Gewehr in der Hand. Und du musst hier deine Pflicht tun. Und deine Pflicht ist es, den Abwasch zu machen«. In der Realität ist das gar kein Witz. In der Diskussion um »Gleicher als andere« und das Modell der freien Kooperation entzündeten sich lange Debatten am Beispiel des »Putzfrauen-Problems«. Die traditionelle linke Herangehensweise hierzu ist immer noch: Eine komplexe, funktional ausdifferenzierte Gesellschaft hat sehr verschiedene Aufgaben. Alle müssen ihre machen, damit das Ganze klappt. Auch Putzfrauen. Auch Intellektuelle. Die putzen natürlich nicht, die haben andere Pflichten. Typische Rechte verteidigen hierarchische soziale Arbeitsteilungen und Strukturen damit, dass die Menschen eben verschieden sind und Verschiedenes leisten und verschieden viel mitreden können dementsprechend. Typische Linke machen genau dasselbe. Oder sie sagen: Jeder wie er denkt, jeder wie er Lust hat. Komischerweise führt das auch dazu, dass in der WG nur die Frauen das Klo putzen. Egal, welche ideologische Position hier davorgeschaltet wird: Am Ende putzen immer die Frauen das Klo; oder es wird gar nicht geputzt und die Frauen ziehen aus.

Begriffe sind T-Shirts

Große Fortschritte machen wir, wenn wir den Glauben aufgeben, das sich-an-Begriffe-Klammern wie an flatternde Segel könne uns auf dem wilden Meer der sozialen Bewegung und Veränderung vor dem ideologischen Untergang bewahren. Viele unserer Begriffe dienen einzig der Selbstvergewisserung, dem Erzeugen einer scheinbar sicheren Position. Gegen den »Staat«, gegen das »Kapital«. Wir überspielen damit die Unsicherheit. Gegen eine bestimmte staatliche Politik, ja. Gegen die Tendenz, immer größere Bereiche gesellschaftlicher und sozialer Entscheidung in staatliche Expertokratie und Bürokratie zu überantworten, ja. Aber gegen den Staat? Was heißt das genau, was meint das? Gegen konkrete Kapitalisten, sicher. Gegen die Struktur, große Teile des gesellschaftlichen Kapitals gegen den Einfluss derer abzuschotten, die es produzieren, klar. Aber gegen das Kapital? Was bedeutet das? Wenn Kapital zu materieller Macht geronnene historische Arbeit ist, konzentriertes gesellschaftliches Vermögen (im Sinne von Tun-Können), wollen wir es dann nicht haben? Aber bilden wir uns denn ein, es würde seinen Charakter dadurch bereits vollständig ändern, dass es dem Staat gehört? Aber wenn wir wissen, dass das nicht reicht, und wenn wir trotzdem nicht jedes gesellschaftliche Kapital zerstören wollen, wie verhindern wir, dass es soziale Ungleichheit zemen-

Fortsetzung nächste Seite

FORTSETZUNG VON SEITE 3

Faxabruf von Tauschring-Adressen: (0 30) 69 04 04 67
Eine von mehreren Internetseiten:
www.tauschring-archiv.de.

Brotaufstrich-Kooperation

Der Brotaufstrich steht hier als Beispiel für noch viele andere Möglichkeiten. Die dahinterstehende Idee ist, dass nicht immer alle alles in kleinen Mengen selbst besorgen oder herstellen müssen, sondern reihum immer wieder Menschen größere Mengen von etwas herstellen (was nur wenig mehr Aufwand ist als eine kleine Menge desselben) und dann an andere weitergeben – nach Möglichkeit einfach geschenkt, den Umsonstökonomie ist die einzige Form, in der Menschen gleiche Möglichkeiten haben, also nicht mehr zählt, wie viel Geld wer hat.

Variante 1: Gemeinsam herstellen. Menschen aus Marburg und Fronhausen treffen sich regelmäßig, um gemeinsam selber Brotaufstriche herzustellen. Das ist lekker, günstiger und macht Spaß. Weitere MitstreiterInnen sind auch hier erwünscht!

Variante 2: Kochplan und Verschenken. Im Raum Gießen entsteht diese Form ... es gibt einen Kalender, wer welche Woche Brotaufstriche herstellt und dann immer einige Gläser für die anderen Beteiligten zur Dienstags-Vokü in den Infoladen Gießen mitbringt. Wer mitmachen will, sollte da einfach vorbeigucken.

Gemeinsame Infrastruktur

Stellen wir uns 10 Menschen aus unserem Bekanntenkreis vor. Alle legen z.B. die Geräte aus der Heimwerkstatt oder dem Werkzeugkoffer zuhause auf einen Tisch. Meist würde ein Riesenreichtum entstehen. Fast alle haben eine Bohrmaschine, obwohl kaum jemand sie mehr als 1x monatlich braucht. Viele viel seltener. Genauso mit Stichsäge, Winkelschleifer, Maulschlüsselsortiment und vieles mehr. Von Computern, Laserdruckern, Küchengeräten, Spielen, Büchern, Fahrradhängern, Zelten usw. mal ganz zu schweigen. All dieses Zeugs liegt meist rum – aber oftmals ist viel Geld draufgegangen, für das mensch lohnarbeiten musste.

Die notwendige Geldmenge im Alltag kann drastisch reduziert werden, wenn Geräte, die nur selten gebraucht werden, gemeinsam genutzt werden – z.B. durch den Aufbau eines gemeinsames Werkraumes, eines Computerraumes usw. Manches wird der eine oder die andere noch ständig besitzen wollen, weil es oft genutzt wird. Aber vieles kann Teil einer gemeinsamen Infrastruktur werden. Wenn in WGs, Häusern oder in öffentlichen Räumen solche gemeinsamen Werkstätten, Arbeitsräume, Bibliotheken usw. entstehen, haben alle den Zugriff auf viel mehr Reichtum als vorher – und müssen doch viel weniger dafür aufwenden.

Die Weiterentwicklung dieser Einzelbeispiele gemeinsamer Infrastruktur sind offene Plattformen, die insgesamt öffentlich nutzbar machen, was sonst in Privatbesitz nur herumliegt, z.B. die Idee der Projektwerkstätten als Räume bzw. Häuser mit für alle zugänglicher Ausstattung.
Internet: www.projektwerkstatt.de.

Und vieles mehr

Sicherlich sind noch weitaus mehr Ideen vorstellbar, wie Selbstorganisierung im Alltag so geregelt werden kann, dass sie den Zwang zu marktförmigen Reproduktion und damit zusammenhängend der Lohnarbeit mindert oder aufhebt. Diese Liste soll anregen, aber längst nicht das Ende der Entwicklung sein. Wer weitere Ideen hat oder Beispiele kennt, kann diese gerne an
piratenutopie@uni.de schicken. Im Internet soll dieser Text ständig weiterentwickelt werden.

Öffentliche Aktionen

Ökologische Ernährung, Direktvermarktung bis hin zur Umsonstökonomie kann auch ein wichtiger Teil jeder Gruppe sein – gleichgültig ob Food-Coop, Umsonstladen-Crew oder Container-Kooperative. Alle Mittel der direkten Aktion stehen zur Verfügung, also Theater, Subversion, Sabotage usw. Eine vollständige Liste ist nicht möglich, da unendlich viele Aktionsformen denkbar sind. Einige Beispiele mögen Anregung genug sein. Gerade bestehende Gruppen mit Ansätzen der Selbstorganisierung im Alltag können mit solchen Aktionen gute Erfolge erzielen, weil sie jeweils gleich auf (ihre eigenen) Alternativen hinweisen können.

● **Gratis einkaufen:** Eine Gruppe geht in einen Supermarkt, allerdings nicht als Zusammenhang erkennbar. Sie stellen sich an der Kasse an – mit Abständen zwischen ihnen, so dass weitere Menschen einbezogen werden. Der vorderste Wagen ist voll von Produkten des Alltagsbedarf. Die Person (oder zwei) am Wagen schieben an die Kasse und sagen dann laut und deutlich so etwas wie: »Wir haben kein Geld, brauchen aber ja auch was zu essen. Wir wollen das so mitnehmen, ok?«. Und dann langsam weiterschieben. Wahrscheinlich entbrennt sofort eine Debatte. Dabei können die weiteren Aktivistis aus der Gruppe verschiedene Rollen spielen (Unterstützung, Provokation, Pöbeln, Kompromissvorschläge usw.), die nicht von allein durch spontan mitdiskutierende Menschen vorhanden sind. Meist ist sehr schnell eine Utopiediskussion zur Umsonstökonomie möglich, wenn z.B. Menschen formulieren »Wenn das alle machen würden ...« – »Ja, wäre doch toll«.

● **Entwertungsaktionen:** Barcodes untauglich machen oder Aufkleber mit Beschriftung wie »Heute umsonst – ohnehin ist ein Leben ohne ständige Bewertung und Preise viel schöner« oder ähnlich in Geschäften auf Produkten und Preisauszeichnungsflächen kleben.

● **Umsonstladen oder Umsonstessen** in der FußgängerInnenzone oder sogar in Restaurant, Supermärkten, Kaufhäusern u.ä. kurzzeitig Flächen »besetzen« und dort Umsonstökonomie umsetzen.

Bei allen öffentlichen Aktionen ist die Vermittlung wichtig – also immer dabei reden, rundherum auch Menschen haben, die nicht direkt mitmachen, sondern Gespräche führen können. Flugblätter, Zeitungen, Aufkleber bis hin zu Megaphon oder Transparent sind wichtig. Normale Pressearbeit oder subversive (gefälschte Beschimpfungen von Firmen oder Parteien, Wirtschaftsverbänden u.ä.) können das Ganze ergänzen.
Direct-Action-Ideen im Internet:
www.direct-action.de.vu.

Mit einem anfangen, aber da nicht aufhören ...

Welcher Einzelschritt auch immer der erste ist – es ist gut und richtig, ihn zu gehen. Ebenso aber muss klar sein, dass alles nur eine kleine Nische ist und der Alltag nur punktuell verändert wird, wenn es dabei bleibt. Von jedem ersten Schritt können weitere erfolgen. Insofern sind Food-Coops, Tauschringe, Umsonstläden usw. nicht nur Zweck an sich, sondern vor allem Sprungbrett zu mehr ... hin zu einer bunten, sich verstärkenden Selbstorganisierung im Alltag. Denn das machen die bisherigen Erfahrungen auch deutlich: Je mehr verschiedene Aspekte verwirklicht werden, desto besser greifen die Wirkungen auch ineinander – die Food-Coop trifft sich im Umsonstladen, was bisher an Dienstleistung nur getauscht wurde, wird über das Schwarze Brett im Umsonstladen jetzt auch so angeboten, wer zusammen Lebensmittel einkauft, gründet schneller eine NutziGem für Bohrmaschinen, Computer & Co. usw. Räume, Rundbriefe, Infostände und mehr können gemeinsam genutzt werden. Selbstorganisierung im Alltag ist ein Projekt als Prozess ... immer weiter raus aus dem Markt, immer mehr rein in die Selbstbestimmung – und zwar ohne Krampf und riesigen Arbeitsaufwand, sondern geschickt und so, dass Menschen hinterher weniger Kraft aufwenden müssen für ihre materielle Reproduktion. Schließlich soll das Leben vor allem Freiraum und Zeit für Spaß und Selbstentfaltung bieten. Und die Welt verändern wollten wir auch noch ...●

Unvollständige Literaturhinweise zum ideellen Hintergrund der Debatte:

Annette Schlemm / Jörg Bergstedt / Stefan Meretz: Freie Menschen in freien Vereinbarungen, Gruppe Gegenbilder 2000, www.opentheory.org/gegenbilder (dort Buch-Bestellung und -Download über www.projektwerkstatt.de/materialien).

Christoph Spehr: Gleicher als andere. Eine Grundlegung der Freien Kooperation.
www.rosaluxemburgstiftung.de/Einzel/Preis/rlspreis.pdf

Christoph Spehr: Die Aliens sind unter uns! Herrschaft und Befreiung im demokratischen Zeitalter. (Siedler-Verlag, 1999)

Stefan Meretz: Linux und Co. Freie Software – Ideen für eine andere Gesellschaft. Neu-Ulm, 2000.

Jörg Bergstedt: Reader Herrschaftskritik konkret. Beziehbar über www.herrschaftsfrei.de.vu.

Gruppe HierarchNIE!: Reader zur Entscheidungsfindung von unten, Dominanzabbau, kreative Gruppenprozesse, Alternativen zu Zentralen & Eliten. Download und bestellbar über www.projektwerkstatt.de/von-unten/

Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band. 1867, Dietz Verlag Berlin.

KETZERISCHE WAHRHEITEN ZUM BEGRIFF »ARBEIT«

Arbeit, Zeit und Muße

Bei Naturvölkern und in »primitiven« Sprachen gibt es kein Wort für Arbeit. Die Kapauku aus West-Papua sind nur jeden zweiten Tag tätig. Der Ruhetag dient der Regeneration. Laut Studien des Anthropologen Marshall Sahin waren viele Jäger- und Sammlergesellschaften vier Stunden am Tag tätig, wobei die Arbeit eher spielerischen Charakter hatte. Muße gab es im Überfluss.

Das Bild kann aus lizenzrechtlichen Gründen leider nicht online gezeigt werden.

Roman Schweidlenka ● In den antiken Sklavenhaltergesellschaften galt Arbeit als niedrige Tätigkeit, die zur Tugend unfähig macht. Arbeit machte unfrei, war Mühe, Not, Ausbeutung. »Laborare« bedeutete im Lateinischen Mühe, Anstrengung, das Wanken unter einer Last. Das germanische »arbejioiz« bedeutete ebenfalls »Mühsal«, das Verb »arbejo« stand für »bin verwaistes und daher aus Not zu harter Tätigkeit gezwungenes Kind«. In den romanischen Sprachen wurde »travail« etc. vom lateinischen »tripalium« abgeleitet. Das war ein Folterinstrument, mit dem aufmüpfige Sklaven bestraft wurden.

Was die Muße betrifft: »Muße ist das tätige Nichtstun, Möglichkeit und zugleich Grundbedingung der Selbstfindung, der Selbstverwirklichung, des Selbstseins wie auch der Partizipation an und Verwirklichung von Kultur, Kunst und Freizeit.« (Zit. nach Paoli (Hg), S. 108) Zeit ist schließlich das, was wir heute zuwenig haben und was vor 500 Jahren noch kein Thema war. Womit der Zeitbegriff anschaulich und praxisbezogen geklärt wurde.

Was das Mittelalter trotz der ausbeuterischen feudalen Ordnung von der folgenden kapitalistisch-bürgerlichen Epoche und Weltsicht unterschied: Nicht Leistung und Arbeitsethos, sondern Lebensglück und Lebensgenuss waren die Werte, nach denen sowohl die adelige Oberschicht, als auch das ausgebeutete Volk strebten. Zahlreiche Feste und eine Unzahl an Feiertagen waren eine Selbstverständlichkeit. Ein Viertel des französischen Bauernkalenders bestand aus Sonn- und Feiertagen, in Russland war die Situation vergleichbar. Das wirtschaftliche Handeln hatte den Anspruch, Glück, Genuss, Seligkeit zu gewährleisten. Noch im Florenz der Medici wurde – vergleichbar der Oberschicht zu Zeiten Platons oder Catos – das Niveau einer Kultur daran gemessen, wie hoch die Muße, das süße Nichtstun in ihr eingeschätzt wurde. Bis zum 15. Jahrhundert war Zeit kein Thema.

Der Calvinismus und die Pflicht

Die bürgerliche Gesellschaft verdammte sodann immer mehr das Glücksstreben und setzte einen neuen Wert ein: Die Pflicht. Der Calvinismus trieb diese Entwicklung auf die Spitze: Calvins Arbeitsethos betonte einen formalen Berufsgehorsam, der mit eiserner Disziplin forderte, aus verinnerlichtem Gesinnungsgehorsam im Sinne einer innerweltlichen Askese zu handeln. Wirtschaftlicher Erfolg wurde zum Beweis der göttlichen Gnade. (Wovon das american-dream-neoliberale »Jeder ist seines Glückes Schmied« ideologisch nicht weit entfernt ist.) Vom Calvinismus ausgehend breitete sich das Pflichtbewusstsein in der gesamten bürgerlichen Gesellschaft und den Wissenschaften aus, wir finden es in der puritanischen Ethik etc.. Später sollte es auch Teile der Arbeiterbewegung und nicht zuletzt die Gesellschaften des »real existierenden Sozialismus« erobern.

Besitzen und Sparen wurden im Gefolge Calvins zu ethischen Forderungen, zu einem neuen »lustvollen« Verhalten. Mit der Aufwertung der Privatsphäre erfolgte auch, geprägt durch den calvinistischen Geist, die Einschränkung des sexuellen Genusses, bedingt durch entsprechende lustfeindliche Ideologien, die den Pflichtbegriff ergänzten und stützten. Es ist kein Zufall, dass pädagogische Bemühungen in den USA der Jahrhundertwende arbeitsunlustige ArbeiterInnen betrafen, die ein entspanntes und intensives sexuelles Leben dem Schuften in den öden Werkhallen der industriellen Produktion vorzogen.

Der Protestantismus wurde in seiner Entstehung durch dieselben wirtschaftlichen und sozialen Faktoren bedingt, die auch der Entwicklung des Kapitalismus zugrunde liegen. Wenn Glück und Lebensgenuss diskriminiert werden und Pflichterfüllung, Pünktlichkeit, Ordentlichkeit und Erfolg durch Leistung zu den essentiellen Antrieben von Mensch und Gesellschaft gehören, dann werden die Produktivkräfte angeheizt, die zum materiellen Erfolg des Kapitalismus (für die jeweils herrschende Klasse) geführt haben. Was früher Sklaven, gepeinigt durch physische Gewalt, zu leisten hatten, wurde nun »freiwillig« durch die bürgerliche Gesellschaft geleistet, die den Zwang verinnerlicht hatte. Gleichzeitig wurden von Reformern in einem längeren historischen Prozess viele kirchliche Feiertage abgeschafft. Sie waren unproduktiv.

Die Peinigung durch daraus bedingte Neurosen und seelische Krankheiten erfolgte nun psychisch. Das animal laborans (Hannah Arendt) war geboren. Bertrand Russell betrachtete die moderne Arbeitsmoral als Sklavenmoral; als modernisierte, raffinierte Form der Sklaverei, könnte man ergänzen. Gängige Sprichwörter begleiten diese innere Tortur:

- Arbeit macht das Leben süß
- Ohne Fleiß kein Preis
- Morgenstund' hat Gold im Mund
- Müßiggang ist aller Laster Anfang

Heute durchziehen Stress, Leistungsbewusstsein und eine oft versteckte Arbeitsmoral auch die Freizeit. Vom Urlaub kommt so manche/r gestresster und kaputter zurück als von einem harten Arbeitstag. Die Fähigkeit, sich Zeit zu nehmen, Muße zu genießen, sich tief zu entspannen, haben viele unserer ZeitgenossInnen verloren; was kein Wunder ist. So manche Karriereleute oder ängstliche Naturen liegen mit dem eingeschalteten Firmenhandy am Adriastrand. Immer bereit, immer abrufbar, ein Leben ganz im Dienst des immer schneller dahinrasenden Turbokapitalismus.

Recht auf Faulheit

Im Grunde blieb die calvinistisch-protestantistische Arbeitsmoral, die sich auf Pflichterfüllung und Leistung stützt, die unsere Gesellschaft prägende tiefenpsychologische Struktur. Vor allem Jugendbwegungen, wie die deutsche Jugendbewegung, die Edelweißpiraten mit ihrem »Krankfeiern« im Dritten Reich, die Hippies oder heutige subkulturelle Jugendkulturen, die sich dem System verweigern – und seien es »nur« die begeisterten Schulschwänzer – protestierten auf ihre Weisen gegen den Arbeitsdruck des Kapitalismus bzw. Neoliberalismus, gegen den Raub der Zeit und Muße durch wirtschaftliche Profitzwänge. In den siebziger Jahren forderte auch ein Teil der Linken das »Recht auf Faulheit«. Das war einmal.

Sie alle versuchten Alternativen zu diskutieren oder zu leben, was sich im Rahmen der umgebenden pflichtbesessenen mainstream-Gesellschaft meist als schwieriges Unterfangen erwies und erweist. Dies umso mehr, da in der

Fortsetzung auf Seite 6

Prachtvolle Orchidee Foto: Hallwag

FORTSETZUNG VON SEITE 4

tiert? Wie kann es laufen? Man sollte meinen, dies wäre die in der Linken am häufigsten gestellte Frage. Es ist eine der am seltensten gestellten.

Was tun, wenn die Bullen sich verpisst haben?

Unter diesem Titel berichtete eine Gruppe von Frauen auf einem Flugblatt aus englischen Riots der achtziger Jahre davon, wie in den städtischen Aufständen tatsächlich für einige Tage sich die staatliche Polizeigewalt zurückzog aus einigen Vierteln. In diesen Vierteln stieg die Häufigkeit von Vergewaltigungen deutlich. Es gibt tatsächlich eine linke Haltung, in der so etwas als Kollateralschaden wahrgenommen wird, als Nebenwiderspruch. Diese Haltung wird in der Regel von Männern eingenommen. Sie schlägt einen umstandslosen Bogen von Erich Mühsams Spötteln über den »deutschen Revoluzzer«, der nicht akzeptieren kann, dass bei der Revolution auch mal Lampen kaputt gehen (er ist nämlich von Beruf Lampenputzer und erträgt das nicht), bis zu allen, die völlig berechtigte Fragen stellen, wo morgen das Brot herkommt, wer auf die Sachen aufpasst, wo man sein Kind am andern Tag in der Kita abgeben kann, wie es sicher dorthin kommt, wer jetzt entscheidet wann die Frühschicht anfängt, ob es noch eine Frühschicht gibt usw.

Eine soziale Revolution, die solche Fragen markig zu marginalem Kram erklärt, ist nicht mehr als eine patriarchalintellektuelle Phantasie. Sie verkennt, dass in gewissem Sinne »Staat« und »Kapital« immer entstehen, die Frage ist nur, in welcher Art und Form und in wessen Kontrolle. Es geht nicht darum, vor jeder Veränderung die Blaupause für alles und jedes zu haben. Es geht um normale Antworten auf normale Fragen, um ehrliche Antworten auf ehrliche Fragen. Es geht um die Prüfung, wessen Fragen in die Gestaltung dieser sozialen Veränderung eingehen.

Freie Kooperation

Die Theorie der freien Kooperation, der ich anhänge, versucht eine Antwort auf die Frage zu geben: Wenn wir uns die Welt des Sozialen nicht »von oben« ordnen lassen wollen – wenn wir ablehnen, dass irgendwer ihre Strukturen aufgrund »wissenschaftlicher Erkenntnisse« definiert – wenn wir auch ablehnen, dass die freie und gleiche Gesellschaft die ist, in der jeder macht, was er lustig ist – wie sieht es dann aus? Was ist die soziale Utopie? Die Antwort heißt: Die Menschen machen ihre Regeln selbst, nach denen sie leben; und der Gegenstand der sozialen Utopie sind nicht diese Regeln, sondern die soziale Machtstruktur, in der sie zustande kommen.

Eine freie Kooperation liegt vor, wenn:
1. Alle Regeln der Kooperation von allen in Frage gestellt werden können. Es gibt keine »heiligen Kühe«;
2. alle an der Kooperation Beteiligten frei sind, Einfluss auf die Regeln zu nehmen – und zwar nicht nur Teilnahme an irgendwelchen formalen Entscheidungssystemen, sondern mit der materiellen Gewalt, die ihnen eigen ist, nämlich: die Kooperation zu verlassen, ihre Leistung in der Kooperation einzuschränken, zurückzuhalten, herunterzufahren, unter Bedingungen zu stellen;
3. der »Preis«, den eine solche Einschränkung oder Aufkündigung hat – die Auswirkungen, die dadurch entstehen, dass die Kooperation aufhört oder weniger gut läuft –, für alle an der Kooperation Beteiligten vergleichbar und vertretbar sind.

Der wesentliche Gegenstand linker Politik ist der dritte Punkt: den ungleichen »Preis« der Kooperationseinschränkung zu korrigieren.

Am Beispiel Streik

Eigentlich liegt das der Arbeiterbewegung gar nicht fern. Streik ist ein Beispiel dieser Kooperationsverweigerung, um Einfluss auf die Regeln zu nehmen. Mit gutem Recht will man die Gestaltung dieser Regeln nicht irgendeiner höheren Instanz überlassen, auch nicht zugunsten formaler Strukturen auf die Möglichkeit verzichten, die eigene materielle Gewalt – die der Kooperationsverweigerung – einzusetzen. Für das abhängig beschäftigte Individuum ist der Preis jedoch sehr ungleich: Wer seinem Chef erklärt, er höre auf zu arbeiten, wenn nicht ... wird wenig in Bewegung setzen. Der Preis wird korrigiert durch Solidarität. Alles in Butter also? Natürlich nicht. In einer Struktur freier Kooperation wäre dieses Mittel einsetzbar, um alle Regeln zu beeinflussen – auch die, wer Chef ist, ob es Chefs gibt, was die dürfen und was nicht, usw. Der Betrieb als kommandowirtschaftliche Struktur wird im Kapitalismus trotz Streikrecht ja nicht zur Disposition gestellt. Der Sektor der Regeln, auf die Einfluss genommenwerden kann, ist denkbar schmal. Eine radikale Politik des Sozialen denkt ihn so weit wie möglich.

Verkaufen wir die BRD!

Das kooperationstheoretische Argument gegen Hartz und Agenda 2010 lässt sich am einfachsten mit dem Gedankenexperiment zeigen: Verkaufen wir die BRD. Angenommen, wir würden die BRD mit all ihren Produktionsanlagen, Flächen, dem darin versammelten Kapital etc. an eine Investorengruppe in Singapur verkaufen, würde der Erlös mit Sicherheit reichen, dass wir uns alle ein angenehmes Leben davon machen können. Dass dieses Kapital da ist, ist aber das Ergebnis kollektiver historischer Arbeit und sozialer Leistung (nicht nur in der »Produktion«), nicht das Ergebnis einiger Leute, denen zufällig ein Teil dieses Kapitals »gehört«. Jedwede Struktur dieser Gesellschaft – ob kapitalistisch, staatssozialistisch oder im Sinne einer neuen, radikalen sozialen Utopie – sollte daher für alle Beteiligten der Kooperation zumindest ein annehmliches Auskommen gewährleisten. Sonst sollten wir dem Verkauf den Vorzug geben. Die Forderung nach einer allgemeinen Grundsicherung auf hohem qualitativem Niveau ist daher keine »staatsfixierte« Forderung. Sie hält nur fest, dass es unterhalb einer gewissen sozialen Garantie keinen Sinn macht, sich den Stress zu machen.

Lemmy hear the dirty word

Das Wort Sozialismus hat in der allgemeinen Öffentlichkeit inzwischen einen so miesen Stellenwert, dass es allmählich wieder anfängt Spaß zu machen. Wie dem auch sei: Der Inhalt muss in drei Grundsätzen liegen, die in allen sozialen Verhältnissen, in allen Formen sozialer Kooperation von einer radikalen Politik des Sozialen angestrebt werden müssen.
1. Wer kooperiert, soll auch bestimmen.
2. Eine linke Politik sorgt dafür, insbesondere derjenigen Arbeit, die üblicherweise verunsichtbart und als »automatisch vorhanden« erzwungen wird, zu sozialer Macht zu verhelfen, d.h. zu aktiver Verhandlungsmacht in der Kooperation.
3. Alle funktionalen Differenzierungen und Arbeitsteilungen sind als Strukturen von Ermöglichung zu interpretieren: die einen überlassen den anderen die Verfügung über gesellschaftliches Kapital (und das kann alles mögliche heißen), geben ihnen dadurch einen Gestaltungsspielraum. Entsprechend sind alle diese Strukturen rückholbar, müssen von unten kontrolliert werden, ohne Schaden aufgekündigt, verändert werden können.

Nur so entstehen Strukturen, in denen allen alles gemeinsam gehört, ohne dass allen nichts gehört. Nur so entstehen Strukturen, in denen Menschen miteinander aushandeln, wie sie leben und arbeiten wollen – ohne Chef, aber auch ohne die faktische Macht patriarchaler Wurstigkeit.

Was wollen wir also?

Den Laden schmeißen. Im mehrfachen Sinne von: Nicht stillhalten, sondern bisherige Haltungen aufgeben, die nichts verändern. Den Laden über den Haufen werfen. Den Laden übernehmen. Welchen Laden? Jeden Laden. Jede Kooperation. Was ist dabei eine radikale Politik des Sozialen? Eine, die versucht, immer größere Stücke gesellschaftlichen Kapitals, gesellschaftlicher Kooperation von unten zu übernehmen, in Strukturen gemeinsamer, freierer Kooperation zu überführen, durch praktische Experimente. Ist das innerhalb »des Systems« denn möglich? Es ergeben sich Widersprüche. Die Frage ist immer, welche Konsequenzen aus diesen Widersprüchen wir jeweils durchsetzen können.

Müssen wir uns dafür auch mit konventionellen Strukturen auseinandersetzen, mit Ausschüssen, Eingaben, Initiativen, konkreten Gegenvorschlägen? Ja, müssen wir. Kostet uns das nicht die soziale Utopie? Das Risiko besteht. Ganz ausweichen können wir ihm jedoch nicht. Müssen wir uns womöglich mit Gewerkschaften und gar mit Parteien auseinandersetzen?

Ja, auch das. Aber das ist schon wieder eine andere Geschichte.●

(1) Ursula LeGuin, Planet der Habenichtse, Hamburg/Berlin 2002

Christoph Spehr ist Mitherausgeber der Zeitschrift Alaska

KÖLN: 6. ANTIRASSISTISCHES GRENZCAMP

Protestieren, Provozieren, Irritieren ...

... mit kreativen Aktionsformen! Das war ein Ziel des Kölner Grenzcamps. Vom 31.7. bis 10.8. veranstalteten das antirassistische Netzwerk »Kein Mensch ist illegal«, die Flüchtlingsorganisation »The Voice«, die MigrantInnen-Initiative »kanak attak« und viele antirassistische Gruppen unter dem Motto »Out of Control. Für globale Bewegungsfreiheit. Verwertungslogik und rassistische Ausgrenzung angreifen!« das 6. Antirassistische Grenzcamp auf den Poller Wiesen in Köln. Etwa 1.000 »Aktivistas« haben sich am Zeltlager und vielfältigen Aktionen beteiligt. Highlights waren ein Besuch des Abschiebe-Flughafens Düsseldorf, des Ausländerzentralregisters in Köln und der Migrations-Kontroll-Organisation IOM in Bonn. Scheußlicher Abschluss: Einkesselung des Camps durch die Polizei (Begründung: Schutz vor einer Nazi-Demonstration gegen das Camp), Räumung und Festnahme sowie erkennungsdienstliche Behandlung aller 360 Anwesenden. Die Campistas wollen Strafanzeigen erstatten u.a. wegen Freiheitsberaubung, Körperverletzung, Verstoß gegen das Datenschutzgesetz und das Recht auf freie Meinungsäußerung. Die Kölner CONTRASTE-Redaktion fragte Britt und Jochen als Mitveranstalter nach ihrer Bilanz:

Foto: indymedia

CONTRASTE: *Welches Ziel habt Ihr mit dem 6. Antirassistischen Grenzcamp verfolgt?*

Jochen: Protestieren, Provozieren, Irritieren, mit kreativen Aktionsformen!

Britt: Das Grenzcamp hat ja auch ne Geschichte – in den letzten Jahren ging es um das Grenzregime – es hat jetzt'n bisschen so ne Verschiebung stattgefunden. Dieses Jahr bezog es sich zum ersten Mal ganz explizit auf das sogenannte Migrationsregime, also Kontrolle und Steuerung von Migration. Das Thema wollten wir in die Öffentlichkeit tragen und zumindest auf ner symbolischen Ebene angreifen.

Ist das gelungen?

Britt: Das In-die -Öffentlichkeit -Tragen denk ich mal schon, auf jeden Fall. Zur Öffentlichkeit gehören ja nicht nur die Aktionen, sondern auch Medienecho und das Laufpublikum auf den Poller Wiesen.

Wie war das Medienecho?

Britt: Hm. Ja – gemischt, geteilt. Ich persönlich hab das so empfunden, dass die ersten Tage das noch ganz okay war und dann aber ganz schnell gerade von Seiten »Express« und Rundschau dann in das übliche Schema abgekippt ist.

Wie ist das übliche Schema?

Britt (lacht): Ja, »Chaotenlager«! »Jetzt ist es aus mit dem Frieden!«

Jochen: Da werden dann Straßenblockaden oder auch symbolische Aktionen oft zu Gewalttaten hochstilisiert. Also eigentlich Aktionen, die in der langen Tradition von zivilem Ungehorsam verortet sind.

Nennst du mal ein Beispiel?

Jochen: Nicht angemeldete Demonstrationen, die natürlich n'gewissen Störfaktor bilden. Also wenn man mit 200 Leuten im Hauptbahnhof gegen die Polizei- und BGS-Kontrollen, die sich da ja hauptsächlich gegen Menschen mit ner anderen Hautfarbe oder schwarzen Haaren richten, protestiert – wenn man so 'ne Aktion als Gewalttat oder Angriff auf die öffentliche Ordnung bezeichnet, ist das natürlich absurd.

Wer hat denn das getan? Wurde diese Aktion als Gewalttat gebrandmarkt?

Jochen: Ja, es wurde relativ pauschal immer wieder gemacht – jede Störung der öffentlichen Ordnung galt dann relativ schnell als Gewalttat. Wenn Leute von der Polizei eingekesselt worden sind und sich dem nicht ganz gefügt haben, war es dann direkt so, dass Leute sehr schnell verhaftet worden sind, wenn sie rausdrängten z.B. – das war direkt nach der Bahnhofsaktion so.

Wie sah die Bahnhofsaktion aus?

Jochen: Die Aktion im Bahnhof war 'ne eher bunte Aktion mit 200 Leuten, die – überwiegend in blauen Schutzanzügen mit Silberpuscheln in der Hand – da durch demonstriert sind, wie so n' karnevalesker Protestzug, der sich immer wieder im Bahnhof hin- und herbewegt hat mit Flugblättern und Sprüche skandierte gegen die rassistischen Kontrollen am Bahnhof: »Freedom of movement is a right, we are here and we will fight!« Und es gab ne Art Theaterstück, wo die Situation nachgespielt worden ist. (...)

Und danach dann Kessel und Festnahmen. Die Polizei hat dann kolportiert: Gewalttäter, Widerstand gegen die Staatsgewalt! Also solche Delikte, die ganz schnell im Raum stehen, wenn man Protestaktionen macht und sich nicht allen Reglementierungen der Polizei fügen will. »Gewaltaktionen« sind dann auch – klar, es gab Sprühereien: Das ist Sachbeschädigung, klar, das is so. Das so hochzustilisieren ist ein wenig unverhältnismäßig. Aber die Presse bringt es dann teilweise so. (...)

Auf dem Camp wurde ständig gefilmt und fotografiert von der Polizei, also 'ne relative Totalüberwachung, die ja dann darin gipfelte, dass dann am Samstag bei 'nem Überfall der Polizei über 360 Leute alle ihre Personalien feststellen lassen mussten und sich abfotografieren lassen mussten – also 'ne Massenerfassung, die auch für ne Strafverfolgung völlig sinnlos ist. Das hat mit Strafverfolgung nichts mehr zu tun. (...)

Ist dann nur noch über »Gewalttaten« berichtet worden oder kam auch inhaltlich etwas rüber?

Jochen: Teils, teils. Die Radio-Berichterstattung war sehr gut, Fernsehen spärlich. Die Lokalpresse ist umgeschwenkt. Zuerst auch inhaltlich, z. B. Aktion bei Ikea, wo vor und in Ikea demonstriert worden ist, weil die in Abschiebeknästen produzieren lassen zu Billigstlöhnen. Die überregionale Presse hat uns wenig wahrgenommen, obwohl das Camp international war und wir auch große Aktionen gemacht haben. Am Düsseldorfer Flughafen mit mehreren

Container-Schiffe am Kölner Rheinufer Foto: indymedia

hundert Leuten z.B., da ging's um Düsseldorf als Knotenpunkt für Massen-Abschiebungen.

Habt Ihr die da behindert?

Jochen: Ja, jein. Die Behinderungen kamen hauptsächlich von der Polizei durch die massiven Kontrollen. Es haben trotzdem 50 Leute geschafft, in den Flughafen reinzukommen und haben dann vor der LTU und Lufthansa gegen die Abschiebepraxis demonstriert. Wir haben ein live-Gespräch mit einer staatenlosen jungen Frau in Bukarest, das haben wir in den Terminals übertragen, die ihre Situation beschreibt: sie sitzt seit 5 Monaten dort im Flughafen fest, weil sie sich weigert, als Staatenlose nach Rumänien einzureisen. Dazu gab's Flugblätter und Transparente, weil die LTU jetzt die Massenabschiebungen in die Türkei macht. Und es gab noch 'ne Kundgebung an dem BGS-Gebäude am Rande des Flughafens, wo auch so n' kleines Container-Lager für Flüchtlinge ist. Das war eigentlich 'ne ganz erfolgreiche Aktion, weil es natürlich schon für ziemlich viel Unruhe gesorgt hat, und wir haben über Flugblätter relativ viele Leute erreicht, die dass das erste Mal mitgekriegt haben, weil die Abflüge mit Chartermaschinen gehen, aus dem Cargo-Bereich, d.h. man kriegt das gar nicht mit.

Britt: Was wir eben bei den Zielen noch vergessen haben: die klassische Abschreckungspolitik anprangern, gerade auf Köln bezogen. Unsere Forderung: Keine zentrale Unterbringung! Das Containerschiff muss weg – am besten bis zum letzten Camptag! Das haben wir nicht erreicht, aber wir haben erreicht, das Thema noch mal so n' bisschen zu puschen.

Die Stadt sagt ja, bis September ist das weg.

Britt: Hat aber Verträge darüber bis Dezember! Werden wir mal sehen.

Was war besonders gelungen aus Eurer Sicht? Was fandet Ihr besonders gut?

Jochen: Ich fand gut, dass es durchaus auch streitige Diskussionen auf dem Grenzcamp gab, wie antirassistische Politik funktionieren soll. Wie weit man sich auf Flüchtlingsorganisationen bezieht und wie weit man auch 'ne eigene Politik macht als weiße Mitteleuropäer.

Britt: Es sind zum ersten Mal auch so Sachen explizit auf n Tisch gekommen ...

Jochen: Es gibt z.B. von kanak attack auch die Forderung, sich noch mal anders auf MigrantInnen zu beziehen, bisschen weg von der reinen Flüchtlingspolitik – was n' richtiger Ansatz ist, aber möglicherweise Flüchtlingsorganisationen auch n' bisschen beunruhigt, wenn da Solidarität wegbricht – was aber denk ich nicht unbedingt sein muss. Die Idee ist, dass man versucht, verschiedene Kampagnen mehr aufeinander zu beziehen und stärker vernetzt zu arbeiten.●

SATIRE

Menschenjäger, Schreibtischtäter...
Das rassistische Migrationsmanagement der IOM bekämpfen!

In der Koblenzer Str. 99 in Bonn/Bad Godesberg befindet sich das deutsche Hauptbüro der Internationalen Organisation für Migration (IOM). Laut Selbstdarstellung ist sie »eine führende zwischenstaatliche Organisation, die auf nationaler und internationaler Ebene Hilfsprogramme für Migranten durchführt«. Das klingt nach einer humanitären Organisation, und so machen auch manche Beratungsstellen für Flüchtlinge Werbung für die IOM-Programme der »freiwilligen Rückkehr«. Tatsächlich aber beruht die Arbeit der IOM allein auf den teils ökonomisch, teils rassistisch begründeten Interessen ihrer jeweiligen staatlichen Auftraggeber.

Vor der Bonner IOM-Zentrale wird bekanntgegeben:

Bonner IOM-Filiale gewinnt Freiflug in den Pazifik

Guten Tag Frau Bauer, hier ist »Kein Mensch ist illegal«. Herzlichen Glückwunsch. Ihre Filiale hat eine abenteuerliche Reise in den Pazifik gewonnen!

IOM: Was, das ist ja toll, da wollte ich immer schon mal hin.

Sie kennen sich aus im sonnigen Pazifik?

Nun ja, wir sind dort unter anderem geschäftlich engagiert im Rahmen der »Pacific Solution«, aber ich freue mich natürlich sehr, das alles mal aus der Urlaubsperspektive kennen zu lernen und nicht nur über Papiere und Akten.

Vor ihnen liegt ein herrliches Gemeinschaftserlebnis. Sie werden eine völlig andere Flora und Fauna kennen lernen, Menschen bewundern können, die in einzigartiger Weise dieser ungewöhnlichen Landschaft ihr Dasein abtrotzen, und als besonderes Bonbon ist es uns gelungen, einen interessanten Zwischenaufenthalt zu organisieren.

Ach – wo denn?

Belgrad, dort können Sie eine Woche lang den Alltag der Roma genießen.

Wie soll das denn gehen?

Ganz einfach, Sie werden Ihre Bleibe selbst bauen. Die dafür notwendigen Pappkartons können in der Stadt gesammelt werden. Und dann führen wir Sie zu den Müllkippen der Stadt, mit eigenen Augen können Sie sehen, wie sich Ihr ehemaliges Klientel auch unter widrigsten Umständen in der Existenzsicherung bewährt.

Das ist natürlich sehr berührend, aber soviel Emotionen, können wir nicht auf den Zwischenstopp verzichten?

Mal sehn, jedenfalls bieten wir Ihnen dann eine Kreuzfahrt der besonderen Art: Zusammen mit afghanischen, iranischen und irakischen Flüchtlingen wird die Reise auf kleinen Fischerbooten fortgesetzt. Die Dauer der Reise ist ungewiss ebenso wie die Versorgung mit Frischwasser und Lebensmitteln. Aber genau das macht den Reiz des Ganzen aus! Überlebenstraining pur. Kurz bevor Sie ihren Fuß auf australischen Boden setzen, kommt die Überraschung: australische Elitesoldaten entern das Boot, um ein Anlegen zu verhindern. – Atemberaubende Action! Menschen, die ums Überleben kämpfen – und Sie mittendrin! Das wird Ihnen keiner glauben. Dann bringt Sie die australische Marine zur Insel Nauru.

Nauru?

Ja, die kleinste unabhängige Republik der Welt. Einzigartige Mondlandschaft, herrlichstes Sommerwetter, konstante 40° C, kreative Wirtschaftspolitik.

Tut mir leid, was meinen Sie damit?

Ein Land, das in kürzester Zeit seine Wirtschaft vom Phosphorabbau auf Flüchtlingsverwaltung umgestellt hat! Ohne die uneingeschränkte Solidarität der australischen Regierung und Ihrer IOM hätten sie das allerdings nie geschafft: Eine Anzahlung von 30 Millionen Dollar für die Aufnahme der Flüchtlinge hat der Insel 2001 den erfolgreichen Start eines einträglichen Geschäftes gesichert.

Natürlich, das Flüchtlingsprogramm »Pacific Solution«: Haben wir doch zusammen mit der australischen Regierung entwickelt! Sehr schön da: Strand, Lagune, Korallenriffe, blaues Wasser, leuchtender Tropenhimmel.

Leuchtender Tropenhimmel, stimmt. Allerdings: ihr Aufenthaltsort ist im Inneren der Insel. Im IOM-eigenen Lager verbringen Sie ihren Urlaub mit Flüchtlingen, die seit Monaten keinen Kontakt nach draußen mehr hatten. Einmal am Tag Fertigessen, Regen als Trinkwasser, die Unabhängigkeit Naurus garantiert dem Lagerpersonal völlige Handlungsfreiheit. Sie bleiben dort, unbegrenzt. Pacific Solution.

Tüt tüt ....tüt tüt .... tüt tüt .....tüt tüt....

Aus dem Flugblatt von »Kein Mensch ist illegal« zur IOM-Aktion am 8.8.2003 in Bonn

FORTSETZUNG VON SEITE 5

Folge des ideologischen Arbeitsfanatismus die eher gemütlichen »Faulen« als eine Krankheit am Volkskörper empfunden werden – ein gefundenes Fressen für die populistische Hetze rechtsextremer Parteien. Dass Vollbeschäftigung inzwischen nicht mehr als ein frommer Wunsch ist, wird bei diesen Hetzjagden gegen »faule Arbeitslose« dezent verschwiegen.

Der Widerspruch zwischen den natürlichen Rhythmen und dem modernen Turbokapitalismus wird immer größer; und mit ihm das Unbehagen in unserer Gesellschaft. Und immer mehr Menschen können dem dolce far niente wieder mehr abgewinnen, auch wenn sie es nicht öffentlich äußern. Vielleicht fühlten jene Revolutionäre ähnlich, die während der französischen Revolution die Turmuhren zerschossen.

Auch spontan gebildete Gruppen wie die 1996 in Berlin gegründeten »Glücklichen Arbeitslosen« in Deutschland setzen auf die Muße. Zitate aus fernöstlichen Weltbildern werden zur Untermauerung ihres Einstellung herangezogen. Sie sind selbstbewußt: »Da die wenigen festen Stellen, dies es gab, von Menschen begehrt wurden, die partout arbeiten wollten, betrachteten wir es als unsere altruistische Pflicht, sie ihnen zu überlassen und selbst auf die Mangelware Arbeit zu verzichten.« (G Paoli (Hg), S. 9) Sie geben die Zeitschrift »müßiggangster« heraus. Mit provokanten, teilweise spektakulären Aktionen erreichten sie einen erstaunlichen Bekanntheitsgrad.

Muße ermöglicht Gemeinschaft...

Immer wieder haben WissenschaftlerInnen und LiteratInnen der Hektik des Kapitalismus ketzerische Gedanken gegenübergestellt. Denken wir nur z.B. an Wilhelm Busch, Eduard Mörike, Georg Büchner, Friedrich Schlegel, Eichendorff, Lessing, Kurt Tucholsky, Nikolaus Lenau, Iwan A. Gontscharow, Walt Whitman, Ernst Bloch, Bertrand Russell, Hermann Hesse, Erich Kästner, Oscar Wilde, Goethe, Nietzsche, Eugen Roth, Jacques Prévert, Arthur Schopenhauer, Max Stirner, oder an Paul Lafarge, den Schwiegersohn, den der Karl Marx nicht ausstehen konnte.

Halten wir fest: Unsere Gesellschaft diskriminiert die Muße, die Langsamen, die Gemütlichen. Das sollte sich ändern, auch aus einer demokratiepolitischen Perspektive heraus. Muße ermöglicht Gemeinschaft, Vertrauen, Liebe, lange Gespräche, nicht berufsfixierte Bildung. Emil Durkheim, Altvater der Soziologie, erkannte, dass gestresste, überflexible Menschen keine lebenswerte Gesellschaft aufbauen – und auch keine Demokratie leben können. Demokratie, Mitbestimmung, Diskussionen benötigen eben Zeit.

Max Weber erkannte, dass die Faulheit, die Muße, der ärgste Feind des »Geistes des Kapitalismus« ist. Das zeigt: Eigentlich brauchen wir keine »neuen« Menschen, die mobil im Dienst des Kapitals durch die Weltgeschichte schwitzen und touren, wir brauchen eigentlich jene Menschen, die eine Kultur des Genießens und der Entspannung neu beleben. Wir benötigen überzeugte Anhängerinnen der Muße, die wieder Zeit haben, lange miteinander zu reden.

Abschließend sei eine Studie der London School of Economics erwähnt: Untersucht wurde das subjektive Glücksempfinden in 54 Nationen. Spitzenreiter waren arme Länder wie Bangladesch, Aserbaidschan, Nigeria, Philippinen, Indien, schwer abgeschlagen auf den Plätzen 42, 44, und 46 kamen Deutschland, Japan und die USA. Trotz der bitteren Armut erhöhen Muße und tragfähige soziale Kontakte das Wohlbefinden der Menschen. Wenn man bedenkt, dass Wohlstand bei gerechter Verteilung für alle Menschen möglich wäre und dabei auch die Muße nicht zu kurz kommen müsste, könnte Mensch direkt wieder optimistisch werden ...●

Verwendete Literatur:
Bob Black: Die Abschaffung der Arbeit, Der grüne Zweig 242, Löhrbach o.Z.
Erich Fromm: Analytische Sozialpsychologie und Gesellschaftstheorie, Frankfurt am Main (4) 1976, speziell S. 61-61, 110f
Guillaume Paoli (Hg): Mehr Zuckerbrot, weniger Peitsche. Aufrufe, Manifeste und Faulheitspapiere der Glücklichen Arbeitslosen, Berlin (2) 2002
Gerhard Senft (Hg): Verweilen im Augenblick. Texte zum Lob der Faulheit, gegen Arbeitsethos und Leistungszwang, Wien 1995

ETHIK

BIOTEC

Von Singer zu Hitler

Nach wie vor kommt man bei der Diskussion zur Bioethik nicht um den australischen Philosophen Peter Singer herum. Daher bietet sich der Beitrag von Martin Blumentritt für eine erste Wahrnehmung des in der Diskussion so maßgeblichen Theorieansatzes an.

Von Martin Blumentritt, Redaktion Bio-Ethik ● Peter Singer gilt zurecht als umstrittener Autor. Allerdings war die Diskussion um die Singer-Affaire selber auch problematisch. (PE ist im Folgenden Praktische Ethik, zitiert nach der 1. Auflage, die von späteren teilweise abweicht). Man hat sich nur auf die Konsequenzen Singers gestürzt, die in der Tat auf unhaltbare, gefährliche Thesen führen, wie diese z.B.:

»Wenn der Fötus nicht denselben Anspruch wie eine Person hat, dann hat ihn das Neugeborene offensichtlich auch nicht, und das Leben eines Neugeborenen hat also weniger Wert als das Leben eines Schweines, eines Hundes oder Schimpansen.« (PE 169)

Abtreibung und Kindstötung ist Singer nicht mehr in der Lage moralisch zu unterscheiden und so plädiert er auch für Euthanasie an neugeborenen Kindern. Vor allem setzt er Menschen und Schweine als Personen gleich. Das liegt allerdings daran, dass er keinen vernünftigen Begriff von Person hat. Dazu siehe weiter unten.

»Wenn diese Folgerungen zu schockierend erscheinen, um ernst genommen zu werden, dann sollten wir uns vielleicht daran erinnern, dass unser heutiger absoluter Schutz des Lebens von Säuglingen Ausdruck einer bestimmten jüdisch-christlichen Haltung ist und nicht etwa ein universaler moralischer Wert.« (PE 171f)

Singer greift immer wieder die jüdisch-christliche Moral an, ohne auch nur ein einziges Argument dagegen zu formulieren, warum es sich unabhängig von der religiösen Herkunft um falsche Lehren handelt. In einem Vortrag sagte Walter Hess (zitiert nach unveröffentlichtem Manuskript):

»Zu fordern, einmal vorhandene metaphysisch-weltanschaulich-religiöse Überzeugungen, die ja nicht eo ipso falsch sein müssen, im Nachdenken über das moralisch Richtige...einfach auszublenden, würde zum einen die Menschen überfordern, wäre auch von der Sache her falsch. Was immer auch für wahr gehalten werden darf, sollte doch, sofern der Blick auf zu lösende Probleme von erkennbarer Relevanz ist, in die Suche nach der richtigen Lösung einbezogen werden, und zwar auch dann, wenn es sich dabei um weltanschauungsgeprägte Teile eines Überzeugungssystems handelt, die als solche nicht jedem argumentativ zu vermitteln sind.« (W. Hess, Nochmals zur Frage der Abtreibung)

Obgleich ich nicht unbedingt die Thesen von Hess teile, der für den § 218 StGB ist und das Ganze aus einer Polemik gegen Norbert Hoerster stammt, der Singer verteidigt und überbietet, so ist ihm doch dahingehend recht zu geben, dass die Herkunft von Argumenten keine Wahrheit oder Unwahrheit präjudiziert. Singer ahnt natürlich, dass so plausibel seine Thesen doch nicht sind, denn er weiß, dass sie hinken:

»Es trifft natürlich zu, dass die potentielle Rationalität, das potentielle Selbstbewusstsein usw. eines fötalen Homo sapiens weit über das hinausgeht, was eine Kuh oder ein Schwein aufzuweisen haben; aber daraus folgt nicht, dass der Fötus einen größeren Anspruch auf Leben hat.« (PE165)

Singer versucht die Plausibilität, die Abtreibung in der Mehrheit der Bevölkerung erheischt, zu übertragen auf die Kindestötung. Das gelingt mit dem Trick, dass er den Begriff der Person empirisch zu bestimmen trachtet, d.h. auf vorfindliche Eigenschaften und Verhaltensmöglichkeiten reduziert. Genau das vermeidet allerdings ein angemessener Begriff der Person, der sich gerade nicht auf empirische Eigenschaften, sondern auf metaphysische bezieht. Über den Trick, die Person an empirischen Eigenschaften festmachen zu wollen, wird die Heiligkeit, Unantastbarkeit des menschlichen Lebens negiert. Denn diese bezieht sich auf die menschliche Art als eines Systemzusammenhangs im Sinne des Biologen Ernst Mayrs, nicht auf die konkrete Beschaffenheit eines Einzelnen. Es wird damit vermieden, auf die faschistische Idee zu kommen, Menschen aufgrund empirischer Eigenschaften, z.B. Behinderungen zu töten.

Menschen dürfen, weil sie zur menschlichen Art gehören, nicht getötet werden, gleichgültig, ob sie die artspezifischen Kriterien vollständig erfüllen. Art ist nicht die Summe der Individuen, die bestimmte Merkmale haben, sondern ein produktiver und reproduktiver Systemzusammenhang.

»Arten sind Gruppen sich (tatsächlich oder potentiell) kreuzender natürlicher Populationen, die von anderen solchen Gruppen reproduktiv isoliert sind.« (E.Mayr)

Dies ist allerdings nur der biologische Aspekt, eine notwendige, keine hinreichende Bedingung des Menschseins. Der Mensch ist nicht auf seine biologischen Aspekte zu reduzieren. Die Humanität bezeichnet (H.Rahmann, Die Entstehung des Lebendigen S. 9)

Es lag nahe, vor dem dritten Monat, da das Nervensystem noch nicht entwickelt ist, noch nicht von einem »lebenden« Embryo zu sprechen, sondern von einer Entwicklung des Lebens, was in den meisten Ländern dazu führte, den Schwangerschaftsabbruch in den ersten drei Monaten straffrei zu lassen. Denn Praxis hat Kontrafaktizität zur Voraussetzung: zum Sachverhalt

Embleme moderner Wissenschaften: »Visotype«, Doppelhelix

nämlich weder einen empirischen Befund noch ein fixes Muster, sondern eine Aufgabe, die die Menschen in einem Bildungsprozess, der offen ist, zu erfüllen haben. Hierbei ist Behinderten oder auch kleinen Kinder durch Andere beizuspringen und zu helfen. Die Antinomie menschlichen Daseins besteht ja gerade darin, dass bei der biologischen Geburt wesentliche menschliche Eigenschaften sich außerhalb des Organismus befinden und es daher einer zweiten, psychischen Geburt bedarf. (vgl. die Arbeiten von Margaret S. Mahler u.a: Die psychische Geburt des Menschen und Luise J. Kaplan: Die zweite Geburt). Liebe und Gefühl gehören zu den Medien, mit der der Instinktverlust, der mit der Ausbildung von abiologischen Bedeutungsgebungen eines Symbolvermögens einhergeht, wettgemacht wird (vgl. Harold Lincke, Symbolvermögen und Instinktverlust). Der Mensch ist demnach weder als Art noch als Individuum fertig. Daraus folgt, dass ihm keinesfalls aufgrund irgendwelcher empirischer Sachverhalte das Menschsein oder Personsein abgesprochen werden darf. Der Begriff der Person hat dieselbe Extension (Begriffsumfang) wie die Art homo sapiens. Person ist ein Aspekt des Menschseins, der sich niemals empirisch aufweisen lässt. Dies dennoch zu tun, führt in die Aporien, wie sie seit Lockes psychologischem Definitionsversuch bis hin zu Singer existieren. Das Problem der Tötung ist auch nur dann zu klären, wenn man weiß, dass eine Tötung ein Lebendiges voraussetzt. Dies ist dann auch der ganze empirische Anteil an Voraussetzungen, der daraus resultiert, dass nur ein Lebendes getötet werden kann. Leben ist wissenschaftlich so bestimmt:

»Nach dem heutigen Stand der naturwissenschaftlichen Erkenntnisse weichen die Lebewesen unserer Zeit durch folgende, allen gemeinsamen Merkmale eindeutig von der unbelebten Materie ab:

- *durch den chemischen Aufbau;*
- *durch eine zelluläre Organisation;*
- *durch Stoff- und Energiewechsel;*
- *durch Reizbarkeitserscheinungen;*
- *durch Zweckmäßigkeit und Anpassungsfähigkeit;*
- *durch die Zunahme des Ordnungsgrads (Verringerung der Entropie);*
- *durch besondere psychische Eigenschaften.«*

des Tötens, der ja empirisch stattgefunden haben muss, um bestraft zu werden, gehört, dass das, was getötet wird, schon bzw. noch lebt. Sonst wird gar nicht getötet, sondern Leben bloß verhindert oder ein Leichnam geschändet. Streitet man das ab, hätte man unter der Hand die Menschenwürde in Genomwürde verwandelt, d.h. man hätte Leben mit der Existenz des Genoms identifiziert. Die Einmaligkeit eines Gens liegt bei jedem komplexen Lebewesen vor. Das definiert noch nicht, dass bereits ein Lebendiges vorliegt. Menschenwürde darf nicht in Genomwürde verwandelt werden.

Wenn man sich – nach dem Stand der Wissenschaft – geeinigt hat, dass ein lebendiges Embryo vorliegt, das ein Nervensystem hat, muss noch festgestellt werden, dass es ein Mensch ist, was allerdings mühelos zu bewerkstelligen ist, weil nur Menschen Menschen zeugen. Es liegt also – wenn der Nachweis erbracht ist – eine potentielle Person vor. Das Lebensrecht kommt allerdings dem menschlichen Lebewesen als solchem und nicht ihm als Wesen in einem bestimmten Zustand zu. Schon der mittelalterliche Denker Thomas von Aquin sprach dem Embryo nicht vom Anfang an – bzw. gar nicht – eine Geistseele zu, sondern sah darin das Rohmaterial eines Wesens, das erst ein paar elementare Zustände durchlaufen muss bis es eine Geistseele hat. Daher findet man für Abtreibung im katholischen Mittelalter auch nie den Ausdruck Mord. Das ändert sich erst mit der Veröffentlichung des Dekrets von Papst Pius IX. 1869. So eindeutig ist also die Auffassung darüber, in welchem Entwicklungsstadium der Mensch zum Seelenträger wird, auch im Katholizismus nicht.

Aristotelisch war »Seele« das Prinzip, das lebende von toten Gegenständen unterschied. Diese selber wurde dann noch mal in vegetabilische, animalische und geistige Aspekte unterschieden, wobei ersterer auch Pflanzen, den Tieren zusätzlich der zweite und dem Menschen auch noch der dritte Seelenaspekt zukam. Seele ist da also nichts Flüchtiges nach dem Axiom: »Die Seele schwinget sich wohl in die Höh' juchhe, / der Leib bleibt auf dem Kanapee.« Sie ist eine Organisationsweise von Seiendem, das lebt und die verschwindet, wenn jemand stirbt. Sie ist keine Entität, die unabhängig von der materiellen Welt existiert, sondern eine ihrer Organisationsformen. Heute wissen wir mehr darüber, so dass wir anhand des Inneren, des Genotypus feststellen können, ob es ein Lebendiges und was für ein Lebendiges es ist.

Selbst dann, wenn man diesen Sachverhalt widersprechend das Lebendige schon mit dem Genom identifiziert, bleibt noch die folgende Möglichkeit, der Freiheit zur kulturspezifischen Definition. So entspricht die Straf-Freiheit im Grunde auch den jüdischen zivil- und religionsgesetzlichen Bestimmungen (der Halacha).

J. Leibowitz erläutert das so:

»Ein Schwangerschaftsabbruch kommt nach der Halacha und den Bestimmungen der Tora einem Mordfall gleich, nur dass jemand, der dieses Verbot übertritt, vor dem Menschengericht unschuldig ist. In einer Welt, die auf der Anerkennung des Toragesetzes beruht, ist der Übertreter dieses Verbots vor dem Menschengericht frei, vor dem göttlichen Gericht aber schuldig.« (J.Leibowitz, Gespräche über Gott und die Welt, S. 244)

Dies wäre ein Plädoyer für das Recht auf kulturabhängige Beurteilung, aus der sich der Staat raushalten sollte, eine Lösung, die wohl allen zuzumuten wäre. Eine kulturabhängige Bewertung kann nicht für die Tötung von Kindern gelten und für Embryos, die im Prinzip selbstständig lebensfähig wären (z.B. bei Frühgeburt eintretend). Denn man würde sich anmaßen, als ob man ein allwissender Gott wäre, einzelne Menschen zugunsten einer perfektionierten Sozialtechnologie zu entmündigen, die über Tot und Leben entschiede, wie das Singer vorschlägt:

»Sofern der Tod eines geschädigten Säuglings zur Geburt eines anderen Kindes mit besseren Aussichten auf ein glückliches Leben führt, dann ist die Gesamtsumme auf eine glückliches Leben größer, wenn der behinderte Säugling getötet wird.« (PE 183)

C. Kürten hat in der Diskussion dann ja auch gefragt:

»Wenn Sie, Herr Singer, einem Menschen mit Down-Syndrom (Mongolismus) begegnen – begegnen sie einem Menschen, dessen geistige Fähigkeiten begrenzt sind, oder begegnen Sie den Grenzen Ihrer Möglichkeiten, diesen Menschen zu verstehen?« (Bedingungslos Ja zum Leben, Universitas 51, Mai 1996, S.432; das Heft enthält auch ein Beitrag von Singer selber)

Dem ist kaum etwas hinzuzufügen. Glück ist eine Kategorie, die ein empirisches Moment hat, ein individuelles Moment, das nicht per Substitution durch ein anders Individuum beurteilt werden kann. Beurteilt werden kann die Glückswürdigkeit, ob die Maximen des Handelns Moral widersprechen, mehr nicht. Umso bedauerlicher ist das Ganze, weil Singer ja die Parallelen zum Dritten Reich selber sieht:

»Die Nazis haben fürchterliche Verbrechen begangen; aber es bedeutet nicht, dass alles, was die Nazis taten, fürchterlich war. Wir können die Euthanasie nicht nur deshalb verdammen weil die Nazis sie durchgeführt haben, ebenso wenig wie wir den Bau

Fortsetzung auf Seite 8

Nationale Kontaktstelle Lebenswissenschaften

Die Nationale Kontaktstelle Lebenswissenschaften (NKS-L) ist eine Beratungseinrichtung, die im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung und Forschung arbeitet. Sie ist Anlaufstelle für alle WissenschaftlerInnen, die im Bereich Lebenswissenschaften an den europäischen Forschungsprogrammen teilnehmen möchten. Mit ihrem für alle offenen Dienstleistungsangebot informiert sie WissenschaftlerInnen über die Beteiligungsmöglichkeiten im EU-Forschungsrahmenprogramm und berät sie bei der Antragstellung. Die NKS-L betreut die lebenswissenschaftlichen Themenbereiche des 6. Forschungsrahmenprogramms:

- Thematische Priorität 1.1.1 »Lebenswissenschaften, Genomik und Biotechnologie im Dienste der Gesundheit«
- Thematische Priorität 1.1.5 »Lebensmittelqualität und -sicherheit«
- Bereich 1.2.1 »Politikorientierte Forschung« (Lebenswissenschaftliche Themen einschließlich »Public Health-Forschung«)

Da von den Projektträgern PT-DLR und PT-Jülich die nationalen, lebenswissenschaftlichen Förderprogramme des BMBF betreut werden, arbeiten in der NKS-L MitarbeiterInnen beider Projektträger zusammen.

Aus: http://www.nks-lebenswissenschaften.de/

FORTSETZUNG VON SEITE 7

BIOTEC

von neuen Straßen aus diesem Grund verdammen können.« (PE 210)

Die Autobahnen und das Töten von Menschen zu vergleichen, ist schon eine Anmaßung, die auf keine Kuhhaut mehr geht. Es ist ja so, dass wir die Nazis auch deswegen verurteilen, weil sie Euthanasie betrieben haben. Und dies hatte sogar in der Zeit des »Dritten Reichs« mehr oder weniger erfolgreichen Protest zur Folge, durch den die Euthanasie beschränkt wurde und nur noch heimlich fortgesetzt werden konnte. Singer reduziert die ganze moralische Problematik auf Interessen, wobei er ein abstrakten Interessenbegriff hat, der so unspezifisch ist, dass er auch die Bedürfnisse von Tieren umfasst.

Dabei wird die spezifische Bedeutung des Begriffs des Interesses übersehen. Der Begriff des Interesses tritt erstmals bei den französischen Materialisten auf, besonders eindringlich bei Helvetius, der Interesse für das einzige Triebrad hält. In der empiristischen Tradition wird diese »Kraft«, die auch als Selbstliebe bezeichnet wird, naturalisiert, sie besteht darin Schmerz zu meiden und Vergnügen zu suchen, also das, was man gemeinhin seit Freud Lustprinzip nennt. Dann wird die Frage zu beantworten gesucht, wie die Individuen ohne vorausgesetzten Primat der gesellschaftlichen Ordnung sich zueinander verhalten sollen (die Darstellung folgt der Arbeit von G. Mensching, die anschließend zitiert wird):

»Les hommes ont fait des conventions. La moral n'est que le recueil de ces conventions. Le véritable objet de cette science est la félicité du plu grand nombre.« (Helvetius, De l'homme, WW Bd. IX. S.141 *»Die Menschen haben Konventionen gemacht. Die Moral ist nur die Sammlung dieser Konventionen. Der wahre Gegenstand dieser Wissenschaft ist das Glück der größten Zahl.«*)

Zum erstenmal seit dem Mittelalter werden egoistische Ansprüche als berechtigt anerkannt, das Interesse an unbeschränkter Entfaltung ist Ausgangspunkt. Die Frage, wie die in der antagonistischen Gesellschaft notwendigerweise divergierenden Interessen miteinander zu vereinbaren sind, liegt der Moral zugrunde.

Die hat Holbach formuliert:

»L'ordre n'est autre chose que l'accord qui se trouve entre les parties d'un tout pour conspirer à un but. Le beau moral resulte de l'ordre moral, qui est l'accord des volontés et des action des hommes, pour conspirer à leur bonheur, le seul but que des être sensible puissent se proposer...Un corpes politique est dans l'ordre, lorsque tous les membre qui le composent, concourent fidèlement à son maintien.« (Holbach, Systèm social, Bd. 1, S. 97. *»Ordnung ist nichts anderes als die Übereinstimmung zwischen den Teilen eines Ganzen, um für ein Ziel zusammenzuwirken. Das moralisch Gute ergibt sich aus der moralischen Ordnung, die in der Übereinstimmung des Willens und der Handlungen der Menschen besteht, um für ihr Glück zusammenzuwirken; dies ist das einzige Ziel, das empfindende Wesen sich setzen können...Eine politische Einheit ist in Ordnung, wenn alle Menschen, aus denen sie sich zusammensetzt, zuverlässig an ihrer Erhaltung mitwirken.«*)

Die Produktion eines Konsens ist das Telos der materialistischen Moralphilosophie, die anfänglich ganz naive Entwürfe beinhaltet, die noch – bis heute bei den Nachfolgern – verfeinert werden. An den Aporien hatten Holbach, Helvétius und Condorcet ihre Reflexionen angeknüpft. Das Interesse am Glück der Sinnesempfindungen setzte sich polemisch gegen die Philosophie und Religion, in der diese verachtet und verdammt waren und physische Lust vergänglich erschien und nur die visio beatifica die einzige wahre Glückseligkeit verbürgen sollte. Das richtet sich gegen den Stoizismus.

»Que nous serons anti-stoicens! Ces philosophes sont sévères, tristes, durs; nous serons doux, gais, complaisants. Toutes âmes, ils font abstraction de le corps; tout corps nous verons abstraction de notre âme« (La Mettrie, Discours sur le bonheur, Euvr phil. Bd. II, S. S. 84 *»Seien wir Anti-Stoiker! Jene Philosophen sind streng, düster und hart; wir werden sanft, fröhlich und zuvorkommend sein. Ganz Seele, abstrahieren jene von ihrem Körper; ganz Körper, abstrahieren wir von unserer Seele.«*)

Es bleiben also Sinnesempfindungen als das Letzte, was von der menschlichen Subjektivität übrigbleibt:

»Nos organes sont susceptibles d'un sentiment, ou d'un sentiment, ou d'une modification qui nous plaît, et nous fait aimer la vie. Si l'impression de ce sentiment est courte, c'est le plaisir; plus longue, c'est la volupté; permanente, on a le bonheur; c'est toujour la même sensation, qui ne differe que par sa durée et sa vivacité.« (La Mettrie, Discours sur le bonheur, Euvr phil. Bd. II, S. 85 *»Unsere Organe sind eines Gefühls oder einer Bewegung fähig, die uns Vergnügen bereitet und uns das Leben lieben lässt. Ist der Eindruck dieses Gefühls kurz, so ist es Vergnügen; länger, so ist es Wollust; ist er fortdauernd, dann bedeutet er das Glück. Es handelt sich immer um dieselbe Empfindung, die sich nur in ihrer Dauer und in ihrer Lebhaftigkeit unterscheidet.«*)

Dies führt schließlich in einen puren Irrationalismus der abstrakten Subjektivität, die aller Vernunft beraubt wird:

»Servons nous de la raison même pours nous égarer, si nous pouvons en être plus heureux...L'esprit, le savoir, la raison sont le plus sont le plus souvent inutile à la félicité, et quelque-fois funestes et meurtriers; ce sont de ornements étragers dont l'âme peut se passer.« (a.a.O. 97 *»Bedienen wir uns der Vernunft, selbst um uns zu verirren, wenn wir dadurch glücklicher werden können....Geist, Wissen und Vernunft sind zur Glückseligkeit meistens unnütz und manchmal verderblich und mörderisch; dies sind fremde Ornamente, die die Seele entbehren kann.«*)

Die Idee der Aufklärung schlägt hier in das Gegenteil um, sie bestätigt nunmehr nur noch die Unvernunft. Individualität verliert sich in dem grenzenlosen Hedonismus selber:

»Jedem Triebimpulse folgend, wird sie zu einem Stück Natur, das von anonymen Gesetzen beherrscht wird, die gerade nicht individuell sind. Bestimmtheit, einen Charakter kann das Individuum nur gewinnen, indem es den Widerstand der äußeren Realität erfährt und in rationale Erkenntnis

Entschlüssung der Gene

umsetzt. Darin stimmen alle übrigen Materalisten überein. Auf der Umsetzung von Widerständen, die sich dem Individuum in der Gesellschaft entgegenstellen, in rationalen Verhalten beruht, allgemein gesprochen, geradezu die Morallehre der Aufklärung. Aus La Mettries Position würde hingegen folgen, dass das Individuum das Anderssein seiner Umwelt nicht erkennt. So bliebe es Monade und verharrte der Realität gegenüber in unzivilierter Brutalität. Hindernisse auf dem direkten Wege zur Lust könnte es bedenkenlos ausräumen, eine Konsequenz, die La Metrie – ähnlich wie später Marquis de Sade – gezogen hat, wenn auch nur hypothetisch.« (Günther Mensching, Totalität und Autonomie, S. 199f)

Für das 18.Jahrhundert war es schon avanciert, den Lustcharakter des Bösen herauszuarbeiten und dies antezipiert bereits Marquis de Sade. Es ist allerdings wenig aufklärerisch, diesen zu affirmieren zu einem naturgesetzlichen Faktum, das von keiner Vernunft aufgehoben werden könnte. Aus der Ehrenrettung des Bösen folgt eine Herrenmoral, nach der die Stärke an die Stelle des besseren Arguments rückt.

»Indem ich akzeptiere, dass moralische Urteile von einem universalen Standpunkt aus getroffen werden müssen, akzeptiere ich, dass meine eigenen Interessen nicht einfach deshalb, weil sie meine Interessen sind, mehr zählen als die Interessen von irgend jemand anderes. Daher muss, wenn ich moralisch denke, mein ganz natürliches Bestreben, dass für meine Interessen gesorgt wird, ausgedehnt werden auf die Interessen anderer.« (PE 23)

Hier wird behauptet, man könne Interessen durch ein »taking the role of the other« objektiv beurteilen, über das Interesse andere Menschen und auch den Bedürfnissen von Tieren, in die wir uns noch viel weniger versetzen können, verfügen. Das ist eine weitere Hybris.

»Anstelle meiner eigenen Interessen habe ich nun die Interessen aller zu berücksichtigen, die von meiner Entscheidung betroffen sind. Dies erfordert von mir, dass ich all diese Interessen abwäge und jenen Handlungsverlauf wähle, von dem es am wahrscheinlichsten ist, dass er die Interessen der Betroffenen maximiert.« (PE24)

Einzelinteressen sind nach Singer:

»Interesse an der Vermeidung von Schmerz, an der Entfaltung von Fähigkeiten, an der Befriedigung elementarer Bedürfnisse wie Nahrung und Behausung, am Genuss von Freundschaft und Liebe in der Beziehung mit anderen und an der Freiheit, eigene Pläne zu verfolgen, ohne dass man von anderen gestört wird.« (PE 35)

Er bezweifelt, *»dass es irgendeine moralisch signifikaten Eigenschaft gibt, die alle Menschen um gleichen Maße besitzen.« »Wenn ein Wesen leidet, kann es keine moralische Rechtfertigung dafür geben, sich zu weigern, dieses Leiden in Erwägung zu ziehen."* (PE 73)

Die inhumanen Schlussfolgerungen – wie Euthanasie z.B. – sind kein Zufall, sondern gründen in den falschen Prämissen der Philosophie Singers.

Prämissen Singers:

1. moralisches Verhalten ist mit der argumentativen Verteidigung unserer Lebensweise verknüpft (PE 20), intuitiv gefühlte Normen, Tradition oder Autorität sind unverlässlich.
2. moralische Beurteilungen müssen universellen Charakter haben (PE 23) Wer seinen Egoismus nicht zur Disposition stellt ist aus dem Diskurs ausgeschlossen.
3. Es gibt eine fundamental signifikante Eigenschaft für Lebewesen der verschiedensten Art, nämlich die Fähigkeit sich zu freuen und glücklich zu sein (PE 72). Es wird die Substituierbarkeit grundlegender Gefühle von einem Individuum durch andere gefordert.
4. Alle Lebewesen (auch Tiere sic!) haben das moralische Recht auf Berücksichtigung des Bedürfnis auf Leidvermeidung und Glücksverfolgung (=Interessen).
5. Die Fähigkeit, eine Handlung nach eigener Entscheidung zu vollziehen, heißt Autonomie. Rationale, selbstbewusste und autonome Lebewesen heißen Personen. Person und Mensch ist bei Singer zweierlei (Sic!). Kranke Menschen ohne Reflexionsfähigkeit sind keine Personen, dafür aber einige Tiere. (PE 106, 115)
6. Natürliche Interessen für Personen sind allgemeines Lebensinteresse, die Schmerzvermeidung, die Entfaltung von Fähigkeiten, Befriedigung von Nahrungs- und Wohnbedürfnissen, Genuss von Freundschaft und Liebe, sowie die Freiheit, eigene Pläne zu verfolgen, ohne von den anderen gestört zu werden. (PE 35, 43)
7. Das moralische Prinzip der Gleichheit wird zum Prinzip der gleichen Interessenerwägung, natürliche Interessen der Einzelpersonen sind eingeschränkt und auf das Interesse der Gesamtheit der Personen bezogen.
8. Handeln und Unterlassen sind äquivalent (Siehe aktive Euthanasie).
9. Es gibt keine moralisch signifikanten Eigenschaften, die alle Lebewesen der Spezies Mensch im gleichen Maß besitzen. (PE33)

Die letzte Behauptung leitet sich daraus ab, dass er die Humanität auf das Empirische des Menschen reduziert, Moral wird naturalisiert, indem sie utilitaristisch verkommt. Singer ist dann nicht mehr in der Lage, den Wertunterschied zwischen Tieren und Menschen zu begreifen. Der Mensch besitzt aufgrund seiner Autonomie über die biologischen und psychischen Grundbedingungen hinaus Möglichkeiten und Bedingungen ihrer Befriedigung, die nicht vorgegeben sind, sondern von den bewusst geschaffenen Formen menschlicher Gesellschaft abhängig sind. Die Menschen besitzen Selbstbewusstsein – nicht im Sinne der Selbstwahrnehmung und der Fähigkeit ihresgleichen (z.B. im Spiegel) zu identifizieren, was auch einige höhere Säugetiere können – im Sinne der Subjektivität, die er im Bezug zu sich selbst und den Anderen erst heranbildet.

Der Mensch gewinnt erst intersubjektiv die Fähigkeit zu spezifisch menschlichen Akten. Hierin gründet die spezifische Differenz zu anderen Lebewesen, die diese nicht besitzen. Daraus, dass der Mensch fähig und gezwungen ist frei zu sein, beruht auch die Notwendigkeit von moralischen Normen, da die Möglichkeit der Verfehlung und Entfremdung vom Menschsein möglich (und wirklich) ist. Er bedarf der Kriterien des guten und schlechten Handelns. Die Reflektion darauf begann in der Antike, als verschiedene Gemeinwesen mit unterschiedlichen Sitten aufeinander stießen und Tradition dadurch in Frage gestellt worden war. Ethik – im Sinne von Gewohnheit, gelebte Tradition, dem Gelten des unverbrüchlich Alten – wurde so potentiell durch Moral abgelöst, wie das in der Neuzeit dann verwirklicht wird.

Es ist demnach zynisch und inhuman Menschen und Tiere ethisch gleichzusetzen, wie das im folgendem Satz geschieht:

»Wenn wir es falsch finden, einem Kleinkind ohne Grund so viel Schmerz zuzufügen, dann müssen wir...es ebenso falsch finden, einem Pferd ohne Grund dasselbe Maß an Schmerz zuzufügen.« (PE 75)

Wer für Tierexperimente sei, muss dann auch Experimente mit Kleinkindern und geistig Behinderten zulassen. Auf den ersten Blick scheint es, dass nur höhere moralische Maßstäbe an die Tiere gelegt werden sollen, aber es folgt letztlich daraus, dass geringere an den Menschen angelegt werden:

Die Verwerflichkeit des Tötens ist an das Merkmal der »Personalität« geknüpft und mit 4 Gründen versehen:

1. Töten hätte katastrophale Auswirkungen, wenn sie außerhalb von Notwehr und Kriegen geschehe,
2. das Interesse von Personen, ihre Pläne und Wünsche auch in der Zukunft zu verwirklichen wäre verletzt,
3. das Recht auf Leben wäre beseitigt, das die notwendige Bedingung einschließt, das zu wünschen, worauf man ein Recht hat,
4. die Zerstörung der Autonomie.

Der Denkfehler besteht darin, dass Singer die »Personalität« als Zugehörigkeit zur Klasse aller Dinge mit bestimmten angebbaren Eigenschaften interpretiert. Damit entgeht ihm, dass die Humanität und Personalität gerade sich einer solchen positiven Bestimmung entzieht. Er verfehlt also das Menschsein insgesamt. Die Argumentation negiert, so wie jede faschistische Ideologie die Humanität des Menschen.

»Humanität heißt wörtlich das, was den Menschen vor allen anderen Lebewesen auszeichnet, seine Natur oder sein Wesen. Seiner Natur nach ist der Mensch nicht auf bestimmte Verhaltensweisen und Lebensformen festgelegt. Er ist ein offenes Wesen mit einem außergewöhnlich weiten Spielraum, innerhalb dessen er als einzelner, als Klein- oder Großgruppe sich unterschiedlich entwickeln und tätig werden kann. Überdies wird man nicht schon durch biologische Prozesse, sondern erst durch (Selbst-)Erziehung und freie Sinnstiftung zu einem konkreten Menschen. Humanität bezeichnet daher weder einen empirischen Befund noch ein vorfindliches Muster, sondern eine Aufgabe, die die Menschen in einem nie abgeschlossenen Prozess der Bildung, der Selbstfindung und des Selbstentwurfs näher zu definieren und aus eigenem Antrieb auszuführen haben. Humanität ist das stets riskante Unternehmen der Individuen und der Gesellschaft, zu sich selbst zu kommen und ein gelungen-erfülltes Leben zu führen. Sie meint weniger die Schwäche und Hinfälligkeit, Niedrigkeit und Bosheit des Menschen als die für das persönliche, soziale und politische Leben gültige normative Leitidee eines »wahren«, von Selbstverwirklichung und Mitmenschlichkeit bestimmten Menschseins.

Humanität ist eine formale Idee, die für verschiedene, von den jeweiligen persönlichen und soziokulturellen Bedingungen, Interessen und Sinnvorstellungen abhängige Ausgestaltungen offen ist. Sie besagt, dass es dem Menschen letztlich nicht auf Selbstbehauptung und Expansion, sondern auf jene Verständigung mit seinesgleichen ankommt, die unter den Ideen von Gerechtigkeit und Sittlichkeit steht. Humanität geht vom unbedingten Wert des Menschen, von seiner Freiheit und Würde als unhintergehbarem Fluchtpunkt allen persönlichen, sozialen u. politischen Bemühens aus.« (Humanitiät, in: Lexikon der Ethik hrg. von O. Höffe)

Und daran etwas zu ändern, wie Singer intendiert, dagegen wird man sich mit allen gebotenen Mitteln zu wehren haben.●

www.comlink.de/cl-hh/m.blumentritt/

RECHT

BIOTEC

Die Karriere molekularer Substanzen

– Politik im Zeichen von Genom und Stammzelle

Biowissenschaften sind Teil des Alltags geworden. Im öffentlichen Raum ist eine Art Mobilmachung zu beobachten, organisiert von Forschungsministerium, Wissenschaftsorganisationen, von Public Relations Firmen und den Medien. Im Jahr 2001, dem Jahr der Lebenswissenschaften wurden Straßen und Bahnhöfe mit Doppelhelix und Zellmodellen geschmückt. Nun sollen die Laboratorien »gläsern« werden. Vom »Code des Lebens« ist in Tageszeitungen zu lesen.

von Erika Feyerabend, Redaktion Bio-Ethik ● »Auf der Spur der Gene« treffen BiowissenschaftlerInnen und Laienpublikum in den Münchener Wissenschaftstagen 2003 zusammen. Das Zauberwort dieser Begegnungen heißt »Dialog«. Doch es ist ein Monolog der Biowissenschaften. Die einen, die ExpertInnen, zeigen, schreiben, reden. Unterstützt von PädagogInnen und PR-Agenturen sollen die anderen – das Publikum – hören, staunen, sehen. Die überaus simple Vorstellung dahinter: WissenschaftlerInnen wissen – sie haben vor allem das Problem, verstanden zu werden. Mit der »vermeintlichen Aufklärung der Unaufgeklärten oder einer Erziehung der Unerzogenen durch die Wissenschaft« (1) soll die ärgerlich störrische Unbelehrbarkeit von Teilen der Öffentlichkeit niedergekämpft und die völlig getrennt inszenierten Sphären der Alltagswelten und der Laborwelten expertenkontrolliert verknüpft werden.

Permanente Belehrung

Für derlei Akzeptanzübungen und Beteiligungstheater bedarf es einer permanenten Belehrung in Wort und Schrift, vor allem aber im Bild. Visualisierte Labordinge sind allgegenwärtig, seien es stilisierte Zellen oder Embryonen im Frühstadium. Vor allem die Doppelhelix bevölkert Firmen- und Veranstaltungslogos. Sie schwebt als vierfarbige Wendeltreppe auf Zeitungsseiten oder durch Wissenschaftssendungen. In Anlehnung an den Begriff »Stereotyp« hat der Sprachwissenschaftler Uwe Pörksen diese Embleme moderner Wissenschaften »Visiotype« genannt. (2)

Befreit vom Entstehungszusammenhang und jeder gesellschaftlichen Wirkung, erscheinen solche Visiotype objektiv, widerspruchslos und ästhetisch. Sie sind ausgestattet mit der Autorität der Wissenschaften und allen Insignien der Heilsversprechen. Die Doppelhelix steht für den fast geklärten Vererbungsvorgang, ein einfacher Kopiermechanismus, der im Zeitalter serieller Produktion schnell von allen verstanden wird. Die Stammzelle hat binnen kürzester Zeit Karriere gemacht, als Begriff und als neues Emblem für das »menschliche Leben« schlechthin. Vor zehn Jahren machten die Aufnahmen des Photographen Lennart Nilsson das »Leben« öffentlich sichtbar. Seine wahrnehmungsleitenden Bilder vom (toten) Embryo veränderten Schwangerschaft umfassend und unterfütterten die Politik mit dem »Lebensschutz«. Die Stammzelle wird aktuell präsentiert als ein mehrzelliges Gebilde, das nicht mehr ansatzweise eine kindgemäße Gestalt hat. Entscheidend ist das genetische Programm, das für »Leben« steht und bereits populär war, bevor die Stammzelle das Licht der Öffentlichkeit erblickte. Auch das neue Objekt gilt als identifiziert, als kopierfähig und biomedizinisch interessant. Die »Jahrhundertzelle« ist ähnlich wie die DNA universal einsetzbar, sie kann technisch manipuliert werden und ist zum Wahrzeichen (oder Warenzeichen?) einer sich neu formierenden Forschergemeinde und Bioindustrie geworden. Ähnlich verhält es sich mit den Metaphern der Molekularbiologie.

Wer kennt ihn nicht, den »Code des Lebens«? Das Sprachbild wanderte von der Physik und Wehrtechnik, um im Zweiten Weltkrieg Artillerie-Feuerleitsysteme zu konzipieren in den 50er Jahren in die Biologie ein. Im alltagssprachlichen Modell militärischer Befehlsstrukturen schaffte der »Code« den Aufstieg zur Super-Metapher, die das Denken ganzer Biologengenerationen und mittlerweile auch der Öffentlichkeit anleitet.

Anspruch und Wirklichkeit

Wirklichkeitsmächtig sind sie, diese Visiotype und unscharfen Metaphern. Die Vorstellung vom Körper als genetische Informationsverarbeitungsmaschine oder das Bild der Frau als embryonales Umfeld sind so allgegenwärtig wie die Meinung, biowissenschaftliches Forschen würde vor allem durch die Heilungsperspektiven angetrieben.

Sind diese Wirkungen einfacher Effekt der Popularisierung wissenschaftlicher Wahrheiten um sie dem Laienpublikum verständlich zu machen? Oder reine Werbung für Biofirmen? Die wirkliche Welt der Wissenschaft ist gänzlich anders, so die gängige Meinung. WissenschaftlerInnen wissen, dass ihre Arbeit und ihre Resultate weniger bezaubernd und ästhetisch sind. Hier zählen Fakten, das wiederholbare Experiment. Erst nachträglich werden die wissenschaftlichen Tatsachen gesellschaftlich aufgeladen – dann, wenn sie der Öffentlichkeit präsentiert werden, als Werbung und Legitimation. Doch bleiben die Laboratorien tatsächlich frei von den »Verunreinigungen« der wissenschaftlichen Populärkultur?

»Erkennen «, eben auch wissenschaftliches Erkennen, schrieb der polnische Arzt Ludwick Fleck in den 30er Jahren des vergangenen Jahrhunderts, »ist die am stärksten sozialbedingte Tätigkeit des Menschen «. (3) Das Bild der Wissenschaft als Ereignis individueller Leistung und Suche nach objektiver Wahrheit, verfolgt von forschenden Heroen im Dienste der Menschheit, bedarf der Korrektur. Inszenierungen dieser Machart füllen zwar die Geschichtsbücher und werden für die Öffentlichkeit stetig neu mobilisiert. Doch schon vor fast siebzig Jahren analysierte Ludwick Fleck sie als soziale Tätigkeit, als Selbstinszenierung der Forschergemeinde: Es ist die »gemeinsame Verehrung eines Ideals, des Ideals objektiver Wahrheit, Klarheit und Genauigkeit. Sie besteht aus dem Glauben, dass Verehrtes erst in weiter, vielleicht unendlich weiter Zukunft erreichbar sei. Aus der Lobpreisung sich seinem Dienste aufzuopfern. Aus einem bestimmten Heroenkult und einer bestimmten Tradition.« (4) Die gemeinsame Verehrung bleibt nicht dem Wissenschaftskollektiv allein vorbehalten. Laien vertrauen Fachleuten und Fachleute vertrauen sich selbst und ihrem Selbstbild, das ihnen als öffentliche Meinung entgegentritt. Dies betrifft nicht nur den Expertenstatus, sondern auch die wissenschaftlichen Tatsachen selbst. Sie entstehen einerseits hinter den recht undurchlässigen Mauern der Laboratorien in Universitäten und Forschungsinstituten. Im Vermittlungsprozess wird das Wissen aber vereinfacht, verallgemeinert, widerspruchsfrei – zur »Weltanschauung«. Je weiter es in die Gesellschaft einsickert, um so selbstverständlicher ist es, ausgestattet mit fast religiöser Sicherheit: »Da werden keine denkzwingenden Beweise mehr verlangt, denn das Wort ist bereits zum Fleisch geworden.« (5) Ein Beispiel für diese Sicherheit sind die bildlichen und sprachlichen Darstellungstypen der Vererbung als genetischer Informationsübertragung. Diese »molekulare Weltanschauung« prägt Laien und Experten. Die anschauliche Symbolik von Code und Wendeltreppe ist auch für »den Fachmann« ein »außergewöhnlicher, allgemeinwirkender Faktor jedes Erkennens«. (6) So enthält jedes Expertenwissen immer auch Begriffe und Modelle aus dem allgemeinen Wissensbestand, der prägend ist – für Forschungsrichtungen, Geldflüsse und den Denkstil aller. Und so wandern die Worte und Symbole durch verschiedenste Forschergemeinden, Institutionen, Schulen und Parlamente – und halten sich ganz und gar nicht an die Trennung von Wissenschaft und Alltag.

Fortschrittsmaschinerien

Auch die weithin verbreitete Vorstellung einer »rationalen« und theoriegeleiteten Produktion von Wissen bedarf der Korrektur. Der Wissenschaftshistoriker Hans-Jörg Rheinberger hat die Geschichte von Paul Zamecnik und seiner Gruppe erzählt. Mit einem Rattenleber-Experimentalsystem wollten die Wissenschaftler die Proteinsynthese erforschen. Nach Jahren der Umwege und Irrwege hatten sie ein neues »epistemischen Ding« geschaffen: die Messenger-RNA. (7)

Wissenschaftler/innen arbeiten an der Grenze zwischen Bekanntem und Unbekanntem. Innerhalb eines anerkannten Wissens- und Methodenrepertoires suchen sie nach Innovationen, probieren neue Versuchsanordnungen, irren sich und machen zufällige Beobachtungen. Das gehört zu ihrem Beruf und ist ihr höchstes Glück. Aus unklaren Ideen, interpretationsbedürftigen Materialien und vielen Irrtümern entstehen so auf verschlungenen Pfaden neue Objekte und Begriffe, zunächst einmal im Labor wie im innerwissenschaftlichen Gedankenverkehr. Sind die Dinge und ihre Bezeichnung einmal stabilisiert, dann können sie die Weltdeutung eines jeden neu formen.

Experimentelle Forschung, das ist ein »Generator von Überraschungen«, zufällig, provisorisch und auf ein Morgen hin orientiert, in dem noch mehr gewusst werden wird. Je mehr Fragen – und keineswegs Antworten – die Objekte und Begriffe hervorbringen, um so höher ist ihr Ausbreitungspotenzial. Stammzelle oder DNA treiben genau deshalb immer mehr Institute und Experten an und sie verändern die gesamte Forschungslandschaft. Die wissenschaftliche Karriere der DNA bestimmt längst nicht allein die Genetik und Fortpflanzungsmedizin. Sie hat auch die Biochemie, die Hirn-und Krebsforschung revolutioniert. Die Stammzelle – adult wie embryonal – erregt nicht nur die Phantasien der Gewebeproduzenten und Transplanteure, sondern ist ein Forschungsattraktor erster Güte geworden: in der Genetik, in der Gen»therapie« genannten Manipulation am Menschen, in der Medikamentenentwicklung oder beim Test von Giftstoffen aller Art. (8) Aus der molekularen Forschungslandschaft ist die Stammzelle nicht mehr wegzudenken. Sie ist fester Bestandteil der experimentellen Suche nach Neuem geworden.

Die Wissensproduktion in den Laboratorien eröffnet Anschlüsse verschiedenster Art. Im Spiel um Möglichkeiten des Wissens sind die Forscher nicht die alleinigen Herren. Medizinische Behandlungen, Kliniken, Forschungsförderung, Bioindustrie und Börse, Medienschaffende und Fernsehanstalten, Minister und Präsidenten orientieren sich an den neuen, provisorischen Wissensobjekten und machen sie zu wirklichkeitsmächtigen Ikonen. Fernab von Wahrheitssuche und guten Absichten wird dabei die Gesellschaft umfassend neu gestaltet. Die politischen Dimensionen wissenschaftlichen Wissens entstehen ganz wesentlich durch ihre Sprache und Symbolik. Historische Beispiele dafür sind zahlreich: Die Analogie-Beziehung zwischen Frauen und »Negern« hatte im 19. Jahrhundert politische Wirkung und leitete ganze Forschungsprogramme an. Die Forscher selbst sahen hier keine Metaphern, sondern tatsächliche Ähnlichkeitsbeziehungen. Die Bakteriologie ist wesentlich durch die Bilder vom »Kampf«, »Eindringling«, »Fremdkörper«, »Kolonisation« geprägt. Der »Kampf ums Dasein« und die Migrationsvokabeln konstituierten nicht nur eine bestimmte Vorstellung vom Infektionsgeschehen. Sie stigmatisierten auch die »Obdachlosen«, »Zigeunerbanden« und »Fremden« als Infektionsträger. (9) Der biologische Informationsbegriff hat sich innerhalb und außerhalb der Labors als äußerst produktiv erwiesen. Die »genetische Information« gilt in den Braintrusts der Molekularbiologie zwar nicht mehr als eindeutiger Code, doch biomedizinischen Konzepte zur Identifizierung riskanter »Code-Träger« wird dennoch die Medizin, das Versicherungswesen und die Arbeitswelt revolutionieren.●

Anmerkungen

1) Dieter Simon, Demokratisiert die Wissenschaft in: Die Zeit 14.9.2000, S. 41
2) Uwe Pörksen, Weltmarkt der Bilder. Eine Philosophie der Visiotype, Stuttgart 1997
3) Ludwick Fleck, Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache, herausgegeben von Lothar Schäfer und Thomas Schnelle, Frankfurt/ M. 4. Auflage 1999, S. 68
4) ebd., S. 188
5) ebd., S. 154
6) ebd., S. 148
7) Hans-Jörg Rheinberger, Experimentalsysteme und epistemische Dinge, Göttingen 2001
8) vgl. National Institutes of Health, Stem Cells: Scientific Progress and Future Research Directions, www.nih.gov/news/stemcell/scirepart.htm
9) vgl. Pilipp Sarasin, Infizierte Körper, kontaminierte Sprachen, in: Philipp Sarasin, Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse, Frankfurt/M. 2003, S. 191-230

Der zweite Teil dieses Beitrags folgt in einer der nächsten Ausgaben.

Thema: Biotechnologie

Lebe risikokontrolliert und sozialverträglich!

Die Gen-Forschung verspricht viel, vor allem Krankheitsbewältigung und ein längeres und gesünderes Leben für alle. Unumstritten sind ihre Zukunftsperspektiven und Versprechungen dennoch nicht. Besonders die Gen-Analysen rufen auch Befürchtungen hervor. Die genetische Planung ganzer Bevölkerungen könnte mit den Mitteln moderner Forschung erneut wirklich werden. »Selektion«, »Eugenik« oder »genetische Fortpflanzungskontrolle« sind alarmierende Begriffe. Die Debatte um moderne Genomforschung und Gentests werden gegenwärtig aber nicht unter dem Banner der Population, der Rasse oder Nation geführt, sondern der individuellen »Wahl« und »verbesserten Gesundheitschance«.

Ist all das nur Sprachpolitik, um Bezüge zu den eugenischen Programmen der Vergangenheit zu vermeiden? Und ist die Forschungspraxis nicht immer noch an der Identifikation »Erbkranker« organisiert? Moderne Genomforschung und Molekularbiologie funktioniert vor allem in Begriffen von Individuen, die »riskant« sind. Die Figur des »Gesunden Kranken«, der »Risikoperson«, der »Noch-Nicht-Kranken« betritt die gesellschaftliche Bühne. Wer wird schneller als ein Bevölkerungsdurchschnitt an jenen Krankheiten leiden, die das gesellschaftliche Leben dominieren: Krebs, Allergien, Herzinfarkt? Die molekulare Medizin will eingreifen bevor »Krankheiten« entstehen und hat weit mehr zu bieten, als Anweisungen für das Fortpflanzungsverhalten und Ausgrenzung. Den statistischen Wahrscheinlichkeiten folgen verschiedenste Interventionsangebote: Ernährungsvorschläge, Arbeitsplatzwechsel, engmaschige medizinische Kontrollen, präventive Behandlung ohne Krankheitsempfinden u.a.m.

»Mündig« ist dann, wer sein »Risiko« kennt und aus dem reichhaltigen Angebot der Verhaltensänderung und biomedizinischen Beobachtungskunst das Passende auswählt. Das Primat der Risikovermeidung funktioniert nicht als eugenisches Zwangsprojekt, sondern als »Chance der Selbstoptimierung«. Der Wille zum Nicht-Wissen kann nur noch als korrekturbedürftig angesehen werden und im Zuge des neoliberalen Umbaus der Krankenbehandlung, wird die »Selbstverantwortung« am Ende sicher die »Unmündigen« und »Unwissenden« treffen und jene, die sich wider besseren »Wissens« nicht ans Risikomanagement gehalten haben. Entgegen aller Beteuerungen, kann so auch die eugenische Planung von ganzen Bevölkerungen – nach dem Modell der »individuellen Chance« – zum gesellschaftlichen Normalfall werden.

Dienstag, den 21. Oktober 2003, 20 Uhr, Tufa, Trier, Kleiner Saal
Referat und Diskussion von und mit
Erika Feyerabend

Veranstalter:
Dörrwies e.V., D-54497 Morbach, fon 06533-03730, mail: soziales@doerrwies.de
in Kooperation mit der Heinrich Böll Stiftung RLP

Selektion, Integration & Krieg

BIOTEC

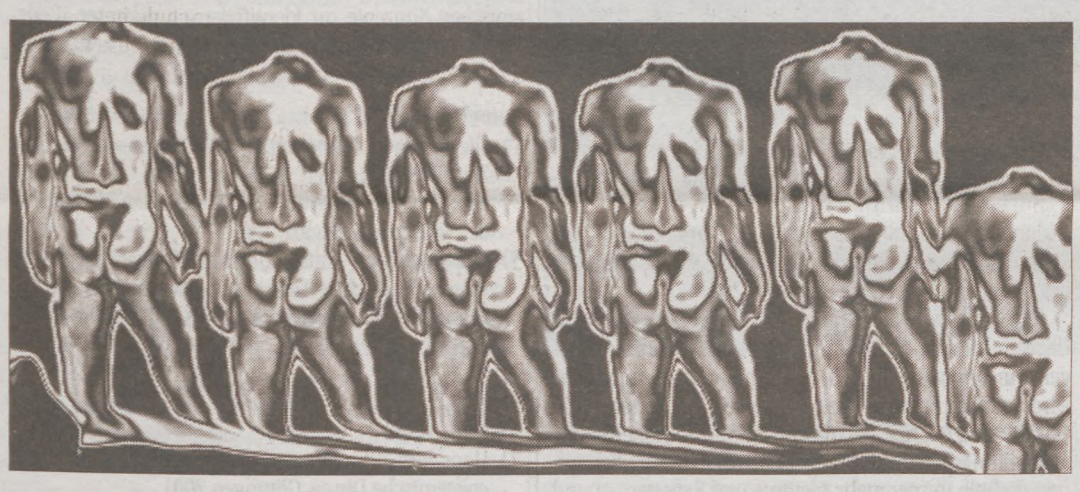
Die Entsorgung der sozialen Frage

– Über die Segnungen der Humangenetik

Seit einiger Zeit begleitet uns in den Medien nun schon eine Diskussion, die vorgibt sich mit einer völlig neuen Fragestellung zu beschäftigen. Es ist die Diskussion um die Möglichkeiten, die sich der Humangenetik durch die Entschlüsselung des menschlichen Erbgutes zu eröffnen scheinen. Kritik an der Pionierstimmung beschränkt sich in den Medien auf eine rein moralische Ebene, die angeblich wissenschaftlichen Erkenntnisse der Biowissenschaften und die unendlichen Möglichkeiten, die sich ergeben, werden jedoch nicht angezweifelt.

Aristoula Papadopoulou & Christian Fischer, Red. Bio-Ethik

Bisher ist nicht mehr als nur das Alphabet des menschlichen Genoms entschlüsselt. Was die einzelnen Buchstabenfolgen nun bedeuten ist damit noch lange nicht klar. Bevor nun jedoch die Grammatik und die möglichen Kombinationen der Worte, die einen Sinn ergeben, verstanden ist, wird noch einige Zeit vergehen. Selbst wenn das gesamte Genom entschlüsselt sein wird, ist noch lange nicht gesagt, dass es gelingen wird, Menschen mit Hilfe einer Gentherapie zu behandeln. Zuwenig ist bisher über die Prozesse, die in der einzelnen Zelle und im gesamten Organismus ablaufen, bekannt. Alle bisherigen Versuche die DNA beim bereits lebenden Menschen zu manipulieren, sind spätestens nach einer gewissen Zeit trotz erheblicher Anstrengungen gescheitert. So waren im Falle der Mukoviczidose – einer Erkrankung der Atemwege – mit einer neuentwickelten Gentherapie anfänglich kurzfristige Verbesserungen festzustellen, die sich aber innerhalb kürzester Zeit wieder zurückgebildet hatten.



Der Tod des Klonschafs »Dolly

Anders als dies für den »fertigen« Menschen gilt, erscheint eine Manipulation von noch nicht spezialisierten Zellen (Keimbahnmanipulation) als durchaus technisch möglich. Aber auch hier bleiben einige Fragen ungeklärt. Zum einen wird nur das vorgeführt, bei dem die Versuche erfolgreich waren. Die anderen 99% der Versuche, wo sich kein Erfolg einstellt, werden geschickt nicht erwähnt, um nicht die Legitimität der eigenen Wissenschaft in Zweifel ziehen zu müssen. Andererseits wurde aber auch durch den Tod des Klonschafs »Dolly«, welches sich kurzfristiger Berühmtheit erfreuen konnte, deutlich, dass man in diesem Bereich bestenfalls am Anfang einer Entwicklung steht, deren Ausgang nicht vorherzusehen ist. Aber es geht mittlerweile nicht mehr nur um eine Wissenschaft, sondern um einen neuen Wirtschaftszweig, der auf positive Meldungen angewiesen ist, damit die Aktien stabil bleiben und in ausreichendem Maße Gewinne abwerfen. Die erste Euphorie, die sich nach der Entschlüsselung des Genoms breitzumachen schien, ist in der Biotech-Branche längst verflogen und einem neuen Realismus gewichen. Nichts desto trotz sind die Erwartungen vor allem im Pharmabereich für die Zukunft zu hoch.

Neben diesen rein monetären Beweggründen spielen natürlich auch gewisse ideologische Grundannahmen der Forscher und Forscherinnen eine Rolle. Man sieht sich gerne in der Rolle des Heilsbringers und mit der Macht der Veränderung ausgerüstet. Man hofft, sich den perfekten Menschen schaffen zu können. Bisher ist man davon noch weit entfernt, auch wenn sich gelegentlich Übertreibungen einschleichen. Aber selbst wenn man soweit sein sollte irgendwann, ist darüber, ob die gewünschten Ergebnisse erzielt werden können, noch nichts gesagt. Der Britische Biologe Steven Rose brachte dies mit folgendem Zitat treffend auf den Punkt: »Mich erschüttert die Arroganz, mit der manche Biologen eine alles erklärende... Macht für ihre Disziplin in Anspruch nehmen.« Denn man kann nicht durch die Gene festlegen, in welches soziale Umfeld man gerät, welche Erfahrungen man machen wird, was man fühlen und denken wird. Nicht einmal sicher ist es, dass der genetisch perfekte Mensch nicht durch einen Unfall nicht mehr ganz so perfekt (im Sinne seines Erfinders) ist. So sind heute lediglich 5% aller Behinderten behindert durch eine genetische Veränderung, die anderen 95% sind durch Unfälle oder Krankheit in ihre Lage geraten.

Das Geheimnis der menschlichen Existenz

Aber wenn dies alles so unsicher ist, warum betreibt man dann das ganze? Ein Punkt liegt sicherlich darin begründet, dass die Menschen, die in diesem Bereich forschen, tatsächlich davon überzeugt sind, dass sie mit ihrer Herangehensweise das Geheimnis der menschlichen Existenz lüften können. Ein anderer Aspekt ist aber der, dass die Erkenntnisse durchaus nutzbar sind. Und dies in sehr unterschiedlichen Bereichen.

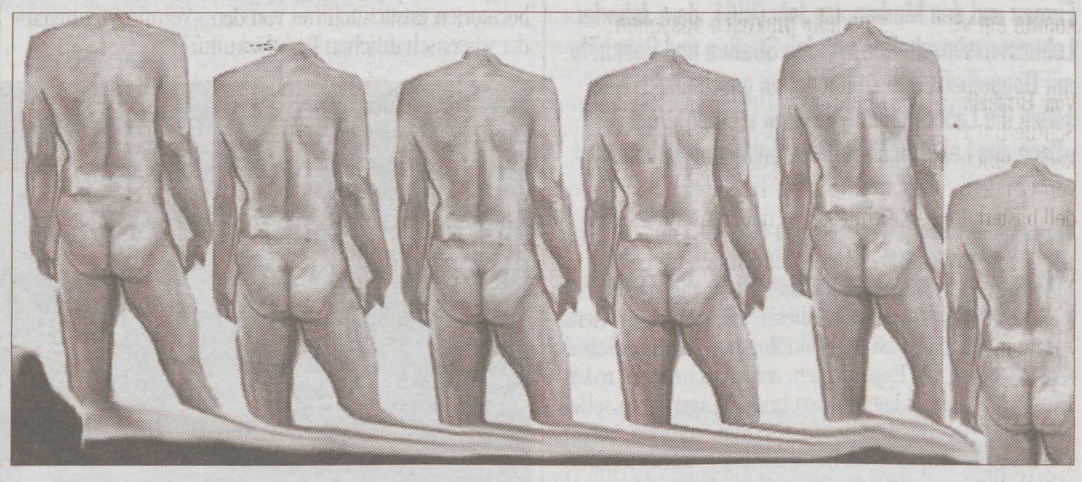
Damit befinden wir uns mitten in der Diskussion um die Entsorgung der sogenannten sozialen Frage. Die soziale Frage im von uns verwendeten Sinne bezieht sich auf die tatsächlich vorhandene Ungleichverteilung sozialer Ressourcen (wie Macht, Geld, soziales Prestige, Zugang zu Bildung und Arbeit, Gesundheit usw.). Die Widersprüche und Konflikte die sich aus dieser Ungleichheit ergeben, machen die soziale Frage aus. Mit dem Titel »die Entsorgung der sozialen Frage« ist nicht die tatsächliche Beseitigung dessen, was die soziale Frage ausmacht, sondern die Beendigung der Diskussion um die soziale Frage gemeint. Die soziale Frage erklärt sich, wenn man die derzeitige Diskussion weiterdenkt, dann nicht mehr aus den Lebensumständen der Menschen (den bestehenden Machtverhältnissen, Ungleichheiten usw.) sondern aus ihren Genen. Sie lässt sich rein medizinisch-biologisch betrachten und auch lösen. Jedenfalls scheint dies die große Hoffnung nicht nur der MedizinerInnen und BiologInnen zu sein, sondern auch die von Wirtschaft und Politik.

Schaffung des perfekten Menschens?

Es geht also nicht um eine tatsächliche Entsorgung, sondern um die möglichst weitgehende Kontrolle gesellschaftlicher Vorgänge mit Hilfe der Biowissenschaften. Die Biowissenschaften stellen sich (was sie letztlich, seitdem sie existieren, tun) in den Dienst der Kontrolle der Bevölkerung zum Wohl des Standortes und zur Erhöhung der Wettbewerbsfähigkeit im Wettstreit mit anderen Standorten. Der medizinisch-biologische Erklärungsansatz, dass die Unterschiede und auch die Ungleichheiten zwischen den Menschen genetisch bedingt sind, öffnet jeder Form von elitärem, sexistischem, rassistischem und faschistischem Denken und Handeln Tür und Tor.

Wir sind von der sozialen Frage ausgehend in diese Diskussion eingestiegen und haben uns auf das medizinisch-biologische Denkmodell der sozialen Frage bezogen. Der Einfachheit halber möchte ich an dieser Stelle von eugenischem Denken sprechen. Ziel der Eugenik ist die Schaffung des perfekten Menschen und damit auch die Schaffung der perfekten Gesellschaft. Die perfekte Gesellschaft, im Sinne der Eugenik, ist eine Gesellschaft, die ohne Abweichung, ohne Infragestellung des Bestehenden auskommt. Mit dem Begriff der Eugenik möchten wir uns ein wenig ausführlicher auseinandersetzen, da wir ihn für den zentralen Begriff in diesem Beitrag halten. Im allgemeinen denkt man, wenn man den Begriff Eugenik hört, an die Verbrechen der Nazis an Behinderten und von den Normen abweichenden Menschen. Diese Einschätzung kann einer weitergehenden Betrachtung nicht standhalten.

Das eugenischen Denken geht auf den Sozialdarwinismus zurück, der die Erkenntnisse von Charles Darwin über die Evolution auf die menschliche Gesellschaft überträgt. Diese Ideologie -zumindest ihr Entstehen fällt in die Zeit des Imperialismus, in der europäische Mächte miteinander in Konkurrenz den Erdball unter sich aufzuteilen bestrebt waren. Genau wie dieser Wettstreit dem Wohl der Nation dienen sollte, wollte sich die Eugenik durch Geburtenkontrolle und Zwangssterilisierungen in den Dienst der Aufwertung der Nation stellen. Diese Ideologie war in ganz Europa und den USA nicht nur im rechten sondern auch in sozialreformerischen Kreisen – wie der Sozialdemokratie – weit verbreitet. Aber nicht nur hier, sondern auch unter Stalin in der Sowjetunion. Und auch in Asien und Südamerika waren eugenische Überlegungen verbreitet.



Soziale Bewegungen & Eugenik

Letztendlich hörte diese Ideologie in einschlägigen – durchaus wissenschaftlich anerkannten – Kreisen niemals auf, ihren Einfluss zu verlieren. Nach den Schrekken des Nazi-Terrors wurde diese Ideologie jedoch für einen gewissen Zeitraum aus der öffentlichen Debatte verbannt. Wenn man dem britischen Biologen Steven Rose glauben darf, wurde die eugenische Debatte mit dem verstärkten Erfolg sozialer Bewegungen überall auf der Welt ab Anfang der sechziger Jahre wieder öffentlich geführt und mit Hilfe der Entdeckung der DNA durch Watson und Crick war es möglich, die eugenische Ideologie zu modernisieren. Sie diente als willkommene Begründung für jede Form der Ungleichheit und als Totschlagargument für jede Forderung nach sozialer Gerechtigkeit.

Doch durch die Entdeckung der DNA veränderten sich aber auch die Möglichkeiten zur vorgeburtlichen Selektion mit Hilfe der Pränataldiagnostik. Nach unserem Dafürhalten eröffnet sich dadurch erstmals die Möglichkeit mit Hilfe der Angst vor Behinderung und dem Wunsch nach gesunden Kindern ohne viel öffentlichen Druck oder gar Zwangsmaßnahmen eugenisches Denken in Handeln zu überführen. Diese Entwicklung fällt – auch das sollte nicht unerwähnt bleiben – zusammen mit dem Aufkommen der Frauenbewegung, die mit ihrem Slogan »mein Bauch gehört mir« in die paradoxe Situation kam, einerseits ihre berechtigte Forderung nach Selbstbestimmung in die Tat umsetzen zu können, aber andererseits durch die kritiklose Übernahme des eugenischen Denkens wieder in Abhängigkeit von der Gesellschaft geriet, die gerade auf ihrer wissenschaftlich-technischen Seite nach wie vor von Männern dominiert wurde und auch immer noch wird. Aber auch andere soziale Bewegungen der siebziger Jahre gerieten im Laufe ihrer Entwicklung zumindest teilweise in ein eugenisches Fahrwasser. Ein Kristallisationspunkt dieser Entwicklung stellte zum Beispiel für die Anti-Atom-Bewegung der Super-GAU und die damit verbundene Angst vor Behinderungen aufgrund von Strahlenschäden, die als Begründung für die vorgeburtliche Diagnostik herangezogen wurden.

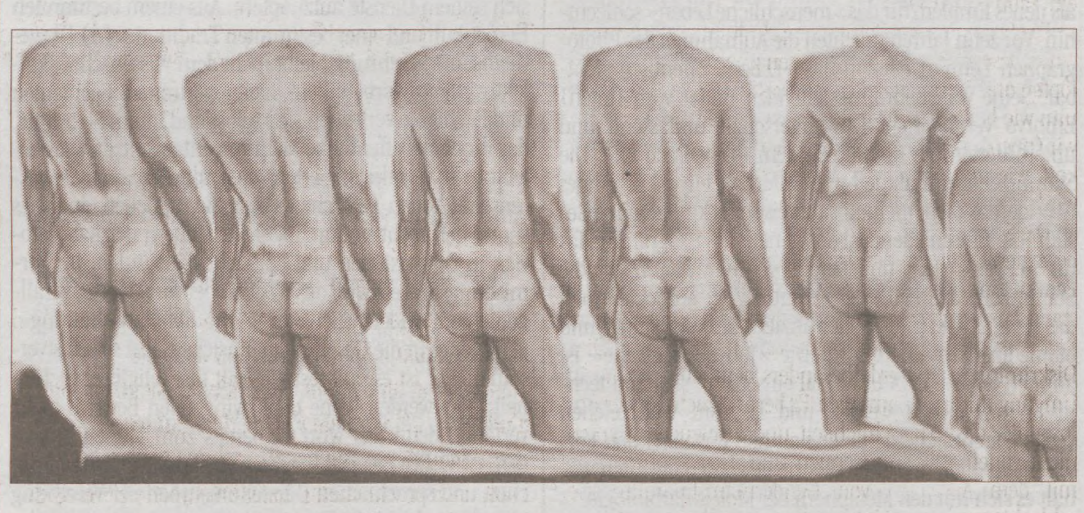
An der Praxis der vorgeburtlichen Selektion durch Pränataldiagnostik hat sich seit ihrem Aufkommen ab Mitte der 70er Jahre nichts geändert, außer der Tatsache, dass immer mehr genetische Veränderungen, die als negativ definiert werden, entdeckt werden. Zumindest im Bereich der Verhinderung genetisch abweichender Menschen ist damit eine Beeinflussung der Entsorgung der sozialen Frage möglich. Wir möchten an dieser Stelle noch einmal erwähnen, dass dies jedoch nur ein geringer Teil aller behinderter Menschen ist. Man verwendet trotzdem so viel Energie auf diesen kleinen Anteil, weil zumindest hier Kosten eingespart werden können und dies so hofft man, im nicht geringen Maße. Menschen werden in dieser Sichtweise zu reinen Kostengrößen, die vermeidbar sind. An dieser Stelle findet eine grundlegende Entsolidarisierung mit denen statt, denen durch Veränderung der gesellschaftlichen Bedingungen eine gleichberechtigte Teilhabe an der Gesellschaft möglich gemacht werden könnte.

Ein anderer Bereich, indem die Genetik einen immer wichtigeren Platz einnimmt, ist die Kriminalistik. Richtiger gesagt werden Verbrechen als Begründung dafür angeführt, zumindest die potentiellen Täter, aber am liebsten doch gleich die gesamten Bevölkerung genetisch zu erfassen. Unserer Meinung nach kann dabei auf die freiwillige Unterstützung der Bevölkerung zurück gegriffen werden, da hier die Meinung mehr und mehr um sich greift, dass ein unbescholtener Bürger nichts zu befürchten hat.

Totale Kontrolle und Überwachung

Dabei übersehen diese Personen, dass der sogenannte »genetische Fingerabdruck« nicht nur seine Relevanz im Hinblick auf den Überwachungsstaat hat, sondern für Versicherungen und letztendlich auch für Arbeitgeber ebenfalls interessant ist. In den Händen dieser gesellschaftlichen Institutionen, die nicht demokratisch organisiert sind, entscheidet dieses Wissen über die Höhe der Beiträge und die Frage, ob man genetisch für diesen oder jenen Job geeignet ist. Der Druck zur Normalisierung wächst. Gleichzeitig entsprechen mit jeder neuen Erkenntnis und einer damit verbundenen Abwertung bestimmter Eigenschaften immer weniger Menschen den gesellschaftlichen Anforderungen. Begrenzt wird die damit verbundene Ausgrenzung von immer mehr Menschen nur durch die ökonomische Erfordernis von Humanressourcen. Natürlich ist diese Ausgrenzung gestaffelt. Es ist ein Modell denkbar (der Hollywood-Film »Gataca« beschreibt es), indem bestimmten erforderlichen Tätigkeiten ein bestimmtes genetisches Profil zugeordnet werden. Dies allerdings im Sinne einer Hierarchie (noch geeignet für diesen Job, nicht mehr geeignet für jenen).

Auch wenn vieles im Bereich der Nutzbarmachung der humangenetischen Erkenntnisse noch Zukunftsmusik ist bzw. sich auch als nicht durchführbar erweisen wird, kann nicht übersehen werden, dass sich durch diese Erkenntnisse die Gesellschaft hin zu mehr Kontrolle und Überwachung im Sinne einer Effizienzsteigerung entwikkeln könnte. Es erscheint wichtig, auch in Zukunft diesen Bereich kritisch zu beobachten und sich politisch im Sinne einer freien, solidarischen und durchaus auch fürsorglichen Gesellschaft einzumischen.



DAS MODELL DER FRAUEN-COMPUTER-SCHULE MÜNCHEN

Praxis-Lernen

»Qualität in der Weiterbildung« ist ein wichtiges Ziel von Bundesregierung und Länderparlamenten, von Wirtschaft und Gewerkschaft. Doch wie sieht es in Wirklichkeit aus? Die Forderungen haben bisher zwar zu Zertifizierungen geführt, die jedoch Abläufe erfassen, statt »Qualität« und damit auch einen betonierten Schwimmreifen zertifizieren könnten. Das kann nicht das Ziel sein. Aber woran liegt es, dass Qualität nicht messbar scheint? Oder besser: wie könnte ein »Qualitätsmodell« praktisch aussehen?

Von Elisabeth Seidel, München ● Die Frauen-Computer-Schule hat ein Konzept des »anderen Lernens« entwickelt – einen ganzheitlichen Ansatz der ganz im Sinne von Gendermainstreaming steht. Das pädagogische Modell basiert auf einer Philosophie der Menschlichkeit und ist an den Bedürfnissen von Frauen beim Lernen orientiert. In der Hinwendung auf die Zielgruppe Frauen dient es auch der Entwicklung von Selbstvertrauen der Technik gegenüber und dem Erwerb von Medienkompetenz im allgemeinen.

Anknüpfend an persönliche Erfahrungen und praktische Bedürfnisse werden unterschiedliche Lern- und Zugangsweisen von Menschen, hier insbesondere Frauen, zur Technik berücksichtigt. Das Konzept ignoriert nicht die Verschiedenheit der Herangehensweisen, sondern arbeitet gerade mit diesen Unterschieden. Sie nützt für die erfolgreiche Vermittlung oft kompliziertester Inhalte. Der Erfolg, gemessen an der Zufriedenheit der TeilnehmerInnen, gibt der Schule recht. Denn der weitaus größte Teil der Kursbesucherinnen kommt über Empfehlung.

Menschlichkeit als Grundthema von Bildung – ist das machbar?

Nicht der Computer steht beim EDV-Lernen im Mittelpunkt. Es sind die Menschen, die damit umgehen müssen, wollen und dann auch können.

Keine »formale« Zertifizierung, die sich an reinen Abläufen orientiert, kann menschlichen Bedürfnissen nach Verstehen, Austausch, Kommunikation und Anerkennung gerecht werden. Deshalb lehnt die FCS auch die sog. DIN-Zertifizierung ab. Diese ist im übertragenen Sinne ein »Selektionsinstrument«, denn nur die werden zertifiziert, die sich den »formalen Kriterien« der Darstellung von reinen Abläufen beugen und das auch noch teuer bezahlen, obwohl Inhalte und Pädagogik keine Rolle spielen. Die Schule arbeitet dagegen im Verbund mit dem Dachverband Piona Point an einer eigenen »Messung von Qualität«. (Schwierig wird es aber, wenn Zertifizierung z.B. von Arbeitsämtern als Grundlage gefordert wird, obwohl allen, die sich einmal damit beschäftigt haben, erkennen, dass hier nicht Qualität geprüft wird und dass sich letztlich nur einige wenige daran goldene Nasen verdienen. Dies wird nicht ausgesprochen und bleibt ein Tabu-Thema.)

Doch die Frauen-Computer-Schule hat schon immer einen besonderen Weg – zwischen allen Stühlen, Fördertöpfen und Abhängigkeiten – gewählt. Nie war das Kriterium: wie bekommen wir am meisten Geld, wie verdienen wir (noch) mehr. Es ging auch nicht um »eine Marktlücke«, wie dies gerne von Männern so schön formuliert wird.

Die Schule wurde gegründet und geführt von »frauenbewegten« Frauen, vielleicht sagen manche abschätzig Feministinnen oder Emanzen. Das Frauenbewegte entstand aus der Erfahrung von Benachteiligung und Minderbewertung weiblicher Denk- und Lebensweisen. Diese Diskriminierung wurde besonders deutlich mit und im Umgang mit dem Computer. Es beruht auch auf der Philosophie, dass Menschlichkeit und Frauenorientiertheit nicht voneinander zu trennen sind. Hier sind wir einig mit dem Anspruch von Gendermainstreaming, Geschlechtergerechtigkeit herstellen zu wollen.

Bildungsziel: Selbstvertrauen im Umgang mit der Technik

Die Philosophie der Frauen-Computer-Schule bewirkt, dass Bildungsziele weit gefasst sind. Es geht nicht »nur« darum, nur das Bedienen eine Programmes zu lernen. Vielmehr soll im Umgang mit der Technik Kreativität, Selbstbewusstsein und die Entwicklung der individuellen Persönlichkeit gefördert werden.

Vielen Frauen ist der Computer eher ein Feind als ein wenn auch ungeliebter Helfer. Sie sehen sich in der praktischen Arbeit oft behindert, statt unterstützt. Sie sind froh, wenn das Ding wenigstens einigermaßen läuft. Die Ansprüche an Soft- und Hardware sind gering – aus der Erfahrung heraus, »doch nichts machen zu können«. Ein Gefühl der Ohnmacht, das sich oft in jahrelangem Kampf mit der Technik und mit Technikern, die nicht erklären, sondern kurz auf die Tastatur einhacken und dann wieder verschwinden, ohne dass Aufklärung folgte, verfestigt hat. Der nächste »Besuch« ist vorprogrammiert. Gleiches passiert Frauen häufig zu Hause, wenn Sohn oder Mann darum bitten, dass der Computer »nicht verstellt« werden darf. Oder die Führungskraft lässt wissen, dass künftig Daten mit Excel erfasst werden und die Umstellung ja wohl nicht so schwierig sein könne. Ein kurze Einweisung von einem Experten sollte genügen, um das Problem zu bewältigen.

Eine Frau, die gedrillt darauf ist, schnellstmöglich Ergebnisse zu produzieren, oder die in dem Bewusstsein ihres angeblichen Unvermögens einen Computerkurs besucht, tut sich schwer, auf einmal offen und spielerisch mit dem PC umzugehen. Es bedarf besonderen Erklärungsvermögens und pädagogischen Geschicks, die Abneigung aufzubrechen, in Freude am Umgang mit dem PC und letztlich in Technikkompetenz zu verwandeln.

Genau dies ist es allerdings, was die Referentinnen und das Team der FCS, wie sie auch gerne genannt wird, erreichen wollen.

Die Aufgabe ist groß, denn eben diese Technik macht es uns nicht leicht. Die scheinbare Logik ist eine von Menschen (spez. Männern) gemachte. Wer kann bitte erklären, warum ein »Start-Button« zum Beenden einer Computersitzung gedrückt werden muss. Wer versteht, warum ein »Einfüge«-Knopf bedient werden muss, wenn überschrieben werden soll usw. usw. Das sind zwar absolute Basics und frau hat sich meist schon daran gewöhnt, aber es zeigt auf, in welchem »Geist« die Programme geschrieben sind. Hier schlagen wir uns mit dem pädagogischen Paradoxon herum, etwas erklären zu müssen, was eigentlich nicht erklärbar ist.

Wer schon länger schon am Computer arbeitet, ist immer wieder überrascht über die Vielfalt an kryptischen Fehlermeldungen, unlesbaren technischen Anweisungen und Updates, die eigentlich nichts Neues bieten, außer dass sie Geld kosten. Die gnadenlose Unlogik der Systeme bei gleichzeitiger besserwisserischem und todernstem Gehabe bestimmter Systemadministratoren oder selbsternannten Schulmeistern ist für viele Frauen (und sicher auch einigen Männern) schwer erträglich. Zwar kann gesagt werden: Frauen, hättet ihr euch eingemischt und mitentwickelt, dann wäre das nicht passiert, aber es ändert nichts an der momentanen Situation.

Offene Curricula und Förderung der Kreativität

Es gibt keine festgefügten Lehrpläne, denn das Lernen erfolgt mit der jeweils einzigartigen Gruppe in darauf abgestimmten »Projektschritten«. Diese Projekte umfassen die Aufgabe selbst, das Erklären und Nachfragen, das Verstehen und üben – und letztlich das Umsetzen der Aufgabe auf andere Thematiken. Es geht nicht darum einzelne Menüpunkte abzuarbeiten, sondern sinnvolle Zusammenhänge zwischen den Funktionen aufzuzeigen. Es geht auch nicht darum, zu wissen, wo jede einzelne Funktion steht. Hier beweist sich, ob ein Problem oder eine Aufgabe übertragbar gemacht wurde und jetzt strukturell und individuell gelöst werden kann. Denn gerade in der EDV gibt es oft mehrere Wege zu einem Ziel. Die Kreativität und damit auch das Selbstbewusstsein der Teilnehmerinnen wird besonders dadurch gefördert, dass sie ihren eigenen Weg erkunden, ausprobieren und gehen lernen. Dabei sind »Fehler« erwünscht. Das Wissen wächst mit der neuen Herausforderung.

Foto: Achim Duwentäster

Das Gruppenteam wächst zusammen

Zwischen den Lernschritten wird immer wieder reflektiert: Was wurde gelernt, was habe ich behalten, wo bin ich noch unsicher? Die Gruppe hilft sich untereinander und fördert sich gegenseitig. Sie sind ein Team geworden und zeigen »soziale Kompetenz« oder Empathie gegenüber ihren Mitstudierenden.

Die Referentin ist Teil der Gruppe. Sie steht im positiven Sinne in der Mitte. Sie führt alle gemeinsam zu einem optimalen Ergebnis. Manchmal ist sie auch Schauspielerin oder Kummerkastentante, oder diejenige, bei der sich aufgestauter Frust entlädt, der oft von zu Hause oder von der Arbeitsstelle mitgebracht wird. Ihre Aufgabe ist nicht einfach, aber sehr befriedigend, denn das Ergebnis zählt und die Dankbarkeit der Teilnehmerinnen ist in jedem Kurs ein großes Geschenk.●

INFO

Die Frauen-Computer-Schule wurde 1990 gegründet und 2000 in eine kleine AG umgewandelt. Sie wird geleitet von einem Vorstands- und Aufsichtsratsteam und gehört mittlerweile 167 Aktionärinnen. Sie schult Frauen von 8 bis 80 in allen gängigen Programmen – von Grundlagen bis zur Programmierung. Im Jahr besuchen 3.000 bis 4.500 Schülerinnen die Seminare. Firmenschulungen werden auch mit gemischten Gruppen durchgeführt, auch Senioren dürfen ab und zu zusammen mit den Seniorinnen lernen. Die Schule beschäftigt ausschließlich weibliche Trainerinnen, die vor allem Expertinnen für ihr Fachgebiet und in der Pädagogik/Didaktik des Unterrichtens sind. Viele sind suggestopädisch ausgebildet.

Die FCS arbeitet in einem EU-weiten Projekt EQUAL an der Weiterentwicklung ihrer Lehr- und Lernmethoden und im Dachverband Piona Point an qualitativen Kriterien in der Aus- und Weiterbildung mit.

Weitere Informationen: Frauen-Computer-Schule AG, Volkartstr. 23, D-80634 München, Tel. (0 89) 130 39 865, Fax 168 80 25, Web: www.fcs-m.de, www.frauenkompetenz.de

Einige Aspekte einer Bildung »von unten«

Widerstand und Vision verbinden:

Bildung von unten als ständig »umkämpften« Raum denken

Wo Menschen versuchen, dem schlechten Bestehenden selbstbestimmte Alternativen entgegen zu setzen, besteht immer auch die Gefahr der Etablierung – in Form der Anbiederung (gefördert durch Abhängigkeiten) oder Integration, die häufig »das« System modernisiert. Aber auch die Einmischung im System, die Bildung von Inseln der »Seligen«, bei der jede Perspektive auf die Überwindung von Herrschaft verloren geht, ist eine Form, sich zu etablieren. Selbstbestimmte Bildung ist kein Selbstzweck! Daher braucht selbstbestimmte Bildung die Verbindung von »Widerstand und Vision«, d.h. das offensive und gezielte Hineinwirken in Gesellschaft und laufende Debatten.

Espi, Redaktion Heidelberg ● Um Kritik und Gegenbilder zur totalen Unterwerfung von Mensch und Umwelt zu vermitteln und für die konkreten Experimentierfelder einer Welt »von unten« zu werben, bieten sich direkte Aktionen, kreativer Widerstand und eine aktive Öffentlichkeitsarbeit an. All das sorgt u.a. für die Reibung mit der herrschaftsförmigen Welt, bricht Normalität und schafft damit Raum für die kontroverse Diskussion über Alternativen. Über Aktionen (Sabotage, Störungen, Kommunikationsguerilla, Theater, Performances, Besetzungen usw.) kann dieser hergestellt werden – wo öffentliche Debatten bereits laufen, kann auch direkt eingegriffen werden: Die PISA-Studie oder – noch deutlicher – der amoklaufende Schüler von Erfurt waren z.B. solche »Erregungskorridore«, d.h. Situationen, wo Wahrnehmung und Interesse vieler auf das Thema Schule und Bildung gerichtet war. Von unabhängigen Projekten und Basiszusammenhängen wurden diese Chancen weitestgehend verpennt, mittels direkten Aktionen u.ä. emanzipatorische Positionen einzubringen und selbstbestimmtes Lernen zu propagieren. Ein paar Beispiele für Aktionen:

- »Begrüßung« von SchülerInnen am ersten Schultag mit der Transparentaufschrift »Willkommen im Knast«, schulkritischen Flugblättern und weiteren Gags. Oder als »Trauerzug« alle Schulen besuchen, Mahnwachen abhalten, mit Schildern das Bedauern über Bildungsknast und staatliche Zurichtung von Menschen ausdrücken.
- Eher nächtliche Umgestaltung von Schulen... Fenster mit Gittern ausstatten (aufkleben, malen oder sprühen), Namen der Schule an Eingängen verändern (»«staatlich anerkanntes Konditionierungsinstitut«, »Bildungsvollzugsanstalt« usw.)
- Schulunterricht und Vorlesungen an Unis können durch die frontale »Belehrung« sehr einfach gestört und gesprengt werden ...
- Aktionswochen zu Bildung »von unten« mit symbolischen Besetzungen von Räumen an Bildungsinstitutionen, wo dann freie Workshops und offene Kurse stattfinden können.

Infos zu Direkter Aktion und kreativer Widerstand: www.direct-action.de.vu

Unabhängigkeit von Markt, Staat und anderen Institutionen

Bildung »von unten« kann nur dann ein Freiraum sein, wenn sie unabhängig ist von Staat und Markt, aber auch der öffentlichen Meinung. Nicht gemeint ist Abkapselung oder Isolierung – Unabhängigkeit ist gerade die Voraussetzung, um ohne Schere im Kopf in öffentliche Debatten einzugreifen und auf längere Hinsicht Alternativen zur herrschaftsförmigen Bildung zu entwickeln. Viele Kommunen, selbstverwaltete Betriebe und andere gescheiterte Experimente zeigen: Wo das ökonomische Überleben im Vordergrund steht, siegt immer die Realpolitik bzw. taktisches Verhalten gegenüber den radikaleren Positionen, die der öffentlichen Beliebtheit oder staatlichen Zuschüssen nicht förderlich sind. Von daher ist es wichtig, Bildung »von unten« immer mit Ansätzen von Selbstorganisation, also dem Versuch, Abhängigkeiten von Geld und marktförmiger Reproduktion zu überwinden, zu koppeln.

Dabei geht es nicht nur um die Projekte, sondern auch das Leben der konkreten Menschen – denn was hilft selbstbestimmte Bildung, wenn ich nachher doch wieder gezwungen bin, in einem kapitalistischen Betrieb profitabel zu sein und in Hierarchien zu funktionieren? Umsonstläden, Food-Coops, Container-Netzwerke sowie alle denkbaren Zusammenschlüsse gegenseitiger Hilfe, geschickte Tauschdeals mit Unternehmen, kollektives Eigentum und vieles mehr könnten Teile einer selbstorganisierten Reproduktion sein, die auch den schrittweisen, persönlichen Ausstieg aus Abhängigkeiten und Zwängen ermöglicht. Allein durch das Zusammenlegen der bisher privaten, technischen Infrastruktur an Computern, Werkzeugen, Fahrrädern, aber auch Büchern usw. im eigenen Umfeld können mit geringsten finanziellen Mitteln gut ausgestattete Bibliotheken, Werkstätten oder andere Plattformen entstehen, die nun der Benutzung durch viele offen stehen. In diesem Bereich wird sicher noch viel mehr möglich sein, wenn wieder mehr Menschen und Projekte den Versuch wagen, ohne Chef und Staat zu leben. Denn ohne den wird ein unabhängiger Sektor der Bildung »von unten« nicht entstehen können.

- Infos zu Selbstorganisation: http://www.projektwerkstatt.de/von-unten
- Interessante Webseite zu kooperativen Projekten: http://coforum.de
- Umsonstladen: http://www.umsonstladen.org

Fortsetzung auf Seite 12

SOZIALE VERTEIDIGUNG IN ZEITEN DES »KRIEGES GEGEN TERROR«

Menschen mit Zivilcourage braucht das Land

Das Konzept der Sozialen Verteidigung geht davon aus, dass es in modernen Konflikten nicht um die Verteidigung eines Territoriums gehen kann, sondern um die Verteidigung der Grundlagen und lebenswichtigen Einrichtungen einer Gesellschaft.

Von Kathrin Vogler, Redaktion Köln ● Soziale Verteidigung beruht auf drei Pfeilern:

- intelligente Verschlüsselung aller lebenswichtigen Einrichtungen;
- massenhafter ziviler Ungehorsam und friedlicher Druck auf die Invasoren;
- Dezentralität und Vernetzung aller gesellschaftlich bedeutenden Strukturen.

Das Konzept stammt aus der Zeit des Kalten Krieges und war gedacht als Alternative zum Konzept der Abschreckung, das zu einem gigantischen Rüstungswettlauf mit mehrfachen nuklearen Overkill-Kapazitäten geführt hatte und die Menschen auf beiden Seiten permanent dem Risiko eines vernichtenden Atomkriegs aussetzte.

War der Gedanke damals noch neu, dass nicht das Land gegen einen eventuellen Angreifer verteidigt werden sollte, sondern die Menschen und ihre sozialen Institutionen, so ist diese Erkenntnis inzwischen bis ins Verteidigungsministerium vorgedrungen.

Im Mai 2003 hat Bundesminister Struck die »Verteidigungspolitischen Richtlinien« für die Bundeswehr erlassen und der Öffentlichkeit vorgestellt. Darin erklärt er: *»Eine Gefährdung deutschen Territoriums durch konventionelle Streitkräfte gibt es derzeit und auf absehbare Zeit nicht.«* Statt dessen benennt das Papier eine Reihe von »Risiken« für die Sicherheit Deutschlands, gegen die Struck – auch – mit militärischen Mitteln vorgehen will:

- »Asymmetrische« Gefährdungen durch terroristische Angriffe – Weiterentwicklung und -verbreitung von Massenvernichtungswaffen;
- Die »labile Sicherheitslage« auf dem Balkan;
- Krisen an der südlichen oder südöstlichen Peripherie Europas;
- Die Abhängigkeit des deutschen Außenhandels von internationalen Transportwegen;
- Die Gefahr des Informationskriegs, d.h. des Angriffs auf Computernetze.

Meine These: Gegen alle aktuellen Bedrohungen für die Sicherheit unserer Bevölkerung und der Menschen in befreundeten Ländern ließe sich ebenso wirkungsvoll und weit weniger belastend ohne Militär vorgehen – mit den Methoden der Sozialen Verteidigung und der Zivilen Konfliktbearbeitung!

Das Fehlen militärischer Bedrohung bietet die einmalige Chance zum Umbau der Sicherheitspolitik in eine nicht-militärische. Dazu müssen wir uns zunächst vom Mythos der Allmacht des Militärs verabschieden. Militär kann nicht gegen jede Bedrohung schützen. Im Gegenteil: manche Risiken werden durch das Vorhandensein von Militär erst erzeugt (z.B. durch Rüstungsexporte), andere verstärkt (z.B. Ungerechte Verteilung, Ressourcenverschwendung).

Z.B. Terrorangriffe

Gerade der 11. September 2001 hat in erschreckender Deutlichkeit gezeigt, dass auch militärische Hochrüstung nicht umfassende Sicherheit herbeiführt. Im Gegenteil: die militärische Präsenz der USA rund um die Welt und insbesondere im »heiligen Land« der Moslems

Foto: Pflaum/Vision

ist ein zentrales Motiv islamistischer Attentäter.

Viele haben nach diesem Attentat gedacht: Was wäre gewesen, wenn das Ziel nicht das World Trade Center sondern Bayer in Leverkusen oder die atomare Wiederaufarbeitungsanlage Sellafield gewesen wäre? Militärisch sind solche Angriffe in Idustriegesellschaften nicht sicher zu verhindern. Man muss vorbeugen: durch Konfliktfrüherkennung, durch Dezentralisierung von Wirtschaft und Gesellschaft.

Einem absichtlichen Flugzeugabsturz auf ein AKW kann man leicht vorbeugen: Anstelle von Großkraftwerken, die verwundbar und wenig effektiv sind, werden Tausende kleiner Blockheizkraftwerke, Biogasanlagen, Solardächer und Windräder errichtet. Neben dem sicherheitspolitischen Nutzen ein Beitrag zur Schonung des Weltklimas und zur Verhinderung von Rohstoffkriegen.

Terroristen wollen im Gegensatz zu Invasoren ein Land nicht besetzen, sondern lediglich in Unruhe bringen. Terroristen sind – im Gegensatz zu Armeen – nicht auf teure und hoch moderne Waffensysteme angewiesen, im Gegenteil – sie arbeiten mit low-tech und der Angst der Menschen. Das Beispiel des 4. Flugzeugs am 11.9.2001 zeigt, dass bei mutigen sozialen VerteidigerInnen auch todesbereite Terrorkämpfer außer Gefecht gesetzt werden.

Massenvernichtungswaffen

Auch nach dem Ende des Kalten Krieges lagern genug Atomwaffen auf der Erde, um alles Leben zigfach zu vernichten. Hauptrisiko ist hier vermutlich nicht, dass sich Terroristen Zugang zu ABC-Waffen verschaffen könnten, sondern dass Atomwaffen etwa im Rahmen der neuen US-»Präventivkriegsstrategie« eingesetzt werden könnten und dass die angebliche Jagd nach Massenvernichtungswaffen zur wohlfeilen Begründung für Angriffskriege wird. Gegen das Risiko eines Angriffs mit Massenvernichtungswaffen durch Terroristen kann man sich ebenfalls kaum militärisch schützen. Beispiel: die Anthrax-Angriffe in den USA. Die Erreger kamen aus den Labors des US-Militärs. Der beste Schutz gegen diese Waffen ist ihre weltumspannende umfassende Abrüstung und Vernichtung und eine Rüstungskontrolle von unten. Dabei müsste jeder Mensch, der von der Existenz von illegalen Waffensystemen erfährt, berechtigt sein diese Information zu veröffentlichen.

Handelsrouten und Handelsbeziehungen

Der Schutz internationaler Handelsrouten mag für die Außenhandelsbilanz der Industrie notwendig sein, dann soll diese ihn aber auch organisieren und bezahlen – nicht wir von unseren Steuern.

Grundsätzlich muss auch hier bedacht werden: Der Transport von Rohstoffen, Halbfertigprodukten und Waren rund um die Welt ist auf die Dauer weder sozial noch ökologisch wünschenswert. Ob Nordseekrabben zum Pulen nach Tunesien geschafft werden oder italienische Hemden zum Annähen der Knöpfe nach Pakistan – diese Ressourcen und Arbeitskräfte ausbeutende Wirtschaftsweise hat keine Zukunft! Extreme Abhängigkeit von Im- und Exporten macht eine Gesellschaft höchst anfällig. Der dezentralen Versorgung mit lebenswichtigen Gütern und Dienstleistungen entspricht eine dezentrale Produktion, die auch im Fall von Kriegen oder Katastrophen die notwendige Versorgung der Bevölkerung sicher stellen kann.

Was wollen wir überhaupt verteidigen?

Soziale Verteidigung setzt voraus, dass es einen breiten gesellschaftlichen Konsens darüber gibt, was an der eigenen Gesellschaft so wertvoll ist, dass jedeR einzelne bereit ist, dafür Einsatz zu zeigen und persönliches Risiko auf sich zu nehmen. Wenn eine Gesellschaft ihre Verteidigung Politikern und Soldaten überlässt, braucht sie diese Verständigung nicht, denn dann müssen nur wenige die Verantwortung für die Sicherheit aller übernehmen.

Das bedeutet, dass es schon auf dem Weg zur Sozialen Verteidigung einen Demokratisierungsprozess geben wird, der viel mehr Menschen als bisher in Diskussionen und Entscheidungen über zentrale Fragen des Zusammenlebens einbezieht. Gleichzeitig gibt die Soziale Verteidigung den Menschen die Souveränität über ihr Zusammenleben zurück. Vielleicht ist sie deshalb bei PolitikerInnen so unbeliebt: ein Volk, das Soziale Verteidigung beherrscht, kann man nicht gegen seinen Willen regieren. Wer sich gewaltfrei gegen einen äußeren Aggressor zur Wehr setzen kann, kann sich auch gegen Angriffe im Inneren wehren und seine sozialen Interessen verteidigen.

Die italienische Journalistin Franca Magnani: *»Je mehr Menschen mit Zivilcourage ein Land hat, desto weniger Helden wird es einmal brauchen.«*

Wir müssen uns also entscheiden: **Wollen wir Menschen mit Zivilcourage ausstatten oder potenzielle Helden mit Kampfhubschraubern?**●

NEUE WELTUNTERGANGSPANIK WIRD VERBREITET

Roman Schweidlenka ● Die Angst vor dem Weltuntergang zieht sich durch die europäische Geschichte. Vor allem in unruhigen Zeiten, die von gesellschaftlichen Unruhen und Veränderungen geprägt waren, blühten Prophezeiungen über das baldige Ende der Welt. Die letzte große Weltuntergangsstimmung herrschte bei uns 1999, im Jahr der großen Sonnenfinsternis. Viele esoterische Zirkel und »Sekten« malten damals das baldige Ende der Welt an die Wand. Zugleich wurden Überlebenshoffnungen vermittelt, die meist mit der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe verbunden wurden. Nach 1999 ebbte das Weltuntergangsfeeling ab.

Damit ist es nun offensichtlich vorbei. In den letzten Monaten mehrten sich beim Logo Eso Info & Service Meldungen und Anfragen, die auf eine erstaunliche Zunahme von geschürten Weltuntergangslehren und -ängsten hinweisen. Neben neu aufbereiteten, oft antisemitisch gefärbten Weltverschwörungsszenarien blühten seltsame Lehren von bösen Außerirdischen auf, die Mord und Totschlag im Schilde führen.

Die neueste Welle von apokalyptischen Drohungen erreichte zahlreiche Menschen in der Steiermark per E Mail. Quelle ist eine seltsame, offensichtlich christlich-fundamentalistische Gruppe, die im Gegensatz zum gängigen rechten christlichen Fundamentalismus gegen die USA und deren Präsidenten Bush gerichtet ist. Sie nennt sich »The Apostle Abraham cradle of mankind«. Mit dem Krieg gegen den Irak hätten sich die USA gegen die »Wiege der Menschheit«, dem Schauplatz zahlreicher biblischer Legenden, u.a. jener von Adam und Eva, zutiefst versündigt.

Dazu komme eine unheilige Allianz der USA mit »Nazi-Deutschland«, der »Nation des Kain«, womit auch die gegenwärtige demokratisch begründete Deutsche Republik gemeint ist. Apokalyptische Höllenqualen werden der gesamten Menschheit prophezeit. Wörtlich heißt es: »Botschaften von Gott. Der Messiah kommt. Wir sind am Ende der Welt angelangt und am Beginn des 3. Weltkriegs. Die Menschheit steht vor dem Untergang, genauso wie vor dem größten je erlebten Holocaust. Jeder zweite Mensch wird im Feuerpfuhl enden.«

Höllenqualen werden prophezeit. Die einzige Hoffnung: Zerstörung des Brandenburger Tors in Berlin, das als »Nazitor« und Eingang zur Hölle bzw. Unterwelt angesehen wird. Vernichtung wird auch jenen prophezeit, die diese Drohbotschaft nicht verbreiten und schweigen. Auch sie werden dem Jüngsten Gericht nicht entgehen und in die ewige Pein wandern.

Durch derartiges Schüren von Ängsten werden Menschen, auch in der Steiermark, immer wieder verunsichert; dies umso mehr in einer Zeit, in der umfassende gesellschaftliche Veränderungen stattfinden und alte Sicherheiten zerbrechen. Das Logo Eso Info & Service ersucht die Bevölkerung, derartige paranoide Prophezeiungen nicht ernst zu nehmen. Jugendliche, die damit konfrontiert werden, sollten darauf hingewiesen werden, dass Weltuntergangsprophezeiungen noch nie in unserer Geschichte eingetroffen sind.●

FORTSETZUNG VON SEITE 11

Hierarchiefreiheit in internen Prozessen umsetzen

Bildung »von unten« soll Raum schaffen für abweichende Meinungen, Weltanschauungen und radikale Ideen – keine Frage. Es geht aber nicht darum, einfach die Inhalte auszutauschen, sondern vor allem, die Rahmenbedingungen für ein Lernen in Freiheit zu verbessern. Vorgaben, Lehrpläne, von anderen fremdbestimmte Zeit – all das sind Lusttöter für Neugierde und Lernprozesse, die nicht grundsätzlich besser werden, wenn dabei auch mal »sinnvolle« Dinge vermittelt werden. Das bedeutet, die Herrschaftsfrage in allen Details »einzublenden« und dementsprechende Lösungen zu finden, um Hierarchien und Normen abzubauen. Ziel ist die Herstellung eines Zustands, in dem keine Kontrolle mehr möglich ist – wo Menschen ihr Verhältnis zueinander und auftretende Probleme direkt miteinander klären müssen, ohne Herrschaft ausüben zu können.

Die Abschaffung von formalen Hierarchien wie Vorständen oder abgehobenen Gremien mit Sonderrechten sind erste Schritte. Weitergehender wäre der Aufbau von Häusern, freien Schule oder Werkstätten, die als Plattformen organisiert sind und damit einen Freiraum schaffen, in dem Menschen sich selbst entfalten können. Dabei geht es immer auch um die Herstellung von unterschiedlichsten Möglichkeiten, um zu lernen, sich Wissen anzueignen bzw. dieses weiter zu geben – gepaart mit Zwangsfreiheit und kooperativen Verhältnissen dürfte dies die optimalste Umgebung für selbstbestimmte Bildung sein. Dazu gehört auch, gängige Schema der Wissensvermittlung (Frontalunterricht, Belehrung »von oben« usw.) zu überwinden, in die Hierarchien eingeschrieben sind: Experimente mit kreativen, Gleichberechtigung und Selbstorganisierung fördernden Methoden könnten deutlich breiter angegangen werden – bisher ist in diesem Feld eher die Wirtschaft im Vordertreffen (natürlich mit dem Hintergedanken, die »Ressource« Kreativität in den Menschen für die Verwertung nutzbar zu machen). Jede Konferenz, jedes Sommercamp oder sonstiges Projekt kann ein Ort sein, solche Methoden auszuprobieren. Hier nur ein Beispiel:

- Open Space ... ein Verfahren für größere Treffen, dass die Kaffeepause zum zentralen Gestaltungsprinzip macht und dabei Transparenz herzustellen versucht. Ohne Kontrolle und festen Zeitplan wuseln kleine, produktiven Runden umher, die sich nach spontanen Interessen zusammen setzen, sich mischen, auflösen oder ganz anders entwickeln. Gegenüber statischen, plenaren Organisationsformen vor allem in puncto kreativem Lernen und direktem Austausch zwischen Menschen ein echter Fortschritt.

Hierarchieabbau, kreative Gruppenprozesse und viele konkrete Methoden – von Brainstorming über Fishbowl bis zu Offener Plattform: www.projektwerkstatt.de/von-unten

Abschließendes

Dieser Text benennt nur drei Aspekte, die Bildung »von unten« ausmachen sollten ... und bleibt damit natürlich ausschnitthaft, unvollständig. Wichtig war mir vor allem aufzuzeigen, dass »Sturm und Drang« allein nicht ausreichen wird, sondern strategische Überlegungen in der Konzeption einer Bildung »von unten« miteinbezogen werden müssen, wenn es ein ernst gemeinter Versuch sein soll, herrschaftsförmiger Bildung und der Zurichtung auf den Markt etwas entgegen zu setzen, dass weder Nische, Privileg weniger noch Anbiederung sein soll. Und ehrlich gesagt finde ich die Ideen eines Lernen in Freiheit und Kooperation zu gut, um diese nach wenigen Monaten oder Jahren untergehen zu sehen ... mit ähnlichen Problemen wie andere Experimente zuvor. Aber dass ist hoffentlich kein Grund, den Versuch gar nicht erst zu wagen – denn dieses Land (ja, die anderen auch ...) braucht viel mehr Orte und Räume, in denen Menschen so lernen und leben können, wie sie wollen. Trotz aller Schwierigkeiten, die jeder Versuch birgt, etwas mehr »Richtiges im Falschen« zu versuchen ...●

3. bis 5. Oktober in München:

Bundesweites Treffen der Food-Coops und Erzeuger-Verbraucher-Gemeinschaften

Vom 3. bis 5. Oktober findet in München ein bundesweites Treffen der Food-Coops und Erzeuger-Verbraucher-Gemeinschaften statt. Erreicht werden soll eine stärkere Zusammenarbeit, z. B. im Bereich Öffentlichkeitsarbeit.

Für Neugründer und auch »alte Hasen« wird es eine Problemlösungsrunde im kleinen Kreis geben. Gerhard Hesse aus einer vor kurzem neu gegründeten Koop berichtet über seine Erfahrungen.

Ein Vortrag zum Thema »Grüne Gentechnik und die Auswirkungen auf den Bio-Anbau« ist vorgesehen.

Auch für eine Stadtrundfahrt und eventuell den Besuch des Oktoberfestes ist Zeit eingeplant.

Anmeldung: Bundesarbeitsgemeinschaft der Lebensmittelkooperativen e.V. c/o Bärbel Holve, Hochstr. 30, D-53894 Lückerath, Tel. (0 24 43) 16 31
Web: www.lebensmittelkooperativen.de,
E-Mail: info@lebensmittelkooperativen.de

LEIPZIGER GENOSSENSCHAFTSTAGUNG

Gemeinschaftliches Wirtschaften – Chancen in der Krise

Auf historischem Boden in Breitenfeld bei Leipzig fand vom 4. bis 6 Juli die Tagung »Hilfe zur Selbsthilfe« mit 115 TeilnehmerInnen statt. Vielleicht ist das ja kein Zufall, wenn gerade hier der Blick auf die fast vergessenen Möglichkeiten von kollektiven Strukturen der alternativen Wirtschaft gerichtet wurde. Die Genossenschaften und alternativen Betriebe haben nämlich in aller Ruhe weiter gearbeitet und ihre Kapazitäten ausgebaut. Statt der von der Regierung empfohlenen Ich-AGs empfehlen sie die Wir-eGs, also die Genossenschaften mit gemeinsamem Wirtschaften. AGs, so meinen sie, haben sich sowieso inzwischen diskreditiert.

Über 115 TeilnehmerInnen empfanden die Tagung »Hilfe zur Selbsthilfe" als gelungene Veranstaltung

Sibylle Plogstedt, Red. Genossenschaften ● Arbeitslose Menschen haben sich seit Jahren immer wieder mit einer Geschäftsidee zusammengeschlossen. In München haben sich zum Beispiel Frauen zur Genossenschaft »HausGemacht« vereinigt und bieten hausnahe Dienstleistungen an und betreiben gemeinsam die kleine Cafeteria der VHS. Jede Frau ist mit einer kleinen Einlage am Unternehmen beteiligt, ist also selbst Mit-Unternehmerin. Dennoch ist sie gegen Arbeitslosigkeit versichert. Bei Putzjobs fällt es allerdings vielen Frauen schwer, selbst so eine kleine einmalige Einlage wie die von 50 EUR aufzubringen.

In Kirchzarten bei Freiburg hat sich Ähnliches im Rahmen des Diakonischen Werks entwickelt: Hier sind es arbeitslose Männer, die die Genossenschaft »Haus und Garten« gegründet haben. Neue genossenschaftliche Gründungen für geistig Behinderte, die sonst gar nicht zu vermitteln wären, werden gerade vorbereitet. In Trier ging es um den Erhalt von billigem Wohnraum im Stadtviertel. Geschaffen wurde die »Genossenschaft am Beutelweg«. Für die notwenige Geldeinlage haben die Mieter vor allem in der Anfangsphase eine sogenannte Muskelhypothek einbringen können. Nach mehr als 10 Jahren sind über 500 Wohnungen saniert und es gibt sogar Hauptamtliche für die Verwaltungsaufgaben.

Lange Tradition

Genossenschaftsbetriebe gibt es seit dem letzten Jahrhundert. Damals stritten Ferdinand Lasalle und Hermann Schulze-Delitzsch, ob die Unterstützung durch den Staat hilfreich ist oder die Eigeninitiative lähmt. Seit dieser Zeit gibt es Genossenschaften. Beispiele für die frühen Gründungen sind die coops, der Konsum, die Volksbanken. In Hamburg, dem Sitz des Zentralverbandes deutscher Konsumgenossenschaften, sind neue Arten von Genossenschaften hinzugekommen: Stattauto, Greenpeace Energy und ein Teil der freien Waldorfschulen.

Marion Schöne, Vorstandsmitglied der Genossenschaft HausGemacht, berichtete engagiert über die bisherigen Erfahrungen

Alte Genossenschaften gibt es auch in den neuen Bundesländern. Als die westlichen Wirtschaftsberater flächendeckend für GmbHs und AGs als die einzig selig machenden Wirtschaftsmodelle warben, gelang es in Randbereichen den Flurschaden der Berater zu begrenzen und einen Stamm von vor dem Krieg existierenden Genossenschaften zu erhalten. Während viele der GmbHs und AGs die Umwandlung nicht überstanden, besannen sich die Genossenschaften auf ihre alten Prinzipien und gewannen ihre Fähigkeit zu flexiblem, wirtschaftlichem Arbeiten und zu marktgerechter Produktion zurück. Mit wachsendem wirtschaftlichen Erfolg übrigens. Im sächsischen Genossenschaftsverband sind 25 Friseurbetriebe organisiert, 40 Genossenschaften sind im Baubereich tätig, 3 in der Schuhbranche. Hinzu kommen eine Reihe von Taxis, Tischler, Drechsler und Möbelhersteller. Allein in Dresden existieren 69.000 Genossenschaftswohnungen und fast ebenso viele Mietwohnungen. 2.795 Beschäftigte zählen die sächsischen Genossenschaften bereits wieder mit 295 Auszubildenden. Denn das ist ja klar: Die nächste Generation von Mitgliedern wollen die Genossen selbst ausbilden. Natürlich gibt es auch die ganz normalen Wirtschafts- und Wachstumsprobleme. Wenn ein Genosse ausgerechnet in der Krise seine Einlage zurück haben will, kann das der Todesstoß für ein Unternehmen sein. Auch das gab es in Sachsen.

Aufbruchstimmung

Doch wer die drei großen »S« einer Genossenschaft beherzigt, die da lauten: Selbständig, Selbstverwaltet und Selbstverantwortlich, die oder der hat ganz gute Chancen, sich einen Vollzeitarbeitsplatz zu schaffen. Wer alles allein bestimmen will, ist nicht tauglich für eine Genossenschaft. Selbst für die Kommunen und Arbeitsämter rechnen sich Starthilfen. Die Münchner Genossenschaft »HausGemacht« hat vor vier Jahren 137.000 Euro als Zuschuss erhalten, der von Jahr zu Jahr sinken sollte. In diesem Jahr sind noch 63.000 Euro. Aber inzwischen zahlt die Genossenschaft inzwischen 65.000 Euro an Steuern und 97.000 Euro an Sozialabgaben. Ein Einnahmeplus von 63.000 Euro auf kommunaler Seite. Die weggefallenen Ausgaben für Sozialhilfe nicht mit gerechnet.

In Ländern wie Finnland hat man das Unternehmenspotential der Genossenschaften in Zeiten der Krise und der Umbrüche schon länger erkannt. Die Genossenschaften werden staatlich gefördert. Das Ergebnis: Die Zahl der neuen Genossenschaften ist von 23 im Jahr 1999 auf 479 im Jahr 2002 angestiegen.

Finanzierungsmodelle

In Deutschland müssten erst noch die gesetzlichen Möglichkeiten für Genossenschaftsgründungen erleichtert werden. Das gilt auch für den Zugang zu Krediten. Kaum eine Bank gibt nämlich die günstigen Existenzgründungsdarlehen in niedrigen Kredithöhen ab, und Institute zur Zwischenfinanzierung sind hier nicht erlaubt. An der Viadrina-Universität in Frankfurt/ Oder ist deshalb ein Modell entwickelt worden, wo jeweils zehn Leute gemeinsam einen Gründungskredit aufnehmen und in Teilen auch für den der übrigen mithaften. Das Ergebnis: Die Kreditnehmer suchen sich die Leute, denen sie vertrauen, ganz genau aus. Ein Modellversuch in Osteuropa hat gezeigt, dass anders als in der gewöhnlichen Kreditpraxis, solche Gelder zu 100% zurückgezahlt werden. Gerade sind zwei kleine Banken gefunden, die bereit sind, das Modell der Kleinkredite umzusetzen.

Im Rahmen des Programms »Equal« fördert die EU nun die Vernetzung all dieser sehr unterschiedlich ausgerichteten Genossenschaften. Unter dem Namen »innova eG« ist ein Koordinierungszentrum für die Vernetzung in Leipzig eingerichtet worden. Die innova eG hat mit diesem Ziel auch die Tagung ausgerichtet.

Gemeinsame Stärken

Gerade bei den Genossenschaften weiß man übrigens, dass nicht jeder, der unsanft in der Arbeitslosigkeit gelandet ist, die Kraft hat, sich zu einer Neu-Gründung aufzuschwingen. Das Ziel lautet deshalb: Empowerment für die Benachteiligten. Entdecken ihrer Ressourcen. Deshalb ist man sich auch der besonderen Rolle der Gründer bewusst, die bei solchen Gründungen helfend voran gehen. Einer dieser Gründer hat die Gänse beobachtet. Er beschrieb:

»Wenn eine Gans mit den Flügeln schlägt, schafft sie für die hinter ihr fliegenden Tiere einen Auftrieb. Indem die Gänse in einer V-Formation fliegen, erhöhen sie die Reichweite des Schwarms um 71%. Daraus lernen wir, dass Menschen, die eine gemeinsame Richtung und das Gefühl der Zusammengehörigkeit haben, ihr Ziel schneller und leichter erreichen können, weil sie mit gegenseitiger Unterstützung rechnen können.

Wenn die führende Gans müde wird, lässt sie sich in der Formation zurück fallen und eine andere nimmt ihren Platz an der Spitze ein. Daraus lernen wir, dass es sich auszahlt, wenn man bei schwierigen Aufgaben abgelöst wird und sich die Führungsaufgaben teilt. Wie bei den Gänsen sind auch die Menschen auf die Fähigkeiten, das Können und die einzigartige Kombination von Begabungen, Talenten und Ressourcen anderer angewiesen.

Und wenn eine Gans krank wird, sich verletzt oder abgeschossen wird, fallen zwei weitere Gänse aus der Formation heraus und folgen ihr nach unten, um zu helfen und sie zu beschützen. Sie bleiben bei ihr, bis sie entweder wieder fliegen kann oder stirbt. Danach schließen sie sich einer weiteren Formation an. Daraus lernen wir, dass wenn wir ebenso viel Verstand haben wie die Gänse, dass wir dann auch in schwierigen Zeiten einander beistehen ebenso wie in Zeiten, in denen wir uns stark fühlen.«

Von schwierigen Zeiten war auf der Tagung kaum die Rede. Kein Wunder, denn Krisenzeiten sind die Hoch-Zeiten für die Genossenschaften. Sie können als eine der ganz wenigen Wirtschaftsformen Arbeitslosen eine Perspektive bieten. Und wer die Krise fürchtet, sollte sich vielleicht schon mal nach den Gänsen umschauen.●

Persönliche Gespräche am Abend: Wissen und Kontakte zu neuen Genossenschaften

BUCHTIP

Sozialgenossenschaften – ein lesenswerter Überblick

Endlich ein Buch über Sozialgenossenschaften, bearbeitet von Burghard Flieger: Deutlich wird in diesem, dass sich Wirtschaftlichkeit und sozialpolitisch verantwortliches Handeln in genossenschaftlichen Unternehmen nicht widersprechen müssen.

Michael Scheuermann, Red. Genossenschaften ● Dargestellt in der aktuellen Veröffentlichung wird ein breites Spektrum vorhandener Sozialgenossenschaften, die sich in den letzten Jahren in Deutschland entwickelt haben. Sie reichen von Unternehmen zur Arbeitsplatzsicherung für benachteiligte Gruppen über Assistenzgenossenschaften, in denen sich Behinderte ihre Betreuung selbst organisieren, bis hin zu Wohnungsgenossenschaften in sozialen Brennpunkten, in denen die Bewohner die Sanierung selbst in die Hand nehmen. Das Buch ermöglicht einen sehr guten Überblick über bestehende Beispiele, zeigt beschäftigungspolitische Alternativen auf, gibt Anregungen für genossenschaftliche Initiativen und stößt politische Unterstützungen für genossenschaftliche Lösungen an. Wer sich mit neuen Genossenschaften auseinandersetzen will, die sich soziale Aufgaben und soziales Handel als Selbstverständnis auf die Fahnen schreiben, kommt an diesem Buch nicht vorbei.●

Bundesverein zur Förderung des Genossenschaftsgedankens e.V. / Paritätische Bundesakademie (Hg.): Sozialgenossenschaften – Wege zu mehr Beschäftigung bürgerschaftlichem Engagement und Arbeitsformen der Zukunft, Neu-Ulm (AG SPAK-Verlag) 2003, 19 EUR

Anleitung zur Selbstheilung

Nein, dies ist keiner dieser esoterischen Wälzer, die das Himmelreich auf Erden versprechen. Doch wer sich vom Roman *Der goldene Weg* des Zürcher Schriftstellers P.M. packen lässt, kann schon ins Grübeln kommen. Bekannt geworden durch sein gesellschaftsutopisches Werk *bolo'bolo*, das ein Leben in Großhaushalten mit 500 Bewohnerinnen und Bewohnern skizziert, spart P.M. auch in seinem neuesten Roman nicht mit einer gehörigen Portion Utopie. Die »endgültige Weltverschwörung« droht, die nur durch die Zusammenarbeit von einigen Mafiaorganisationen mit einer weltweiten Konvergenzbewegung beseitigt werden könne. Die Ziele dieser Bewegung umreißt er mit: »Gut leben mit wenig Arbeit! Die ultimative proletarische Ethik. Die Revolution! Der goldene Weg.«

Die Geschichte spielt am Bodensee und in Griechenland und ist an sich schon komplex genug: Alex Klar sah ein Kamel, schrieb einen Roman, entdeckte, dass ein anderer ihn unter einem anderen Namen publiziert hatte – und wundert sich. Robbert Bucher, ein spiritueller Ultramarxist, 98jähriger Insasse der berüchtigten Anstalt Sonnmatt in Waldau hatte ihm seinen Text gestohlen. Die Verleger bieten Alex Klar kurzerhand an, Teilhaber des Verlags und Lektor des Bestsellerautors zu werden. Damit hängt Klar an der Angel und gerät immer tiefer in die Verstrickungen des beeindruckend lebendigen Bucher, denen bereits einige Anstaltsleiter zum Opfer fielen. Klar erforscht die mysteriöse Geschichte der Sonnmatt und findet noch Zeit, über Auronet, dem klandestinen Internet für Weltverschwörer, die US-amerikanische Außenpolitik durcheinander zu bringen.

Wie bei anderen Büchern von P.M. auch werden Leserinnen und Leser entweder fasziniert und begeistert sein ob soviel Sprachwitz, ironisch verfremdetem Wunschdenken und klarer Kritik der herrschenden Verhältnisse. Oder sie werden das Werk als völlig realitätsfremd verurteilen. Den letzteren hält er den Spiegel der aktuellen Weltpolitik vor: »Was ist das für eine Welt, in der Präsident Bush die Konsumenten auffordert, mehr zu kaufen und damit ihren Beitrag zum Krieg gegen den Terrorismus zu leisten?«●

Peter Streiff

P.M.: Der goldene Weg / Rotpunktverlag, Zürich 2003, 296 Seiten, 18,50 EUR

Direct-Action-Kalender 2004

Seattle, Genua, überall – ein Taschenkalender will Deutschland zum Tanzen bringen!

Es gibt etwas Neues in der politischen Landschaft in Deutschland. Mehrere Basisgruppen haben gemeinsam einen Kalender mit Tipps und Texten zu kreativem Widerstand, Selbstorganisierung und herrschaftsfreien Utopien herausgegeben. Neben einem übersichtlichen Kalendarium mit viel Platz für die Planung alltäglicher Widerständigkeit bietet das 180 Seiten starke A5-Werk einige informative Kapitel zu Subversion, Kommunikationsguerilla, Aneignungsaktionen und Selbstorganisierung im Alltag. Der »Hit« aber sind die vielen kleinen, überall gestreuten Tipps zur Technik von Aktionen bis zu Hilfen für dominanzfreie Gruppendiskussion.

Bemerkenswert ist auch der Preis: Ein Exemplar kostet trotz des Umfangs und der Größe nur 4 EUR, Sammelbestellungen sind sogar noch günstiger. Informationen gibt es im Internet unter
www.projektwerkstatt.de/kalender sowie in der Projektwerkstatt, Ludwigstr. 11, D-35447 Reiskirchen
Tel. (0 64 01) 90 32 83.●

diego

Neotopia

Viel wird geschrieben über die Kluft zwischen Arm und Reich in der Welt. Die einschlägigen Statistiken werden bedauernd zur Kenntnis genommen. Doch die wenigsten lassen sich davon berühren. Die junge Schweizer Künstlerin Manuela Pfrunder hat mit ihrem »Atlas zur gerechten Verteilung der Welt« dieses Dilemma auf die Spitze getrieben. Mit »Neotopia« entwirft sie eine imaginäre neue Weltordnung, in der »radikale Gerechtigkeit« herrscht. Jeder Mensch hat darin die gleichen Rechte und damit den gleichen Anspruch auf die Ressourcen. Die »Besitzverhältnisse« sind so geregelt, »dass jeder Mensch den gleichen Anteil an allem hat«.

Akribisch verteilt werden nicht nur die Naturgüter (Land, Wasser, Berge, Wüste usw.), sondern auch, was auf diesen erzeugt wird. Wir essen demnach 8,5 kg Fleisch, 20 kg Fisch, 7 Packungen Instantnudeln und 9 Tafeln Schokolade pro Jahr. Wir besitzen alle 16 Jahre eine Kuh, trinken alle 60 Tage einen Kaffee und 19 Liter Bier im Jahr. Am meisten trinken wir Tee oder Wasser. Wir teilen den Hunger (60 Tage leidet jeder von uns daran), den Durst (13 Wochen im Jahr haben wir kein sauberes Trinkwasser), die Arbeitslosigkeit (sie trifft jeden etwa 14 Jahre lang) sowie die Umweltverschmutzung (z.B. ist ein Drittel des jedem zugeteilten Küstengebietes von irreparablen Schäden bedroht). Und wir teilen den Luxus: Es gibt soviel Fernseher, um jeden 4.Tag fernsehen zu können. 5 Jahre und sechs Wochen unseres Lebens besitzen wir ein Auto, immerhin jeden 6. Tag ein Handy. Alle 4 Jahre können wir als Passagier an Bord eines Flugzeugs sein, um damit 14,5 km weit zu fliegen. Und alle 70 Jahre bekommen wir ein paar neue Jeans. Wir teilen die freie Presse – 2 Monate und 2 Wochen im Jahr kommen wir in ihren Genuss.

Zusammengefasst: Etwa ein Viertel unserer Lebenszeit, das sind 16 Jahre, leben wir in angemessenem Wohlstand, den Rest des Lebens können wir unsere Grundbedürfnisse nur mangelhaft befriedigen.

Die Zahlen gehen unter die Haut, da sie – anders als abstrakte Statistiken – Unrechtsstrukturen anschaulich machen. Den Faktenlisten sind – im Sinne eines Atlas – grafische Karten beigefügt, die die Verteilung des Guten wie des Schlechten illustrieren.

Manuela Pfrunder will sensibilisieren und wachrütteln, als Künstlerin bricht sie ihre Zukunftsvision »radikaler Gerechtigkeit« aber auch selbstkritisch, in dem sie diese in einer absolut gleichgemachten Welt (jeder hat einen Teil des Wissens und Unwissens, der Sprachen, des Kulturguts und Glaubens usw.) enden lässt. Sie selbst spricht von der »Apokalypse der Schöpfung«. War das Leben in geografisch abgeschiedenen Räumen demnach das menschenverträglichere und glücklichere? Die den Landkarten vorangestellte Geschichte der Menschheitsentwicklung legt auch diese Deutung nahe, heißt es darin zur Epoche vor der »großen Völkerwanderung« – man könnte auch sagen »Globalisierung« – doch: »Da die Leute nicht voneinander wussten und nur ihre eigene Welt kannten, waren sie zufrieden«. Die von der Künstlerin vorgenommene »Weltaufteilung« kann somit auch als Ironie auf die Versprechungen der Globalisierung gelesen werden – und zugleich als Plädoyer für eine Dezentralisierung und autochthone Entwicklungen.●

H. H.

Aus: PRO UKUNFT Nr. 2003/1, Herausgegeben von der Robert-Jungk-Bibliothek, Salzburg

Pfrunder, Manuela: Neotopia. Atlas zur gerechten Verteilung der Welt. Zürich: Limmat, 2002. 62 S., 32,40 EUR, ISBN3-85791-405-X

Ewiger Krieg für ewigen Frieden

Gore Vidal, verwandt mit dem auf so groteske Weise politisch gescheiterten Al Gore, ist erfolgreicher Roman- und Drehbuchautor und gilt als einer der schärfsten Kritiker des US-amerikanischen Machtkartells. In den hier versammelten sieben Beiträgen – überwiegend zuvor in *»Vanity Fair«* erschienen – setzt er sich pointiert, sarkastisch und doch vor allem erhellend kenntnisreich mit dem US-amerikanischen Regierungssystem und seinen führenden Repräsentanten auseinander, »die uns niemals zu irgendetwas, was sie anderen Menschen antu[n], die Wahrheit sag[en]« (S. 8). Mit einer erschreckend langen Liste belegt Vidal selbst die provozierende,

»Wenn man sich einmal klar macht, dass die Vereinigten Staaten die übrige Welt unablässig mit Gewalt überziehen und hierzu Vorwände benutzen, die so durch und durch fadenscheinig sind, dass wohl selbst Hitler gezögert hatte, s/e zur Rechtfertigung seiner dreistesten Lügen zu verwenden, begreift man allmählich, weshalb uns Osama bin Laden aus der Ferne und im Namen von einer Milliarde Muslime angegriffen hat.« (S. 40)

aber durchaus argumentierbare These, dass die USA »seit 1947 die bahnbrechenden und wichtigsten Vertreter des »präventiven« Staatsterrors [sind], der ausnahmslos in der Dritten Welt stattfand und daher weitgehend im Verborgenen blieb« (S. 9).

Vorrangiges Ziel des »Vorstandsvorsitzenden« George W. Bush, dessen »Junta« die Interessen von kaum mehr als einem Prozent der Bevölkerung vertrete, sei es, »die Reichen von den Steuern zu befreien«; der »Großteil der Verträge, denen sich zivilisierte Nationen verpflichtet fühlen« – Vidal nennt das Kyoto-Abkommen und den Atomwaffensperrvertrag mit Russland – hingegen wurde »beiläufig in Stücke gerissen«.

Dass das amerikanische Rechtssystem indes auch nach innen in höchstem Maße korrumpiert und die Grundlagen der Verfassung im Grunde längst außer Kraft gesetzt sind, sucht Vidal anhand des »Oklahoma-Bombers« Timothy McVeigh nachzuweisen, der mit Gewissheit Komplizen hatte, die scheinbar jeden Verdachts erhaben sind. Vidals Argumente, dass die Vertreter der staatlichen Autorität im Grunde es sind, die »einen Krieg im eigenen Land führen«, für den sie andere verantwortlich machen und an dem vor allem die Rüstungslobby gut verdient, haben manches für sich.●

W. Sp.

Aus: PRO ZUKUNFT, Nr. 2003/1, herausgegeben von der Robert-Jungk-Bibliothek, Salzburg

Vidal, Gore; Ewiger Krieg für ewigen Frieden. Wie Amerika den Hass erntet, den es gesät hat. Hamburg: Europ. Verl.-Anst., 2002. 132 S., 12,90 EUR, ISBN 3-434-50539-3

Stollbergs Inferno

Was wäre, wenn die Kirche doch recht hat und es nicht nur den Himmel, sondern auch die Hölle gibt? Wir würden dumm aus der Wäsche schauen. So geht es auch dem Religionskritiker Jan Stollberg. Während einer Vorlesung erleidet er einen Herzinfarkt und findet sich zu seinem Erstaunen in der christlichen Vorhölle wieder. Stollberg befindet sich in der Vorhölle der Todsünder, die Gott verleugneten. Dort trifft er so berühmte Personen wie Camus, Nietzsche, Feuerbach, Marx und viele andere. Stollberg muss sinnlose Arbeiten verrichten, die nur von Verhören unterbrochen werden. Camus, der sein ständiger Begleiter wird, klärt ihn über die wahren Verhältnisse in Gottes Land auf. Die Bibel hat nicht nur mit der Schöpfungsgeschichte Recht, sondern es gibt auch nur einen Gott. So gibt es auch eigene Vorhöllen für Juden, Moslems und alle andren Religionen. Die Vorhöllen bestehen aus einem komplizierten System, in dem jedes Vergehen sein eigene Vorhölle hat. Findet man doch den Weg zu Gott, kann man unter Umständen das Paradies erreichen, andernfalls endet man im ewigen Fegefeuer. Auch Gott hat gelernt und sein Terrorregime optimiert. Angetan von der industriellen Vernichtung der Juden durch die Nazis, übernahm er die SS Schergen, die nun als Aufseher und Inquisitoren der Vorhölle fungieren und die Öfen des Fegefeuers anheizen. Stollberg erkennt, dass es nur einen Weg gibt, diesem Irrsinn ein Ende zu bereiten: Gott muss getötet werden. Zusammen mit Camus, Bakunin, Nietzsche und Elli, einer Frau aus der Vorhölle der Frauen entwickeln sie einen Plan. Wertvolle Tipps gibt der Satan persönlich, den sie aufsuchen; demnach sind die Engel von Gott selber genervt. So wird auch der Erzengel Michael bereitwillig sein Schwert aushändigen, denn nur das kann Gott töten.

So machen sie sich auf den Weg, zusammen mit Görlitz, einem Lagerkommandanten der Vorhölle, einem Nazi, denn nur er kennt die Codes, um die verschiedenen Stufen der Vorhölle zu durchqueren. M.S. Salomon hat einen ziemlich abgefahrenen Roman über die religiösen Wahnvorstellungen der Christenheit geschrieben. Voller Witz und Ironie geht er nicht nur auf die christliche Heilslehre ein, sondern gibt auch einen Schnelleinstieg in die Philosophie. Eine Vielzahl von Philosophen werden kurz vorgestellt und in die Geschichte integriert, so lernt man mehr über die Gelehrten, als durch manches Sachbuch. Etwas fehl am Platze erscheint die ausgewalzte Sexszene, aber das sei verziehen. Man merkt dem Buch an, wie viel klammheimliche Freude es dem Autoren gemacht hat, dieses Buch zu schreiben. Salomon machte bisher vor allem Schlagzeilen wegen seines Theaterstücks »Das Maria Syndrom«", das verboten wurde. Ansonsten schreibt der Philosoph Theoriebücher über Religion und die Zukunft. Das Buch ist als äußerst kurzweilige Lektüre wärmstens zu empfehlen. Insgesamt ein höllisches Vergnügen.●

Aus: terz, Düsseldorfer Stattzeitung 5.03

Stollbergs Inferno, Alibri Verlag, 240 Seiten für 16 EUR

Transformation des Postnazismus

Während in der Protestbewegung gegen die blau-braunschwarze Bundesregierung in Österreich oder auch in der Staatsantifa der Bundesrepublik Deutschland samt ihres aufständisch-anständigen Anhangs manche Haider und seine deutschen Kopieversuche als Antidemokraten bekämpfen und mitunter auch den Rassismus und Antisemitismus thematisieren, aber beharrlich über Staat und Kapital schweigen, wissen andere zwar einiges über Kapital und Staat zu sagen, schweigen dafür aber umso beharrlicher über die deutsche und österreichische Volksgemeinschaft. In den Beiträgen des vorliegenden Bandes wird beides thematisiert: Kapital und Staat als die Voraussetzungen jeder Ausgrenzung, Diskriminierung und Verfolgung, sowie die Spezifik der österreichischen und deutschen Tätergemeinschaft, ohne deren Berücksichtigung die Kritik an Staat und Kapital zur Geschichtsentsorgung und Volksapologie im kommunistischen Gewand gerät.

Als Begriffe der Kritik zielen Postfaschismus und Postnazismus auf die modifizierte Fortsetzung faschistischer und nationalsozialistischer Ideen in der und durch die Demokratie und sind als positive Kategorien nicht denkbar. Sie beabsichtigen die Denunziation des aktuellen politischen Souveräns mittels des Hinweises, dass jeder Staat auf den Erfahrungen seines Vorgängers aufbaut.

In der BRD ist der Begriff des Postfaschismus aus öffentlichen Debatten weitgehend verschwunden. In Österreich hat er kurzzeitig durch eine Intervention von außen eine merkwürdige Renaissance erlebt. Die Charakterisierung der FPÖ durch Milos Zeman im Rahmen der Streitereien über das AKW Temelin und die Sudetendeutschen als »postfaschistische Partei« löste in Österreich einen kollektiven Proteststurm aus. An diesen Reaktionen lässt sich auch das Problematische von Zemans Charakterisierung erkennen. So wie in der BRD die rot-grüne Koalition nach den Wahlen 2002 mit der Ernennung von Wolfgang Clement zum neuen »Superminister« für Arbeit und Wirtschaft abermals unter Beweis gestellt hat, dass es für das Anknüpfen an der korporatistischen Tradition der institutionellen und administrativen Verwaltung von Arbeit und Kapital keiner Koalition aus Nachfolgeorganisationen faschistischer Bewegungen wie der Österreichischen Volkspartei und der FPÖ bedarf, verdeutlichen diese Reaktionen nochmals, dass das Problem in Österreich nicht nur eine postfaschistische oder postnazistische Partei ist, sondern es sind ebenso wie in der BRD die postfaschistischen gesellschaftlichen Strukturen und das postnazistische gesellschaftliche Bewusstsein, das keineswegs nur bei den Freiheitlichen, deutschen und österreichischen Neonazis, Edmund Stoiber oder Ronald Schill zu finden ist. Zur Erklärung dessen, warum das so ist, möchten die Aufsätze dieses Buches einen Beitrag leisten.●

(aus der Einleitung)

Stephan Grigat (Hg.): Transformation des Postnazismus. Der deutsch-österreischiche Weg zum demokratischen Faschismus. ca ira-Verlag, Freiburg 2003, 180 Seiten, 14 EUR, ISBN: 3-924627-74-6

Branchenbuch NRW

Das grüne Branchenbuch ist seit vielen Jahren eine wichtige Orientierungshilfe für umweltbewussten Einkauf und gesundes Leben in Nordrhein-Westfalen. In der nun vorliegenden Neuausgabe sind wieder über 5.000 Einkaufs- und Dienstleistungs-Adressen zusammengestellt worden.

Alle aufgenommenen Anbieter sind auf gesundheitliche Unbedenklichkeit und die Umweltverträglichkeit ihres Angebots hin geprüft worden, so der Verlag. Auf 160 Seiten findet man nicht nur die klassischen Anbieter aus den bereichen Ernährung, Kosmetik und Textilien, sondern die ganze Palette des ökologischen Wirtschaftens von A wie Abfallberatung bis Z wie Zimmereien. Zusätzlich sind zahlreiche Hinweise, Tipps und Adressen enthalten, die helfen, das Leben gesünder und umweltgerechter zu gestalten.

»Mit dem grünen Branchenbuch wollen wir den VerbraucherInnen Orientierung im gewachsenen Markt der ökologischen Produkte und Dienstleistungen ermöglichen. Dafür finden unsere LeserInnen Adressen und ein breites Spektrum an nützlichen und interessanten Hintergrundinformationen zu Umwelt und Gesundheit«, so der Verlagsleiter Uwe Stiefvater-Hermann in einer Presseerklärung des Verlages.●

diego

DAS grüne BRANCHENBUCH Nordrhein-Westfalen, 160 S., 3 EUR, ISBN 3-932309-17-0

Wenn das Projekt der Chef ist

Haupt- und ehrenamtlich tätige ProjektmitarbeiterInnen und Vorstände sind auf ihre Aufgabe als ArbeitgeberIn nur ungenügend vorbereitet. Fragestellungen, die in Beratungsgesprächen des Münchener Instituts für Beratung und Projektentwicklung (IBPro) immer wieder auftauchen, beziehen sich auf das Arbeitsrecht und dessen mögliche Anforderungen an die Vertragsgestaltung. Weitere Themen sind das Konstrukt der freien Mitarbeit und die möglichen Formen der sozialversicherungsfreien Nebenbeschäftigungen.

In dieser Broschüre geht es u.a. um: Vertragsformen, den Arbeitsvertrag, den Honorarvertrag, die Aufwandsentschädigung, Unfallversicherung, Personalakten und Datenschutz, Minjobs, Direktversicherung. Anlagen sind u.a.: Musterformulare für die Anmeldung von Beschäftigten und Checklisten für ArbeitgeberInnen.●

Aus: SozialExtra Juli 2003

Projekte als Arbeitgeber. Eine Übersicht über die Arten und Konsequenzen möglicher Beschäftigungsformen. Stand Mai 2003, Hrsg: IBPro, Redaktion Dieter Harant, 40 S., 6 EUR. Zu bestellen über:
IBPro, Flurstr. 2, D-81675 München, Tel. (0 89) 47 50 61, Fax 470 59 20, E-Mail: info@ibpro.de, Web: www.ibpro.de

DopePollution

Diese Broschüre macht den Versuch einer Bestandaufnahme der katastrophalen globalen ökologischen und (staats)terroristischen Folgen der Herstellung illegaler sowie »gefälschter« legaler Drogen, ihre umstrittene Bekämpfung durch den War-on-Drugs und weitere Argumente für eine generelle Legalisierung.

Die Zahl der illegalen Drogenplantagen und -labors nimmt weltweit rasant zu – und damit auch das Problem der dramatischen Verseuchung von Gebäuden, großen Landstrichen, Flüssen und dem Grundwasser durch die hochgiftigen Grundstoffe, die bei der Drogengewinnung übrig bleiben. Das betrifft den Anbau von Coca- und Mohnplantagen ebenso, wie die chemische Verarbeitung dieser Pflanzen vor Ort und die giftige Bekämpfung der Pflanzenplantagen in Südamerika und dem Goldenen Dreieck Asiens, wie auch die boomende Herstellung der chemischen Drogen wie MethAmphetaminen in den USA, dem ehemaligen Ostblock bis nach Asien und XTC vor allem in Holland – wobei die letzten Substanzen in der Umwelt ungleich giftigere Schäden hinterlassen als beim Konsumenten. Das wahre Problem illegaler Drogenproduktion ist genau diese Illegalität – manchmal der Droge, immer der Herstellung bzw. der Entsorgung derselben. Man, d.h. weder als großer noch kleiner Produzent, Händler oder Konsument, darf unter keinen Umständen auffallen! Sei es, weil man illegale Drogen herstellt oder illegal legale Substanzen. Das bedeutet: eine ordentliche Abfallentsorgung kann kaum stattfinden.●

diego

Werner Pieper: Zwischen Farm und Pharmageddon. DopePollution. Edition Rauschkunde. 32 Seiten, ISBN 3-930442-63-9, 2,50 EUR

8. Linke Literaturmesse

Die 7. Linke Literaturmesse vom 24. bis 26. Januar 2003 im (Ex-) KOMM (K4), Nürnberg, bestätigte wieder ihren guten Ruf! Auch die 7. Linke Literaturmesse bekam von den BesucherInnen und den teilnehmenden Verlagen gute Kritiken. Das Publikum lobte vor allem die Vielfalt der Themen der präsentierten Literatur und in den Veranstaltungen der Verlage. Ein Wochenende lang stellten rund 50 linke Verlage ihre gesellschaftskritische Literatur am »laufenden Meter« vor. Die beiden Säle waren bis an die Grenze mit Ständen belegt. Es fanden 25 Lesungen und Diskussionen im Stundenrhythmus statt. Höhepunkte der Veranstaltungen waren für die BesucherInnen vor allem die Veranstaltung mit Jürgen Elsässer »Der Krieg und die deutsche Linke«, sowie die AutorInnenlesungen von Jutta Ditfurth »Durch unsichtbare Mauern« und von Heinrich Hannover »Die Republik vor Gericht 1954-1995, Erinnerungen eines unbequemen Rechtsanwalts«.

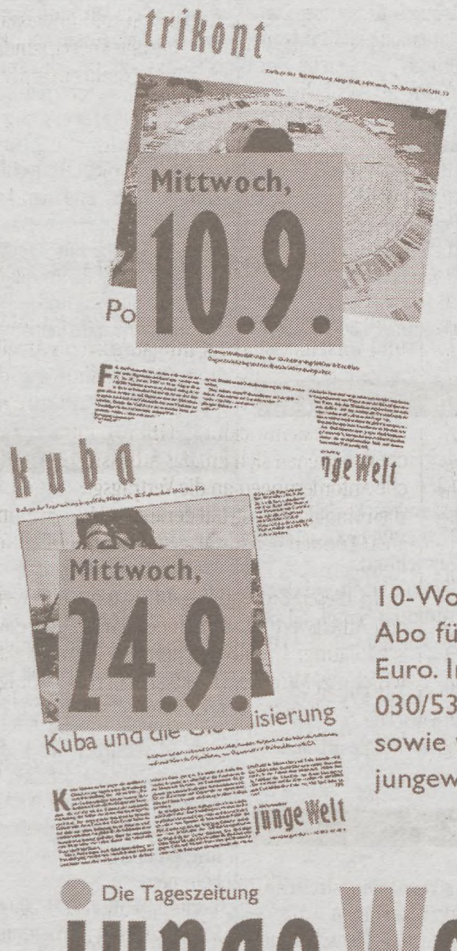
Nach den Einschätzungen der ausstellenden VerlegerInnen hatte die Zahl der Besuchenden im Vergleich zum Vorjahr zugenommen. Neben dem Stammpublikum aus der Nürnberger Region zog die Veranstaltung auch viele auswärtige Interessierte an. Insgesamt besuchten ca. 1.200 BesucherInnen die Literaturmesse.

Es geht weiter! Die VeranstalterInnen und die VertreterInnen der Verlage beschlossen bei einer ersten Auswertung, die Linke Literaturmesse regelmäßig jeweils im November weiterzuführen.

Die 8. Linke Literaturmesse wird vom 21. bis 23.11.03 und die 9. Linke Literaturmesse vom 19. bis 21.11.04 wieder im K4 in Nürnberg stattfinden.

Weitere aktuelle Infos über das Organisationsbüro der LLM im Literaturladen Libresso, Bauerngasse 14, D-90443 Nürnberg
Tel.: (09 11) 22 50 36, Fax: 27 26 027
e-mail: Gostenhof@web.de, www.linke-literaturmesse.org

jW-Beilagen September



10-Wochen-Abo für 16 Euro. Infos: 030/536355-0 sowie www.jungewelt.de

Die Tageszeitung
junge Welt
... an Ihrem Lieblingskiosk.

Beilagenbestellung möglich unter Tel.: 0 30/53 63 55-10, Fax: -44
oder per E-Mail an aktionsbuero@jungewelt.de • www.jungewelt.de

PROJEKTE

Tischlermeister sucht Einstieg in ökologisch orientiertem Kollektiv od. Leute zum Gründen eines solchen. Raum OWL/Norddtld.
☎(0 52 21) 34 81 06

JOBS

FÖJ-Stelle im Verein für Permakultur und Selbstversorgung in Verden, für alle 16-26 Jahre möglich ab 9/03, Nds. bietet 200E Taschen-& das Kindergeld. Gleichberechtigtes Arbeiten in kleinem Team. Seit '98 wird Waldgartengelände aufgebaut zur Selbstversorgung und als Modellprojekt auf 5ha.
☎(01 71) 156 56 20

JOBSUCHE

Suche Ausbldgst. od. Lernmögl. zum Arbeiten mit Holz in mögl. alternativ. Verhältnissen, gerne im Ausland Hinweise und Ratschläge bitte an
open-borders@gmx.net
Timm Priebe, z. Zt. Münzighof, D-91235 Velden

INTERNETADRESSEN

Auf unserer Website könnt Ihr zu ca. 1.200 Projekten und Betrieben surfen und mit Hilfe unserer Medienlinks andere Medienprojekte und ca. 100 Zeitschriften besuchen. Unsere Link-Liste wird ständig erweitert und mit unserer Datenbank zur Herstellung der BUNTEN SEITEN laufend aktualisiert.
Die komplette Ausgabe 1 und demnächst die Nr. 2 aus dem Jahr 1984 sowie wichtige Beiträge und Inhaltsangaben aus den Jahren 1999 bis 2002 sind auf unserer Archiv-Seite zu finden:
www.contraste.org
Seit August 1999 gibt es eine Kommune-Website mit Selbstdarstellungen, Angeboten und Gesuchen:
www.contraste.org/kommunen

Archiv der sozialen Bewegungen Bremen online.
Unter www.archivbremen.de finden sich die Selbstdarstellung des Archivs, Links und Hinweise zu Bewegungsarchiven, Links zu kritisch-historischem Arbeiten und einige Texte zur Auseinandersetzung mit der Geschichte sozialer Bewegungen.

DER RABE RALF
Die unabhängige Umweltzeitung aus Berlin
Prenzlauer Allee 230
10405 Berlin
☎ 030 / 44 33 91-0
Abo 20 DM/Hj., Probenummer gratis

Koloniale Nachkriegsordnung? Die Pläne für den Irak: Vorher – Nachher – Zwischendurch
Eine Armee **im Einsatz:** Verteidigungspolitisches Richtlinien
Krieg ist Krieg. Bumsti! – Die **Geschäftsgrundlagen kapitalistischen Friedens**
IOM: Auf dem Weg zu einem **globalen Migrationsregime**
Out of Control: Antirassistisches Grenzcamp vom 31.7.-10.8. in Köln
Genua und Göteborg zwei Jahre später: **GlobalisierungsgegnerInnen im Visier** europäischer Kriminal- und Justizbehörden

bremer kassIBER Stadtzeitung für politik, ökologie, revolution
 # 53 (Juli 2003)

kassiber gibt es u.a. im gut sortierten Infoladen oder beim **VzVuN,** St.-Pauli-Straße 10/12, 28203 Bremen, Fax: 0421-75682, eMail: kassiber@brainlift.de
Beim VzVuN können auch kostenlose **Probehefte** angefordert werden!
Im Internet: www.nadir.org/nadir/initiativ/kombo/k_home.htm

Internationale Jugendgemeinschaftsdienste e.V.

Hinter diesem Namen (IJGD) verbirgt sich die unabhängige, größte und eine der ältesten Workcamporganisationen Deutschlands. Bereits 1948 fand das erste Camp mit internationaler Besetzung statt. In den Workcamps leben junge Leute aus aller Welt für drei Wochen zusammen, arbeiten fünf Stunden täglich in einem gemeinnützigen Projekt und gestalten gemeinsam ihre Freizeit. Jedes Jahr beteiligen sich mehr als 2.000 Freiwillige an den Aktivitäten der IJGD. Neben den jährlich mehr als 120 verschiedenen Workcamps in Deutschland bieten die IJGD Camps in anderen europäischen Ländern, den USA, Afrika, Asien und Lateinamerika, Aus- und Fortbildungen von Gruppen- und SeminarleiterInnen, Austauschprogramme und die Langzeitfreiwilligendienste Freiwilliges Soziales Jahr, Freiwilliges Ökologisches Jahr und Freiwilliges Jahr in der Denkmalpflege an. Internationale Jugendgemeinschaftsdienste e.V. (IJGD), Kaiserstr. 43, D-53113 Bonn, Tel. (02 28) 22800-18/19, Web: www.ijgd.de

KLEINANZEIGEN

Ausfüllen: Den Text gut lesbar eintragen (38 Anschläge/Zeichen ergeben eine Satzzeile)
Kosten: Privat bis zu 5 Zeilen 5 EUR (jede weitere Zeile 1 EUR)
Gewerblich bis zu 5 Zeilen 21 EUR (jede weitere Zeile 2,6 EUR)
Private Stellengesuche sind kostenlos!
Chiffregebühren: 5 EUR
Bezahlt werden kann mit Scheck, Geldscheinen, mit Briefmarken oder mit Bankeinzug. Im voraus muß allerdings immer das Geld hier sein. Quittungen nur bei ausreichend frankiertem Rückumschlag.
Aufträge ohne Geld & Absender landen ausnahmslos im Papierkorb!
Ausnahme: Bestellwert ab 26 EUR. Da gibt's nämlich ne Rechnung.
Termin: jeweils zum 15. des Monats

Einsenden an:
CONTRASTE e.V.
Postfach 10 45 20, D-69035 Heidelberg

SCHNIPSEL

NEU bei EDITION BLACKBOX
Ralf Burnicki
»Überhitzung«
City Poetry
mit 6 Grafiken von
Barnd Gruschka
32 S., Brosch., Edition Blackbox, Bielefeld 2003, 4,50 Euro (+ Porto), bestellbar über
Edition Blackbox
c/o Café Parlando
Wittekindstr. 42
33615 Bielefeld
Mail: edblackbox@yahoo.de

ESPERO
Neuerscheinungen
Walter Borgius
Die Ideenwelt des Anarchismus
86 Seiten / 7 €uro
Uwe Timm
Gesammelte Schriften
288 Seiten/ 18,50 €uro
Forum für einelibertäre Gesellschaft
Espero, Wulmstorfer Moor 34b,
21629 Neu Wulmstorf,
e-mail: Utespero@aol.com
www.utespero.de

express
ZEITUNG FÜR SOZIALISTISCHE BETRIEBS- & GEWERKSCHAFTSARBEIT
PF 102062 63020 OFFENBACH
Tel. (069) 885006 Fax 821116
express-afp@t-online.de
In der aktuellen Ausgabe (6-7/03) u.a.:
- »Im Osten geht die Sonne unter« – H.L. über den Streikabbruch der IG Metall
- Kirsten Huckenbeck/Nadja Rakowitz im Gespräch mit IT-Berater Ingo Ochs: »So lean, bis nichts mehr geht. IT-Berater als Standardisierungswaffen«
- »Gewerkschaften auf dem Weg nach Canossa?« – ein Kommentar von Hans Lück über saure Gurken und union bashing in der »Sommer-Pause«
- »Ade, equal pay« – DGB vereinbart Niedriglöhne für Leiharbeit und PSA-Jobs
- Michael Rittendorf: »Erwartungskonform – der Parteitag der Grünen«
- KH: »Betriebszeitung untersagt« – DaimlerChrysler gegen Alternative Metaller in Kassel
- »Kooperativen-Räumung« – argentinische FabrikbesetzerInnen unter Druck von Regierung und Ökonomie
- Bernd Gehrke: »17. Juni reloaded«

○ Ich möchte 1 kostenloses Probeexemplar
○ Ich möchte die nächsten 4 akt. Ausgaben zum Preis von 10 Euro (ggf. Vk.)

IMPRESSUM

CONTRASTE
Monatszeitung für Selbstverwaltung
erscheint 11mal im Jahr.
ISSN 0178-5737
Herausgeber ist CONTRASTE, Verein zur Förderung von Selbstverwaltung und Ökologie e.V.
Postfach 10 45 20
69035 Heidelberg
☎ (06221) 16 24 67
Spendenkonto: Volksbank Bergstraße, BLZ 509 610 01, Kto-Nr. 64076

CONTRASTE wird von ca. 40 MacherInnen geschrieben, zusammengestellt, redigiert, gesetzt, gedruckt... und was alles zum Herausgeben dazugehört.

Die Informationen fließen zusammen über die Regional- und Fachredaktionen. Endredaktion, Herstellung, Vertrieb und Anzeigenverwaltung erfolgt über CONTRASTE in Heidelberg.

Wer einen Beitrag in CONTRASTE veröffentlichen will, schickt ihn an die Heidelberger Endredaktion. Gerne nehmen wir Eure Texte und Fotos per E-Mail, verarbeiten können wir alle gängigen Formate.

In allen Redaktionen sind ausschließlich ehrenamtliche Leute am Werke.

Vertriebs-, AbonnentInnen- oder sonstige Beschwerden bitte auch in Heidelberg vorbringen.

Alle an einer aktiven Mitarbeit Interessierten können dies im Heidelberger Büro kundtun und erhalten dann die Einladungen zu den zweimal jährlich stattfindenden Redaktionstreffen.

Redaktionen :
01099 Dresden, Redaktion Dresden, Uta Knischewski, Meschwitzstr. 2a, ☎ (0351) 802 99 23, E-Mail: abfallgut@yahoo.de; 10961 Berlin, Redaktion Berlin, Ricarda Buch, Mehringdamm 69, ☎ (0 30) 612 38 27, E-Mail: ricabuch@aol.com, Internet: www.ricardabuch.de; 18569 Gingst/ Westrügen, Redaktion Rügen/MV, Andreas Küstermann, Teschvitz 3a, ☎ (038305) 6 00 13, Fax 6 00 14, E-Mail: kuema-ostseh-redaktionsbureau@t-online.de, Internet: www.presse-verlag-ostseh.de; 22763 Hamburg, Redaktion Hamburg, Hilmar Kunath, Daimlerstr. 34 ☎ (0 40) 39 90 41 96, E-Mail: hilmarkunath@web.de, Internet: www.web-line.com/bs/contraste; 23701 Eutin, Redaktion Norddeutschland, Volker Nadolni, Janussstr. 11, ☎ (04521) 53 12, Fax 29 33; 28201 Bremen, Redaktion Bremen, Bernd Hüttner, Am Dammacker 8b, ☎ (04 21) 557 90 56, E-Mail: bhuettner@niatu.net, 28870 Ottersberg, Redaktion Bremen Umland, Götz Paschen, Große Str. 81, ☎(04205) 77 99 66, Fax 77 99 65, E-Mail: torfkurier@t-online.de; 37085 Göttingen, Redaktion Göttingen, Kai Böhne, Wilamowitzweg 3, ☎ (0551) 5 75 46; 49008 Osnabrück, Redaktion Osnabrück, Herrmann Cropp, Postfach 18 11, ☎ (05402) 73 73, E-Mail: packpapier.verlag@t-online.de, Internet: www.packpapier-verlag.de; 51063 Köln, Redaktion Köln/Bonn, Heinz Weinhausen, Düsseldorfer Str. 74, ☎ (0170) 593 89 00, (0221) 640 52 45, Fax 640 31 98, E-Mail: h.weinhausen@ina-koeln.org; 60316 Frankfurt, Redaktion Rhein/Main, netz Hessen, Uwe Weppler, Bornheimer Landstr. 22, ☎ (069) 131 04 07, Fax 131 04 08, E-Mail: u.weppler@paritaet.org; Redaktion Saarland, AKTION 3. Welt Saar, 66674 Losheim, Weiskirchener Str. 24, ☎ (06872) 99 30 56, Fax 99 30 57 E-Mail: a3wsaar@t-online.de und Netzwerk Selbsthilfe Saar e.V., 66111 Saarbrücken, Nauwieser Str. 19, ☎ (06 81) 37 15 02; 69035 Heidelberg, Redaktion Heidelberg, Postfach 10 45 20, ☎ (06221) 16 24 67, Fax 16 44 89; 69434 Hirschhorn, Redaktion Neckar/Odenwald, Stefan Riedel, Neckarsteinacher Str. 38x, ☎ (06272) 36 48, Fax 35 59, E-Mail: stefan.r.riedel@web.de; 71729 Erdmannhausen, Redaktion Stuttgart, Peter Streiff, Im Esper 22, ☎ (0 71 44) 33 22 56, E-Mail: peter.streiff@netz-bund.de; 90419 Nürnberg, Redaktion Franken, Stefan Braig, Kirchenweg 4, ☎ (0911) 393 89 30, Fax 26 77 68, E-Mail: schaefer.braig@nefkom.net; Portugal: Kurt Regenauer, E-Mail: k.regenauer@suedschiene.de, Internet: www.suedschiene.de

Fachredaktionen :
Genossenschaften: 79102 Freiburg, Burghard Flieger, Erwinstr. 29, ☎ (0761) 70 90 23 · Fax 70 90 84, E-Mail: genossenschaft@t-online.de; Jugendumweltbewegung: 27283 Verden, Peter von Rüden, Artilleriestr. 6, ☎ (04231) 95 75 10, Fax 95 75 12, E-Mail: forum@oekozentrem.org; Sozialpolitik, AG SPAK: 68167 Mannheim, Nico-Reiner Schindler, Pappelallee 31, ☎Fax (06 21) 30 38 13; Selbstorganisierte Lebensgemeinschaften: 13359 Berlin, Th.-D. Lehmann, Grüntaler Str. 38, E-Mail: leh@zorrow.de und 27321 Thedinhausen, Uwe Ciesla, Finkenburg, E-Mail: finkenburg@verden-info.de; Umweltschutz von unten: 35447 Reiskirchen-Saasen, Jörg Bergstedt, Ludwigstr. 11, ☎(06401) 90 32 83, Fax 90 32 85, E-Mail: projektwerkstatt@apg.lahn.de; Selbstorganisation im Alltag, 35037 Marburg, Marc, Wannkopfstr. 13, E-Mail: the.element@gmx.de, Espi, E-Mail: piratenutopie@uni.de

V.I.S.D.P.: Dieter Poschen, Über CONTRASTE e.V., Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg. Für Beiträge, die mit vollem Namen gekennzeichnet sind, übernimmt der/die Autor/in die Verantwortung.
Eigenverlag; alle Nachdruckrechte bei CONTRASTE e.V., Heidelberg
Anzeigenverwaltung: Dieter Poschen, c/o CONTRASTE e.V., ☎ (06221) 18 34 02; Zur Zeit gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 1/02
Herstellung:
Zündsatz GbR, Postfach 10 45 20,
69035 Heidelberg;
Bildredaktion: Ute Berthold, c/o CONTRASTE
Druck: Caro-Druck, Kasseler Str. 1A, 60486 Ffm

E-Mail:
contraste@t-online.de
Internet:
www.contraste.org

Endredaktion:
☎ (06221) 18 34 02
Vertrieb:
☎ (06221) 16 24 67
Telefax:
☎ (06221) 16 44 89
(10 bis 17 Uhr)

IM E-MAIL-POSTFACH

Betrifft: Rettungsanker Produktivgenossenschaft CONTRASTE 7/8 2003, Seite 7
Sabine Smentek und Margit Zauner fordern in ihrem Beitrag die Entmystifizierung des Genossenschaftsbegriffs. Nun mag es in linken Kreisen Begriffsmythen geben, dann ist es freilich sehr löblich, mystische Masken von Begriffsgesichtern zu reißen.

Allerdings haben die beiden Autorinnen nicht die Chancen und Risiken von Genossenschaften als Instrument der Arbeitsmarktpolitik analysiert, sondern die Mystik eines Begriffes und kommen daher zu völlig falschen Ergebnissen. Nicht die Illusionen von 70er oder 80er Jahren können der Maßstab dafür sein, ob die kooperative Rechtsform andere Möglichkeiten bietet als kapitalistische Rechtsformen, sondern nackte betriebswirtschaftliche Tatsachen. Dabei ist den beiden Autorinnen auf das Heftigste zuzustimmen, dass die Eigenkapitalausstattung der wichtigste Aspekt bei der Unternehmensgründung sind. Gleichzeitig ist ihnen auf das Heftigste zu widersprechen, wenn sie sagen, dass die Rechtsform des Unternehmens schnuppe ist. In keiner anderen Rechtsform kann jemand eigene Arbeit so einfach kapitalisieren, ohne dass sich andere Leute das Kapital individuell aneignen.

Warum ist das wichtig? Arbeitsamt und politische Propaganda verlangen von Erwerbslosen, dass sie sich selbständig machen. Gleichzeitig dürfen Erwerbslose kein Kapital besitzen, sondern sie werden gezwungen, es aufzuessen. Es ist hingegen erlaubt, unentgeltliche Arbeit für seine Genossenschaft zu leisten, damit die Genossenschaft das notwendige Kapital für Arbeitsplätze ansparen kann. In dieser Beziehung ist die Genossenschaft der GmbH deutlich überlegen, weil Rücklagen allein durch die Rechtsform neutralisiert werden und jeder, der die satzungsgemäßen Anforderungen erfüllt, Mitglied werden kann. Deshalb haben wir, die *medien denk fabrik* die eG, von vornherein den Kreis derer, die Mitglieder werden können, groß angelegt, um die Fehler der Vergangenheit zu vermeiden. Wir schaffen sogar die Möglichkeit, dass Leute, die unterstützen wollen, Mitglied werden dürfen, wir sind also ein Eigenkapitalbeschaffungsverein. Die Satzung legt zudem fest, dass Geschäftsanteile nicht für Betriebskosten verwendet werden dürfen, sondern nur für Anlagegüter.

Außerdem: Es hätte niemals einen Durchbruch der Reformarchitektur in der vorletzten Jahrhundertwende gegeben, wenn man nicht die genossenschaftliche Form des Sparvereins genutzt hätte. Auf diese Weise ist es möglich, dass selbst Leute, die nur wenig Geld besitzen, Cent für Cent ihren Anteil ansparen können. Auf diese Weise können wir auch heute noch vermeiden, dass der Wert der Geschäfts-Anteile zu gering ausgelegt werden. Das Argument von Smentek und Zauner, dass Genossenschaften von vornherein zur Eigenkapitalschwäche verurteilt sind, ist also völlig aus der Luft gegriffen oder sie haben sich selbst ideologisch blockiert. Der spezifische Vorteil der Genossenschaft, dass mit ihm ein Eigenkapitalsparverein verbunden werden kann, begreifen in der Regel nur solche Leute nicht, die eben mal 25.000 Piepen auf den Tisch legen können, um eine GmbH zu gründen.
Wenn wir an dieser Stelle nach dem Vorbild von Wohnungs-Genossenschaften weiter denken, dann kommen wir sogar auf die Möglichkeit einer Arbeitsplatzgarantie: Die Wohnungsgenossenschaft garantiert ein unveräußerliches lebenslanges Recht auf Wohnung. Übertragen würde das bedeuten: Wer ausreichend Geschäftsanteile zeichnet, bekommt ein Recht auf einen Arbeitsplatz garantiert. Für den wäre zwar Miete zu bezahlen, und er wäre mit keiner Umsatz- oder Gewinngarantie verbunden, aber einen Platz um zu ackern und dies nicht zu Hause im stillen Kämmerlein, sondern mit KollegInnen, die man um Rat fragen kann, den gäbe es schon mal und das ist für arme Leute sehr wertvoll.

Bei der Gründung neuer Unternehmen kommt es zudem darauf an, eine lange Startphase überstehen zu können. In den 70er Jahren rechnete man noch mit drei Jahren bis zur wirtschaftlichen Tragfähigkeit, heute können wir mit fünf oder mehr Jahren rechnen. Wie sollen Erwerbslose eine solch lange Startphase durchhalten? Sie können es, wenn sie zunächst unentgeltlich für die Genossenschaft arbeiten, um auszutesten, was der Markt mitmacht und was nicht. Je geneigter Arbeitsämter und Behörden sind, diese ehrenamtliche Arbeit, zum Beispiel durch Lohnzuschüsse zu fördern, desto leichter würde das funktionieren. Diese Arbeit nur denen zu überlassen, die vom ersten Tag an genug Eigenkapital für eine GmbH oder AG besitzen, halte ich für politisch und marktwirtschaftlich ausgesprochen dumm. Schließlich wissen wir, dass besonders in schwierigen Situationen Team-Entscheidungen individuellen Entscheidungen grundsätzlich überlegen sind, weil sich vorhandenes Wissen addiert. Es geht allerdings nicht ohne betriebswirtschaftliches Grundwissen. »Ich kann es mit meinem Bauchgefühl nicht vereinbaren, Werbung zu betreiben!« ist kein Argument, wenn sich eine Genossenschaft neue Märkte erarbeiten will. Insofern haben Smentek und Zauner natürlich völlig Recht, dass sich Genossenschaften wie jeder anders organisierte Betrieb professionell auf ihren Märkten bewegen müssen. Anderes lassen die Prüfungsverbände allerdings auch gar nicht zu.

Das Fazit von Smentek und Zauner ist gleichwohl völlig falsch. Andere Unternehmensformen sind nicht gleichwertig, was die Arbeitsplatz-Chancen angeht. Die Form der Genossenschaft hat einige Eigenschaften, die andere Unternehmensformen nicht haben. Es ist falsch, Genossenschaften ausschließlich mit den Maßstäben der kapitalistischen Sichtweise zu beurteilen, ohne ihre individuellen Eigenschaften zu berücksichtigen. Das ist eine ideologische Blockade, die allen Versuchen, neue Arbeit zu schaffen, bös' schadet. Gerade Genossenschaften haben Eigenschaften, die eine stabile Eigenkapitalentwicklung begünstigt, was übrigens auch der Theoretiker Benjamin Ward in den 50er Jahren als Argument gegen Genossenschaft verwendet hat. Allein daran kann man sehen, wie ideologisch borniert Genossenschaften beurteilt werden.
Und insgesamt wieder mal:
Dank für Eure Zeitung !!!!
Christian Sternberg, Hamburg

ALTERNATIVE ÖKONOMIE

NIEDERKAUFUNGEN

Wir können auch anders!
Leben in der Kommune
Die Kommune Niederkaufungen ist eine seit 15 Jahren bestehende Lebens- und Arbeitsgemeinschaft von derzeit 70 Personen. An diesem Wochenende wird es um Fragen gehen wie:

- Eine Kasse – und das funktioniert?
- Entscheidungen treffen ohne ChefIn und Abstimmungen?
- Geht im Kollektiv nix oder alles schief?
- Die Kleinfamilie – Hort des letzten Glücks oder Beziehungssackgasse?

Wir haben zwar keine fertigen Antworten, aber mittlerweile viele Erfahrungen im kommunitären Miteinander gesammelt und richten uns mit diesem Seminar an Leute, die Anregungen für ihre eigene weitere Lebensgestaltung suchen und Lust haben, sich mit alternativen Lebensformen auseinanderzusetzen.
Termin: 3.-5.10.2003

Bildungsurlaub:
Gemeinschaftlich nachhaltig leben
Nachhaltiges Leben und Wirtschaften hat sich zum aktuellen Schlagwort entwickelt. Neben Politik, Industrie und Handel spielen auch wir KonsumentInnen eine entscheidende Rolle. Durch unsere Lebensweise und unser Konsumverhalten beeinflussen wir den Umweltverbrauch maßgeblich. Wie weit sind wir eigentlich von Nachhaltigkeit entfernt? Wie können wir ein gutes Leben gestalten, welches nicht auf Kosten des gesamten Planeten geht? Was bedeutet Nachhaltigkeit im sozialen Bereich? Was können gemeinschaftliche Lebens- und Organisationsformen zu einem rücksichtsvolleren Leben beitragen? Die Kommune Niederkaufungen ist involviert in eine Forschungsarbeit zum Thema Gemeinschaft und Nachhaltigkeit. Erkenntnisse aus der Forschung fließen in den Bildungsurlaub ein.
Termin: 29.9.-3.10.2003

Anders leben, anders arbeiten, anders entscheiden
Das Beispiel der Kommune Niederkaufungen soll die TeilnehmerInnen anregen, herauszufinden, welche Vorstellungen und Wünsche sie für ihre Zukunft haben. Kennzeichnend für die Kommune Niederkaufungen sind:

- zusammen leben und arbeiten,
- gemeinsame Ökonomie,
- Entscheidungsfindung im Konsens,
- gemeinsame Verantwortung füreinander,
- nachhaltige Wirtschaftsweise.

Wir wollen uns fragen, ob diese Lebensform geeignet ist, auf Entwicklungen unserer Gesellschaft Einfluss zu nehmen, und ob sie Anregungen für die Lebens- und Arbeitsweise der TeilnehmerInnen bietet. Bildungsurlaub.
Termin: 13.-17.10.2003
Information & Anmeldung:
Tagungs- und Begegnungshaus Niederkaufungen, Kirchweg 1, D-34260 Kaufungen
☎(0 56 05) 80 07 30, Fax 80 07 40
E-Mail: tagungshaus@t-online.de
www.kommune-niederkaufungen.de

Gute Zeiten – Schlechte Zeiten?
Wie Frauen Lebens- und Arbeitszeit gestalten (wollen)
Erwerbsarbeit bestimmt noch immer zu einem großen Teil die Lebenszeit der Menschen. Familie, Freizeit, persönliche Bedürfnisse und gesellschaftliches Engagement orientieren sich zumeist an ihr. Trotz Flexibilisierungswellen in der Arbeitswelt und Pilotprojekten zur Arbeits- und Lebenszeitgestaltung sind es zumeist immer noch Frauen, deren Vostellungen durch reale Umsetzungsmöglichkeiten eingeschränkt werden. Wir wollen im Seminar:

- die soziale und politische Situation von Frauen in der BRD und anderen Ländern hinsichtlich ihrer Zeitgestaltung und Vorstellungen erforschen und vergleichen;
- den Arbeitsbegriff, seine Herkunft und Veränderungsprozesse näher betrachten;
- diskutieren, was sich im Sinne einer geschlechtergerechten Verteilung von Arbeit im weiteren Sinne verändern müsste;
- Beispiele einer anderen Gestaltung von Lebens- und Arbeitszeit betrachten und Schlussfolgerungen für eigenes Handeln beziehen und Lebensplanungskonzepte entwickeln.

Bildungsurlaub
Termin: 6.-10.10.2003,
Niederkaufungen
Information & Anmeldung:
Arbeit&Leben Hessen, Königsteiner Straße, D-61440 Oberursel
☎(0 61 71) 5 76 22
E-Mail: AuL-Hessen@t-online.de

FRAUENKONFERENZ

Die Welt ist unser Haushalt
Unter diesem Titel findet am **Sonnabend, 27.9.2003 von 9 bis 17 Uhr** im Angela-Merici-Gymnasium (Neustraße, Nähe Europahalle) die Frauenkonferenz im Bistum Trier statt. Referentin ist Maria Mies, Soziologin aus Köln, Autorin von »Ökofeminismus«, »Kapitalismus und Patriarchat«, »Eine Kuh für Hilary« u.a.
Programm:
Referate: »Unsere Wirtschaft mit Frauenaugen betrachtet«, »Alternativen zur jetzigen Wirtschaftsordnung« Workshops u.a.zu: »Regionales Wirtschaften«, »Fairer Handel und internationale Solidarität«, »Verlangsamung des Lebens«, »Bewusster Umgang mit Lebensmitteln«, »Schutz der Artenvielfalt«, »Bewahrung von altem Wissen«, »Gefahren durch internationale Abkommen«, »Konsumbefreiung«, »Wirtschaften ohne Geld«, »Frauen wirtschaften anders« außerdem: Markt der Möglichkeiten, Treffen mit Initiativen, Diskussion, Erfahrungsaustausch.
Termin: 27.9.2003 von 9 bis 17 Uhr
Teilnehmerinnenbeitrag: 6 Euro (inklusive ein regional und fair gekochtes Mittagessen)
Anmeldungen über: Bischöfliches Generalvikariat, Frauenkonferenz, c/o Referat Frauen, PF 1340, D-54203 Trier

FETE

20 Jahre Sozialpolitisches Projekt Dörrwies e.V.
Das Projekt lädt ein: »Am 13. September 2003 möchten wir mit Euch feiern. Das Motto könnte lauten: »Weiterhin für eine freie Gesellschaft ohne Diskriminierung von Behinderten, Kranken, Kindern, Alten, anderen Ethnien oder Religionen.« Das Programm ist chaotisch und gut wie immer. Sport, Spiel, Spaß und Live Musik am Abend. Wer/welche übernachten will, kann das mit Zelt auf dem Festgelände tun. Wir erwarten Euch Alle!«
Dörrwies e.V., Dörrwiese 4, D-54497 Morbach-Merscheid
☎(0 65 33) 9 37 30, Fax 9 32 53
E-Mail: soziales@doerrwies.de

SOZIALFORUM

Zweites europäisches Sozialforum
In einer Erklärung des französischen Initiativausschusses heißt es unter anderem: Nach dem Weltsozialforum (WSF) von Porto Alegre, auf dem sich die Dynamik und die Größe der weltweiten Bürgerbewegung zeigte, und nach dem Erfolg des ersten Europäischen Sozialforums in Florenz soll das zweite Europäische Sozialforum in Frankreich abgehalten werden. Wie auch in Porto Alegre und in Florenz soll es ein offener Treffpunkt für den Austausch von Meinungen und Erfahrungen sein, um die Diskussion zwischen zahlreichen Bewegungen zu vertiefen, die von der Gewissheit »Eine andere Welt ist möglich« getragen werden und die sich »gegen einen kapitalistischen, von den großen multinationalen Konzernen und den Regierungen und internationalen Institutionen, die deren Interessen dienen, befohlenen Globalisierungsprozess« (Charta der Prinzipien des Weltsozialforums) wehren. In diesem Rahmen müssen sich die Vorschläge und die Mobilisierungen, die auf europäischer Ebene notwendig sind, gegen die Logik richten, die den Markt und den Wettbewerb zu zentralen Elementen des Europäischen Aufbauwerks macht. Es gilt, nicht nur die Notwendigkeit eines demokratischen Europas der Bürger und der Völker zu betonen, sondern auch zu zeigen, dass ein solches möglich ist.
Das kommende Europäische Sozialforum vom 12. bis 16.11.2003 in Paris soll ein Zusammenströmen der sozialen Bewegungen, »Rechtlosen«-Organisationen, Vereinigungen, NGOs, Gewerkschaften, Friedens- und Bürgerbewegungen Europas und anderer Kontinente, besonders der südlichen Mittelmeerländer, ermöglichen.
Quelle: www.fse-esf.org

KOMMUNIKATION

Streiten verbindet!?
Konfliktbewältigung zwischen Männern und Frauen
»Du kannst mich einfach nicht verstehen!«
»Männer sind vom Mars – Frauen von der Venus«
so lauten zwei der meist gelesenen Buchtitel über die Beziehung von Männern und Frauen. Und tatsächlich: Sehr häufig sind Begegnungen zwischen Männern und Frauen geprägt von Missverständnissen und aufreibenden Auseinandersetzungen oder von Sprach- und Verständnislosigkeit.
Häufig wird dabei sehr viel Energie vergeudet, die statt dessen eingesetzt werden könnte, um:

- Unterschiedlichkeiten zu akzeptieren und produktiv zu nutzen;
- gegenseitiges Verstehen zu fördern;
- Blockierungen aufzulösen und Lösungen zu suchen (und zu finden!), die die Wünsche und Bedürfnisse beider berücksichtigen.

Wir werden die eigenen Konfliktmuster und -strategien reflektieren. Alternativen dazu zu entwickeln und konstruktive *Kommunikationsformen kennen lernen*. Unsere eigenen positiven Erfahrungen mit der Gewaltfreien Kommunikation und mit Zwiegesprächen werden im Zentrum des Seminars stehen.
Ein Seminar nicht nur für Paare!
Termin: 26.-28.9.2003

Gewaltfreie Kommunikation und Yoga
Ein Weg zu innerer Klarheit
Termin: 19.-21.12.2003
Information & Anmeldung:
Tagungs- und Begegnungshaus Niederkaufungen, Kirchweg 1, D-34260 Kaufungen
☎(0 56 05) 80 07 30, Fax 80 07 40
E-Mail: tagungshaus@t-online.de
www.kommune-niederkaufungen.de

Zoffen – aber richtig
Konflikte kosten oft viel Zeit, Kraft und Nerven. Wer aber konstruktiv mit Konflikten umzugehen versteht, kann neue Energien freilegen, Bündnisse schaffen und Klarheit für Gruppen und Beziehungen bewirken. Auf diesem Seminar werdet ihr Grundlagen der Gewaltfreien Kommunikation (nach M. Rosenberg) und der Mediation lernen und üben.
Bei diesen Konfliktkompetenzen geht es nicht um »Friede, Freude, Eierkuchen«, sondern darum, so zu kommunizieren, dass eine Verständigung über das erreicht wird, worum es den Beteiligten in Gruppen, auf Sitzungen oder in Beziehungen tatsächlich geht. Dies ermöglicht Klarheit, respektvollen Umgang und ist die Grundlage tragfähiger Kooperation. Die verfügbaren Ressourcen, um mit schwierigen Situationen und sich ändernden Bedingungen konstruktiv umzugehen, entscheiden maßgeblich über den Erfolg und die Stabilität von Gruppen und Organisationen.
Termin: 10.-12.10.2003, Verden
Anmeldeschluss: 12.9.2003
Information & Anmeldung:
Die Bewegungsakademie e.V. i.G., Artilleriestr. 6, D-27283 Verden
☎(0 42 31) 95 75 95
E-Mail: info@bewegungsakademie.de

SOZIALPOLITIK

Soziale Gerechtigkeit in der Gestalt des Sozialen
Der fünfte Bundeskongress Soziale Arbeit findet vom 25.-27.9.2004 in Kassel statt.
Information & Anmeldung:
Bundeskongress Soziale Arbeit, c/o Organisationsbüro Universität Kassel, FB Sozialwesen, Arnold-Bode-Str. 10, D-34109 Kassel
☎(05 61) 804 19 88, Fax 804 20 59
E-Mail: bsa@uni-kassel.de
www.bundeskongress-soziale-arbeit.de

GENTECHNIK

5. bundesweites Vernetzungstreffen von GentechnikkritikerInnen
Halbjährlich treffen sich Menschen aus ganz Deutschland, die sich kritisch mit Gentechnik, Biopiraterie, Patente auf Leben und Reproduktionstechnologien auseinandersetzen.
Mit Hilfe der »Open Space«-Konferenztechnik entsteht ein offener Raum für Information, Diskussion, Vernetzung und Aktionsplanung. Jede und jeder hat die Möglichkeit seine Themen und Interessen einzubringen, Vorträge und Workshops anzubieten oder einfach zu konsumieren.
Es wird auch ein spezifische Angebote für Menschen geben, die sich bisher wenig oder noch gar nicht mit dem Thema Gentechnik beschäftigt haben, um einen Einstieg in das Thema zu ermöglichen.
Termin: 31.10-02.11. 2003
Information & Anmeldung:
Michaela Krause, Brehmestr. 6, D-13187 Berlin
☎(0 30) 49 91 77 69
E-mail: mahir.s-t@t-online.de

MEDIEN

Radio vor Ort
Bei den Leuten vor Ort zu sein, direkt von einer wichtigen Konferenz, einer interessanten Messe oder sonst einem spannenden Ereignis berichten zu können, erhöht den Reiz der Berichterstattung für Radiomacher und Hörer. In der Praxis kommt das viel zu selten vor, weil die angeblich so hohen Kosten gescheut werden. In diesem Seminar werden Konzepte, Strategien und Techniken vorgestellt und erarbeitet, die das Radiomachen vor Ort günstig, inhaltlich anspruchsvoll und technisch in guter Qualität erlauben.
Termin: 10.-11.9.2003

Online-Recherche für Journalisten
Das Seminar vermittelt das Know-How für ein gezieltes, systematisches und effizientes Vorgehen bei Online-Recherchen. Inhalte: Suchmaschinen und Kataloge, Zugang zu Datenbanken, Archiven und Informationsdiensten. Anhand zahlreicher Fallbeispiele wird geübt, wie man die Suchergebnisse hinsichtlich Quelle, Aktualität etc. bewertet.
Termin: 20.-21.9.2003, Frohburg bei Leipzig
Information & Anmeldung:
Jounalistenakademie, Postfach 19 04 18, D-80604 München
☎(0 89) 167 512 06, Fax 13 14 06

Linux-Installationsparty
»damit die Flugblätter in Zukunft ohne Zutun von Bill Gates entstehen, könnt ihr endlich auf Linux umsatteln« ...
Das RRZK/ZAIK veranstaltet mit freundlicher Unterstützung von freiwilligen Helfern des Linux-Workshops Köln am **Samstag dem 11.10.2003** eine Linux-Installationsparty. Neben den Linux-Installationen werden außerdem verschiedene Vorträge zu Linux und eine (linuxbezogene) Verlosung angeboten. Die Veranstaltung beginnt um 11.00 Uhr und findet in Räumen des Rechenzentrums der Universität zu Köln statt (»RRZK-B«, Berrenrather Str. 136, 50937 Köln-Sülz). Interessierte sind eingeladen, mit ihren Rechnern vorbeizukommen, um gemeinsam mit erfahrenen Helfern ein Linux-System zu installieren. Es werden verschiedene Distributionen zur Auswahl vorhanden sein. Voraussetzungen sind eine freie Festplattenpartition ausreichender Größe und eine zuvor erfolgte Sicherung aller wichtigen Daten. Die freie Partition sollte für eine Standardinstallation mindestens 4GB gross sein. Monitore müssen nicht mitgebracht werden. Zum Be- und Entladen kann kurz auf den Hof gefahren werden, Parken ist nicht möglich. Ein Lageplan ist unter www.uni-koeln.de/uni/plan/, dort die Nummer 341, zu finden. Weiteres unter www.uni-koeln.de/themen/linux/parties.html

RADIKAL REISEN

Australien
Einwanderungspolitik
Australien ist ja dafür bekannt, dass es eine sehr rigide Einwanderungs- und Asylpolitik betreibt. Nicht zuletzt aufmerksam gemacht wurde man darauf, als die Regierung sich weigerte, Boot-Flüchtlinge einreisen zu lassen. Dies soll Schwerpunkt unserer reise sein. interessant ist natürlich auch die Geschichte des Landes, da Australien selbt ein Einwanderungsland ist. Wir wollen versuchen, mit antirassistischen und Flüchtlingsgruppen vor Ort ins Gespräch zu kommen.
Termin: Winter 2003/2004
Information & Anmeldung:
Jungdemokratinnen/Junge Linke, Greifswalder Str. 4, D-10405 Berlin
☎(0 30) 44 02 48 64, Fax -66
E-Mail: bgs@jdjl.org
Web: www.jdjl.org
Weitere Termine im Web oder auf Anfrage

GLOBALISIERUNG

Argumente für die Globalisierungsbewegung
Ist die Globalisierung schuld an der Arbeitslosigkeit?
Macht Globalisierung Entwicklungsländer arm oder reich? Muss Deutschland im internationalen Steuerwettbewerb die Steuern senken? Leert Globalisierung die kommunalen Kassen?
Während die neoliberalen ÖkonomInnen in der Globalisierung häufig den Schlüssel zur Lösung aller Probleme sehen und die Nachteile oft klein reden, arbeiten GlobalisierungskritikerInnen auch nicht immer mit der ganzen Wahrheit. In diesem Seminar sollen die Grundlagen für eine fundierte Globalisierungskritik gelegt werden. Ausgehend von einer gemeinsamen Analyse des Globalisierungsprozesses, diskutieren wir die Auswirkungen auf soziale Gerechtigkeit, Entwicklung, Ökologie und Demokratie und erarbeiten uns die möglichen Instrumente zur politischen Kontrolle der Globalisierung. Dabei werden wir uns immer mit Kritik an Attac-Positionen sowohl von links als auch von rechts befassen.
Termin: 28.-30.11.2003, Verden
Anmeldeschluss: 24.10.2003
Information & Anmeldung:
Die Bewegungsakademie e.V. i.G., Artilleriestr. 6, D-27283 Verden
☎(0 42 31) 95 75 95
E-Mail: info@bewegungsakademie.de
Hier sind auch die weiteren Seminare der Bewegungsakademie zu erhalten.

FIAN

Blumenindustrie und Menschenrechte
Neue Entwicklungen im Flower Label Programm (FLP)
Verletzungen von grundlegenden Menschenrechten sind in der internationalen Blumenindustrie leider weit verbreitet. In dem Seminar werden aus erster Hand die Verbesserungen für die ArbeiterInnen durch das Flower Label Programm FLP und die Erfahrungen der unabhängigen Kontrollen dargestellt. Konkrete Möglichkeiten der Arbeit zum FLP vor Ort werden ebenso diskutiert wie die Chancen eines möglichen neuen Labels, das europäische Betriebe einschließen soll. Das Seminar dient auch dem Austausch lokaler MultiplikatorInnen.
Eine Kooperation der Friedrich-Ebert-Stiftung mit der Blumen-Kampagne von Brot für die Welt, FIAN und terre des hommes.
Termin: 3.-5.10 2003 in Erfurt
Information & Anmeldung
FIAN-Deutschland e.V., Overwegstraße 31, D-44625 Herne
☎(0 23 23) 49 00 99, Fax 49 00 18
E-Mail: blumen@fian.de

CONTRASTE

JETZT ABONNIEREN: Ich/Wir abonniere/n CONTRASTE zum fortlaufenden Bezug zum jährlichen Bezugspreis von 45 Euro (incl. Versand). Das Abonnement verlängert sich automatisch um weitere 12 Monate, wenn es nicht mindestens **3 Wochen vor Ablauf schriftlich** gekündigt wird.

Name:
PLZ, Ort, Straße:
Gruppe/Betrieb/Beruf:
Datum: Unterschrift:

Zahlungsweise (zutreffendes bitte ankreuzen)
☐ **Einzugsermächtigung:** Ich erkläre mich damit einverstanden, daß die Abonnementgebühren von meinem Konto abgebucht werden.

Kontoinhaber:
Geldinstitut:
Konto-Nr.: BLZ:

Diese Einzugsermächtigung wird ungültig, wenn ich sie **schriftlich** widerrufe.

Datum: Unterschrift:

☐ **Gegen Rechnung.** Ich zahle sofort nach Erhalt der Rechnung. **Bitte keine Vorauszahlung auf unser Konto !**
☐ **Ein Verrechnungsscheck liegt dieser Bestellung bei.**

Diese Bestellung kann **innerhalb von 7 Tagen schriftlich** widerrufen werden.
Zur Fristwahrung genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs an CONTRASTE-Vertrieb, Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg. Davon habe ich Kenntnis genommen.

Datum: Unterschrift:

Coupon ausgefüllt an CONTRASTE-Vertrieb, Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg, einsenden.

SCHNUPPERABO

CONTRASTE zum kennenlernen? Gegen 5 EUR in Briefmarken/Schein bekommt Ihr CONTRASTE drei Monate frei Haus. Das Schnupperabo ist befristet und läuft automatisch aus. Also, 5 Euro mit Eurer Anschrift und dem Vermerk »Schnupperabo« an nebenstehende Vertriebsanschrift einsenden.

Zum Verbleib bei der/dem BestellerIn
Ich habe am ..... die Zeitung CONTRASTE zum jährlichen Bezugspreis von 45 Euro abonniert. Ich weiß, daß ich das Abonnement innerh. von 7 Tagen schriftlich widerrufen kann. Dazu genügt eine Postkarte an: CONTRASTE-Vertrieb, Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg